

Wöchentlich 60 Pf., monatlich 2,00 Mk. (davon 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezugs 4,32 Mk. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsendungen 6.- bis 12. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksachenporto 8.- bis 12.-

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Sonntagsausgabe „Soll und Sein“

Groß-Berlin 15 Pf. Auswärts 20 Pf.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Rechnr.: Dönhoff (A 7) 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Verlagskonto: Berlin 37 556. — Bankkonto: Dank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Invaliden, 3 Di. S. u. Disk.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65-66.

Um die Jungen!

Statt einer Weihnachtsbetrachtung.

Von Oda Olberg.

Die Jugend mit der alten Kraft zu erfassen und zu halten, das ist die große Aufgabe unserer Partei.

Nicht der Sozialismus als Idee vermag niemals die Wahrheit und Berechtigung seiner Gesellschaftskritik in so erschütternder Weise an einem Material von Millionen dargetan worden wie heute. Hätte der Sozialismus als solcher seine ideale Sichtkraft eingebüßt, würde man den Namen nicht stehlen, um gegnerischen Bewegungen Stoßkraft zu verschaffen. Der revolutionäre Drang und die ordnende Vernunft der Menschheit hat kein soziales Ideal aufgestellt, neben aber über dem Sozialismus.

Wenn also eine Krise da ist — und sie ist da — innerhalb derer, die den Umsturz der heutigen Ordnung wollen (bei den ändern kann man ja von verminderter Werbekraft der Sozialdemokratischen Partei nicht sprechen), so bedeutet sie, daß viele, namentlich aus dem Nachwuchs, unsere Partei nicht mehr für das geeignete Werkzeug halten, den Sozialismus zu verwirklichen.

Daß sich „Konkurrenzunternehmen“ anbieten, ist für uns in diesem Zusammenhang von nebensächlicher Bedeutung, weil wir überzeugt sind, daß die Partei an sie nur abgibt, was sie ohnehin nicht wahrhaft erfährt und sich zu eigen gemacht hätte. Unser Problem ist aber gerade die verminderte Fähigkeit, wahrhaft zu erfassen und sich zu eigen zu machen. Es sei hier nur in Parantese auf den grundlegenden Unterschied zwischen der „Konkurrenz“ des Nationalsozialismus und des Kommunismus hingewiesen. Wie es Raupen gibt, die in Farbe und Zeichnung die Wälder nachahmen, von denen Vernichtung sie leben, so ähmt der Nationalsozialismus in Namen und Redeweise die Arbeiterpartei nach, die zu vernichten er ausgezogen ist. Er will nicht den Sozialismus mit anderen Mitteln, sondern er will ihn nicht. Der Kommunismus dagegen — soweit er nicht verkappte Reaktion ist, als welche er uns hier nichts angeht — will sozialistische Ideale auf anderem Wege verwirklichen, nicht als Willen der Mehrheit, in den Formen der Demokratie, sondern als Zwang einer Minderheit. Gegen ihn zeugt die ungeheure Katastrophe, die in dem schwachbevölkerten Agrarlande Rußland sich auf Jahre an die Revolution anschloß, deren Zeitpunkt nicht gewählt werden konnte. In einem dichtbevölkerten Industrielande würde die Katastrophe noch viel fürchterlicher sein, so daß es Wahnsinn wäre, diesen Weg zu wählen: wahlloses Müssen steht ja nicht zur Diskussion. Gegen den Kommunismus zeugt auch die Freiheitsbeschränkung, in der sich die sozialistische Wirtschaft verwirklicht, so daß das Mittel den Zweck verschlingt, der Sozialismus die Freiheit.

Aber die Frage, wohin sich die wenden, denen die Sozialdemokratie nicht genug tut, ist für uns hier nicht wesentlich. Wesentlich ist, daß es heute — und vielleicht in steigendem Maße — junge, vorwärtstrebende, denkende und wollende Menschen gibt, denen sie nicht genug tut. Wie erklärt sich das, und wen trifft die Schuld?

Da sind zunächst die „Konjunkturverluste“ der Krise, das Zurückbleiben oder Absinken derer, die meinen, die Sozialdemokratie hätte ihnen nicht Wort gehalten. Man versteht ihn nur zu gut, jenen vorwurfsvollen, erstaunten Blick, mit dem die Opfer der Krise auf ihre Partei sehen, auf ihre starke, stolze Partei, mit den vielen Millionen Wählern, mit der stärksten Fraktion im Parlament, deren Lehre sich rühmt, nicht nur den Unverstand unserer Wirtschaftsordnung kritisch aufgedeckt, sondern auch die theoretischen Richtlinien einer neuen Ordnung ausgearbeitet zu haben: Warum heißt ihr uns nicht! Die Massen hungern, und man gibt ihnen kein Brot; die herrschende Klasse läßt die Jügel der Wirtschaft am Boden schleifen, und die Partei der Arbeiter nimmt sie nicht auf. Man begreift die Enttäuschung der Massen, das Auseinanderklaffen von Erwartung und Wirklichkeit. Nicht nur die Massen sind enttäuscht, nicht nur die Opfer der Krise. Viele hatten die Strafe kürzer eingeschätzt, die Schwierigkeiten geringer, die eigene Kraft höher. Darauf, daß das kapitalistische Regime am Tage seines völligen Versagens noch sozial Abwehrkraft besitze und gleichzeitig durch sein Versagen seine Gegner teilweise lähmen könnte, waren die wenigsten gefaßt.

Aber die Verluste der Krise, so schmerzhaft sie sind, berühren die Frage unserer Werbekraft als Partei nur oberflächlich, denn erstens wird die Krise vorbeigehen, dann tut es einer Aufgabe, wie sie die Sozialdemokratie verwirklichen

Eiserne Weihnachten.

Gaben spenden und Weihnachten feiern ist keine ausschließliche Angelegenheit der Frommen und des Bürgertums. Wer je der proletarischen Weihnachtsfeier einer sozialistischen Organisation beigewohnt hat, der findet die alte Wahrheit bestätigt, daß der Arme den Armen immer noch am besten versteht, daß er ihm am meisten hilft, am ehesten sein Weniges mit dem Bruder teilt. Proletarische Solidarität leistet weit mehr als bürgerliche Wohltätigkeit.

Doch nicht in der Begrenztheit des Spendens verlaufen sich die Weihnachtsgedanken der Arbeiterschaft. Sie sieht die Welt nicht mit den Augen der bürgerlichen Wohltätigkeit. Gutmeinende Damen mögen glauben, es gelte nur, in der großen Masse der wirtschaftlich Gesicherten einige durch Not und Unglücksfälle verarmte Existenzen aufzuspüren, an denen sich das gute Herz üben kann. Der Proletarier weiß, daß das Elend eine Massenerscheinung ist, gegen die mit Wohlthatigkeit anzukämpfen ebenso aussichtslos ist, als wollte einer den Brand des Stuttgarter Schlosses mit etlichen Handspitzen löschen.

Proletarische Solidarität hilft, wo sie vermag. Aber sie bleibt dabei nicht stehen, sie vergißt nie, daß die endgültige, wahre Hilfe nur durch grundlegende wirtschaftliche Veränderungen gebracht werden kann. Die beste Weihnachtsgabe der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften an die Millionen Armen ist, daß sie mit unermüdlicher Fähigkeit auf diese Veränderungen hinarbeiten.

Zu ändern sucht auch die gegenwärtige Regierung Brüning. Es ist freilich eine Torheit, zu behaupten, daß die Not erst durch ihre Notverordnungen geschaffen werde. Die Not der Weltwirtschaftskrise ist das Primäre. Mit oder ohne Notverordnungen — sie ist da und müßte sich so oder so fühlbar machen. Die Frage ist, ob diese Notverordnungen, in der Absicht der Beseitigung der Not gegeben, diesem Ziel irgendwie näherkommen.

Hier versagt die Regierung Brüning, muß versagen, weil sie die Not mit den Augen des Faktors sieht, der sie herbeigeführt hat, des Kapitalismus. Während die Not nur dann anfangen würde zu verschwinden, wenn die Preissenkung die Senkung der Einkommen weit überwiegen würde, vermag die Regierung nicht einmal, beide auch nur in Balance miteinander zu bringen: immer eilt die Lohnsenkung der Preissenkung voran.

Aber — so fragt mancher — warum geht die Sozialdemokratie nicht hin und macht es besser? Ja, gibt man ihr dazu Macht und Möglichkeit? Die Fehler der Regierung Brüning können nicht korrigiert werden, solange sie die enttäuschten Massen nur den Scharlatanen in die Arme treiben, die halt vernünftigerer Maßregeln himmlische Wünsche versprechen. Ist nicht folgendes typisch: Herr Hitler erklärt der Öffentlichkeit, er wolle die von ihm geplanten Maßnahmen nicht verraten, um der jetzigen Regierung keine „Tipp“ zu geben. Das entspricht ungefähr den Klüften, mit denen die Jahrmarchtsaußler und betrügerischen spirituellen Medien arbeiten. Trotzdem findet dieser Mann Millionen gläubige Nachläufer. Aber auch als, die heute nationalsozialistisch oder kommunistisch wählen, verlangen ganz naiv von der Sozialdemokratie, daß sie allein es besser machen soll. Unzählige denken folgendermaßen: „Daß ich dem Hakenkreuz oder dem Sowjetstern meine Stimme gebe, ist mein Privatvergnügen. Dafür, daß meine Interessen gewahrt werden, sind ja Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften da“. Aber Sozialdemokratie und Gewerkschaften sind auch nur insoweit da, als die Massen da sind und hinter ihnen stehen.

Wir möchten jeden Eid darauf leisten, daß Herr Hitler, zur Macht gelangt, auch nicht eine der Brüning'schen Notverordnungen aufheben würde. Er würde froh sein, sie „fertig geliefert“ zu bekommen, ohne mit ihrer Unpopularität belastet zu sein, und würde noch ein Duzend weitere Notverordnungen hinzufügen. Das einzig „originale“ an seiner Regierung würde lediglich die Anwendung des blutigsten Terrors gegen jede selbständige Regung der Arbeiterklasse sein. Verkündet doch das offizielle Programm der Nazis die volle Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, verweist es doch jeden Klassenkampf der Arbeiter als antinational und prebischerisch. Der „Deutsche Sozialismus“ Hitlers läuft fast haargenau auf die Werksgemeinschaft der Selben hinaus. Nur daß der Nationalsozialismus das Selbstentum zur Staatsreligion erhebt.

Hiergegen wehren wir uns. Gegen die Herrschaftsgelüste dieser entfesselten Gelbenpartei errichten Partei, Gewerkschaften, Sport-, Heer- und Kulturorganisationen ihre Eiserne Front. Eisern ist diese Zeit. Eisern sind diese Weihnachten im Zeichen der Arbeitslosigkeit. Aber eisern schließt sich auch die Front der Werktätigen gegen Faschismus und Reaktion zusammen.

will, keinen Abbruch, wenn sie auf größere Hindernisse stößt, als vorausgesehen waren, ja, nicht einmal, wenn nicht immer das richtige Mittel zur Überwindung der Hindernisse gewählt würde. Hat doch keine andere Bewegung unserer Zeit, auch die nicht, die sich im Besitz der Staatsgewalt befinden, die Wirtschaftskrise zu meistern vermocht.

In der seelischen Krisenkonjunktur liegt es nicht, wenn jene junge revolutionäre Inkraft, die sich früher ganz instinktmäßig der Sozialdemokratischen Partei zuwendete, heute an ihr vorbeisucht. Es liegt an etwas anderem, nicht äußerlichem und nicht vorübergehendem. An etwas, wofür die Partei keine Schuld trifft und das sie nicht abwenden kann: an ihrer Reise. Sie ist keine Knospe mehr, die Wunder verspricht. Sie ist schon Wirklichkeit und Alltag geworden, ein menschliches, allzu menschliches Gebilde, erdgebunden, staubbeschwert, der Zeit unterworfen, der nur trotzen kann, „was sich nun und nimmer hat begeben“. Sie hat keine unentdeckten Inseln mehr, auf die sich Traum und Sehnsucht flüchten könnten. Deshalb ist die Sozialdemokratie der Jugend heute nicht das, was sie ihr sein konnte, als sie selbst noch jung war.

Und dadurch, daß sie sich mit Wirklichkeit und Zeitlichkeit traukte, wurde sie wie ein mächtiger Baum, fest an das Erdreich geklammert und im breiten, dichten Astwerk vielen Schutz gewährend. Alle, die heute groffen, weil die praktische Tat der Sozialdemokratie nicht das ungeheure gegenwärtige Unrecht abzumenden vermag, sollen vor Augen halten, welche Riesenverantwortung für Menschenglück und Menschenleben, ja, für das Schicksal des ganzen Landes die Partei trägt: die geforderte Tat kann nicht kühn von oben einschlagen, wie der Blitz aus den Wolken, sie ist tausendfältig verknüpft mit anderen schon getanen Taten, an denen ungezählte Existenzen hängen. Die Partei ist am

Kartentisch der Weltgeschichte kein Kiebitz mehr, sondern ein Spieler, der auf Heller und Pfennig bezahlen muß. Der theoretische Glanz des Caféschreiers schreitet freudig über Leichen. Eine Bewegung, die seit einem halben Jahrhundert für bessere Lebensbedingungen und bessere Menschen wirkt, muß es hundertmal überdenken, ehe sie das Erreichte aufs Spiel setzt, das als atmendes, fühlendes Menschenschicksal ihrer Obhut anvertraut ist. Alles, was sie erarbeitet und erkämpft hat, dafür ist sie verantwortlich. Sie muß es wohl erwägen, ob es nicht zu schade ist, als Munition für eine mögliche Bresche in die Mauer der Klassenherrschaft gewagt zu werden.

Und dieselbe Partei, die im Volkbrachten ein Gewicht der Verantwortung trägt, das ihre Beweglichkeit hemmt, ist selbst auch schon lange nicht mehr ein bloßer Spielball für den Gegner, der sich hierin und dorthin stoßen ließe. Sie hat Ansehen und Macht, und verschafft sich Geltung. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die Zugehörigkeit zur Partei Gefahr und Beeinträchtigung bedeutete. Die Partei hat einen eigenen Beamtenstand. Man kann bei ihr sein Fortkommen finden, ja es gibt Leute, die bei ihr unterkriechen. Sie kann etwas bieten und hat Zulauf.

Diese unvermeidliche Folge des Lebens und Reisens in der Wirklichkeit, diese Fleischwerdung der Idee, die sie allen Fehlern und Gebrechen des Fleisches preisgibt, ohne die sie aber nie sich durchsetzen und wirken könnte, die beeinträchtigt heute die Werbekraft der Sozialdemokratie unter der Jugend. Jugend will gegen den Strom schwimmen. Es ist eine tragische Wahrheit, aber es ist Wahrheit und gehört zu den irrationalen Unwägbarkeiten des Lebens, daß den Menschen die Gefahr lockt, daß sie ihm den Wert des Daseins erhöht, daß ihm ein kleines Gut, um das er

Der Sinn des Gutachtens.

Die Beurteilung des Ergebnisses von Basel.

gefährdet ringt, höher gilt als ein großer Wert, der ihm als Geschenk zufällt. Zu wenig Gefahr, zu wenig Verfolgung bringt es heute, sich zur Sozialdemokratischen Partei zu bekennen. In manchen Städten ist sie die Mehrheit, hier und da sogar Regierungspartei. Das ist den jungen Leuten zu flau. Und außerdem schüttelt es sie bei dem Gedanken, daß sie etwa Schulter an Schulter mit solchen stehen könnten, die nur deshalb zur Partei gekommen sind, weil man auch dort Karriere machen kann.

Diese Einstellung ehrt die Jugend. Wenn sie aber daraus ableitet, daß sich heute Aufgabe und Ideal nicht mehr in der Sozialdemokratischen Partei finden lassen und tatenlos beiseite steht oder es bei anderen Parteien versucht, so ist sie darauf hinzuweisen, daß Politik kein Tummelplatz ist und nicht nach den Sensationen, die bei ihr abfallen, bewertet werden darf. Auch damit kann man zum „Profitierer“ an einer Sache werden, daß man, anstatt sich ihr um ihrer selbst willen zu widmen, ihr dient, um den Ertrag an Erlebnissen und Heroenkittel. Eine Partei ist eine ernste und verantwortungsvolle Sache, und es stünde wahrhaftig schlimm um eine Bewegung, wenn man sie darauf zuschneide, dem Abenteuerdrang der Jugend genug zu tun. Dazu hat man Sport, Entdeckungstouren, Refordwellen, all das, wo der Abenteuerer mit sich selber spielt. Rücksichtnahme auf derartige jugendliche Spielgelüste wäre ruflos.

Der Jugend sei gesagt, daß ihr Drang nach Opposition um der Opposition willen, oft weniger Zeichen des Erwachsenseins ist als eine noch nicht ganz abgestreifte Eierschale. Wer immer und auf alle Fälle gegen den Strom schwimmen will, wenn in einer sozialistischen Umwelt der Sozialismus, in einer faschistischen der Faschismus zu fad wird, der hat im Grunde ebensowenig eine Eigenbewegung wie der Mitläufer, weil er sich, wie dieser, durch äußere Verhältnisse den Weg weisen läßt. Auf diese Jugend, die nur jung ist und mit der Reife das Oppositionelle abstößt, wie die Kinderzähne, kommt es wenig an. Sie macht zwar viel Lärm, aber an ihr gewinnt und verliert man nicht viel. Wo ein Kampf um die Jugend geführt wird, da gilt er denen, die mit Jugendfeuer Ideen vertreten, in deren Dienst sie durchs Leben gehen: den ersten Menschen, die sich für eine Idee einsetzen, nicht an ihr aushun wollen. Es ist nicht Sache einer politischen Partei, Anziehungskraft für den Spieltrieb der Jugend zu haben.

Aber man denke nicht, daß es in der Sozialdemokratischen Partei keinen Raum für Mut, Opfer und Wagnis gäbe, bloß, weil es mit der Verfolgung durch Polizei und Gericht heute vorbei ist. Ganz abgesehen davon, daß sie wiederkommen könnte — nach der widerwärtigen Reklame mit Leichen, wie sie der Nationalsozialismus treibt, gestiftet die Partei nicht, aber für den Kampf ist sie gerüstet — bedarf jede revolutionäre Bewegung einer beständigen inneren Kampfstellung. Sie lebt in einer Welt, die sie überwinden will, der sie sich also nicht anpassen darf. Ganz automatisch drängt die Umwelt auf Anpassung. Systematisch und wachsam, stets auf der Hut vor dem eigenen Ich, das stumpf und matt werden könnte, muß der Parteigenosse seine Arbeit tun. Nicht stumpf und matt werden, sich nicht in die Dinge schiden, nie vergessen, daß wir für eine bessere Ordnung kämpfen, die heute schon in unserem sittlichen Empfinden lebendig sein muß; zu seiner Roheit und Feigheit schweigen, das lebendige Gefühl bewahren für das ungeheure Unrecht und den ungeheuren Widersinn der Zustände, die uns umgeben.

Ist das der Jugend zu unromantisch? Nun, wie können sie nicht in gotische Dome führen, um sie Schauer der Ehrfurcht empfinden zu lassen, können sie nicht mit Lanze und Harnisch in Rittersport stellen. Aber wir können ihr, in dieser profanen Zeit, auf diesem Straßensplaster, unter dem Rauschen der Maschinen, beim Surren der Autos und der Flugzeuge, Aufgaben weisen, gewaltiger als gotische Dome, an denen sich mehr Mut betätigen läßt als im Waffengeklirr. Heute gilt es, den unermesslichen technischen Machtbereich menschlich-sinnhaft zu befehlen, auf daß die Menschen darin nicht nur warm und satt, sondern auch glücklich, stolz und frei werden können. Nicht der Natur haben wir das abzurufen, sondern der menschlichen Unvernunft, Selbstsucht und Hartherzigkeit, die sich in vielfältiger Rüstung uns entgegenstellt: mit Pseudowissenschaft und Weiswede, aber auch mit Dolch und Revolver. Unsere Bewegung wirft nicht Sensationen ab wie eine Kinovorstellung, aber sie fordert ernste und tapfere Menschen, für die das Parteiabzeichen ein Gelübnis bedeutet, nicht müde zu werden im kleinen Kampf gegen Dummheit und Bosheit und bereit zu sein für den großen!

Lavals Flucht in die Ferien.

Ueberstürzter Parlamentsschluß aus Angst vor der Linken

Paris, 24. Dezember.

Ministerpräsident Laval hat vorzeitig, noch ehe sämtliche Vorlagen Gesetzeskraft erlangt haben, Kammer und Senat in die Ferien geschickt. Das Schließungsdekret der Kammer ist von ihm bereits verlesen worden. Im Senat wird die Verlesung noch heute abend erfolgen.

Zu seinem allgemein überraschenden Vorgehen scheint der Ministerpräsident durch das Verhalten der Opposition veranlaßt worden zu sein, die mit allen Mitteln die Wiederaufnahme der Debatte über das Abkommen zwischen der Bank von Frankreich und der Regierung zwecks Abdeckung der Sterlingverluste herbeiführen wollte, obwohl die Regierung diese Frage als endgültig geregelt ansah. Ein entsprechender sozialistischer Antrag, gegen den Ministerpräsidenten Laval die Vertrauensfrage stellt, wurde mit 329 gegen 267 Stimmen abgelehnt.

Bergungsarbeiten an der „Custonia“. Die amerikanische Okean-Expedition-Co. aus New York hat von den britischen Behörden die Erlaubnis erhalten, Bergungsarbeiten am Wrack des am 7. Mai 1915 in der Nähe der irischen Küste untergegangenen Dampfers „Custonia“ vorzunehmen. Die Arbeiten sollen im Januar beginnen.

Der Baseler Bericht hat das politische Weihnachtsgeschäft der Rechts- und Linksradikalen verdorben. Dieses Geschäft besteht ja grundsätzlich nur in der Aufpeitschung der nationalistischen Leidenschaften und in dem Nachweis, daß Deutschland außenpolitisch von einer Niederlage zur anderen eilt, und daß keinerlei Aussicht bestehe, jemals das System der Reparationslasten mit friedlichen Mitteln der Verhandlungen zu überwinden.

Eine halbwegs loyale und objektive Kritik des Baseler Gutachtens müßte selbst die schärfsten Bekämpfer der bisherigen Verständigungspolitik zu der Schlussfolgerung veran-

An unsere Abonnenten!

Ab 1. Januar 1932 wird der Abonnementpreis des „Vorwärts“ pro Monat von 3,60 M. auf 3,25 M. und pro Woche von 85 Pf. auf 75 Pf. gesenkt!

Diese Herabsetzung des Preises ist uns nur möglich unter Ausnutzung äußerster Noterben, da im allgemeinen die Generalkosten für die Herstellung der Zeitung bisher eine Senkung in gleichem Umfang nicht erfahren haben und nicht erfahren können, und da selbstverständlich auch das Inseratengeschäft allgemein unter der schweren Wirtschaftskrise leidet.

Wir haben jedoch das Vertrauen zu unseren Lesern, daß sie durch die Abonnementpreissenkung in der Treue zum „Vorwärts“ nicht nur bestärkt werden, sondern daß ihnen die Preisenkung auch eine willkommene weitere Gelegenheit bietet, werdend für das Blatt der schaffenden Verdiensterträge tätig zu sein!

Für die Postabonnenten kann die Ermäßigung aus posttechnischen Gründen erst ab 1. Februar 1932 erfolgen.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

lassen, daß eine neue Grundlage geschaffen worden ist, auf der das deutsche Volk mit weit besseren Erfolgsaussichten als je zuvor den Kampf um die Befreiung dieser drückenden Lasten aufnehmen kann. Eine solche Erkenntnis wäre aber zugleich das Geständnis, daß die Methode der Verhandlungen gar nicht so überflüssig ist, und daß sie viel sicherer und ungefährlicher zum Ziele führt als jede Desperatopolitik.

Vor diesem Eingeständnis schrecken natürlich die Apostel des „Dritten Reichs“ ebenso wie die Verkünder „Sowjet-Deutschlands“ zurück. Sie leugnen einfach den erzielten Fortschritt und stellen das Gutachten des Sonderausschusses als eine neue deutsche Niederlage dar.

„Tribut-Verweigerung in Basel.“ — Frankreichs Sieg. Das ist die chauvinistischste aller Ueberschriften in der Berliner Presse. Und wo steht sie? In der kommunistischen „Welt am Abend“!

Daneben sind ja die Ueberschriften „Eine Notgeburt.“ — Klagen, aber kein Entschluß“ geradezu zahlreich. Sie stehen im nationalsozialistischen „Angriff“. Womit wohl abermals die kommunistische These bewiesen wird, daß es Hitler und Goebbels mit der Befreiung der Tribute gar nicht Ernst sei und daß nur die Vintrentreuen unter Thälmanns und Münzenbergs Führung für die nationale Befreiung Deutschlands eintreten.

Schon erheblich schärfer als in den Spalten des Nazi-blattes ist die Tonart des Großagrariersorgans. Die „Deutsche Tageszeitung“ bezeichnet das Gutachten als „faules Kompromiß“ und als „Blendwerk“. Bei Hugenberg gibt es zwei Besarten: Der „Total-Anzeiger“ spöttelt über das „magere Ergebnis“ und ist nur über eine Stelle des Berichtes höchst befriedigt: jene nämlich, die Kritik am deutschen System des Finanzausgleichs übt. Die „Nachtausgabe“ hingegen verurteilt: „Weihnachten 1931 hat die Welt endlich erkannt: Young-Plan schuld an der Welt-Not“. Das ist es, was dieses Hugenberg-Blatt aus dem Gutachten herausliest. Aber das andere Hugenberg-Blatt findet dieses Ergebnis mager.

Die Wahrheit ist, daß das Baseler Dokument für die Reichsregierung eine sehr starke Waffe im Kampfe gegen die Reparationslasten bedeutet. Mag der Pariser „Temps“ — auf den sich natürlich unsere Nationalisten mit Freuden berufen werden — versichern, daß sich die französische These in Basel durchgesetzt habe, und daß der Young-Plan als solcher durch das Gutachten nicht angetastet worden sei, der Sinn des Baseler Dokuments ist ein ganz anderer: Die Sachverständigen haben den Regierungen zugerufen, daß der Young-Plan schon heute, nach zweijährigem Bestehen, überholt ist. Das ist ist das Fazit, das der „Vorwärts“ sofort aus dem Gutachten gezogen hat, und das gleiche Wort hat dann der Reichskanzler vor den Pressevertretern am Donnerstag vormittag gebraucht. Das Pariser Linksblatt „Le Soir“ geht sogar weiter und spricht es offen aus: „Der Young-Plan ist tot!“

Widerspruchsvolle Pariser Kommentare.

Der „Temps“ schreibt zu dem Bericht des Baseler Sachverständigenausschusses: „Der Bericht entspricht im großen und ganzen den wesentlichen Punkten der französischen These. Er hebt hervor, daß die deutsche Industrie, die sich stark entwickelt hat, ihre volle Leistungsfähigkeit wiederfinden wird, wenn die Periode der wirtschaftlichen Depression zu Ende ist, was den vorübergehenden Charakter der Krise zum Ausdruck bringt. Der Bericht hält sich strikt an die Frage der Zahlung der bedingten Annuitäten und

läßt den Regierungen die volle Verantwortung

für zu fassende Beschlüsse. Er vermeidet jede Vermischung der Privat-schulden mit den Reparations-schulden. Alle Bemühungen des englischen Delegierten, indirekt eine Priorität zugunsten der Privatschulden festzusetzen unter dem Vorwand, daß die Wiederherstellung des Handelskredits Deutschlands die erste Bedingung für die Sanierung seiner Finanzen ist, sind dank der Energie des französischen Delegierten gescheitert, der den Standpunkt Frankreichs, welcher dem Recht und der Vernunft entspricht, mit der größten Autorität verteidigt hat. Es ist also, kurz zusammengefaßt, gelungen, die Tür für alle Ueberassungen zu schließen, die man in Basel befürchten mußte.“

Der von radikalen und sozialistischen Parlamentariern redigierte „Soir“ zieht dagegen aus der Arbeit der Sachverständigen den Schluß, daß der

Young-Plan und das Washingtoner Schuldenabkommen erledigt sind. „Das Hoover-Memorandum“, schreibt die Zeitung, „hatte die Tür für die notwendige Revision — oder, wie man später sagen wird — Annullierung dieser Verträge geöffnet. Zweifellos wird man es erleben, daß die USA mit allen Mitteln für die Verlängerung der Rechtsgültigkeit des Young-Planes und der Washingtoner Abkommen kämpfen; aber die Bemühungen sind im voraus zum Scheitern verurteilt. Die Werke, die die Regierungen bisher verteidigt haben, haben der Krise nicht widerstehen können, deren Ursachen verschiedenartig sind, für die aber die Zahlung ungeheurer Reparations-schulden mitverantwortlich ist. Die Toten können nicht wieder lebendig gemacht werden.“

Macdonald für unverzügliche Konferenz.

Colliemouth, 24. Dezember.

Einem Vertreter der „Press Association“, der Macdonald nach seiner Ansicht über den Bericht des Beratenden Sonderausschusses befragte, erklärte der Ministerpräsident, der die neuesten Meldungen vor sich zu legen hatte: „Der Bericht zeigt klar und deutlich, daß die Regierungen, ohne auch nur einen Tag ungenüht verstreichen zu lassen, zu einer Konferenz zusammenzutreten sollten. Die britische Regierung ist bereit, unverzüglich daran teilzunehmen. Lassen Sie uns um Gotteswillen ungehäut zur Beratung zusammentreten!“

Hoover läßt seine Handlungsfreiheit betonen.

Washington, 24. Dezember.

Auf Anfragen hin wurde im Staatsdepartement darauf hingewiesen, daß die Entschliebung, die dem Moratorium vom Kongreß angefügt worden ist,

den Präsidenten rein grundsätzlich und staatsrechtlich nicht daran hindern könne, weitere Schritte auf dem Gebiet der internationalen Schuldenfrage zu unternehmen,

so bald er es für notwendig und richtig erachte. Die Entschliebung bedeute lediglich die gegenwärtige Stellungnahme des Parlaments und allenfalls eine Warnung, daß der Kongreß einem weiteren Entgegenkommen der amerikanischen Regierung höchstwahrscheinlich die Billigung verweigern werde, die erforderlich sei, um derartige Schritte des Präsidenten praktisch wirksam zu machen. Der Widerstand im Kongreß richtete sich nach amtlicher Auffassung hauptsächlich dagegen, daß Amerika die Initiative ergreife und finanzielle Opfer anbiete. In der Debatte sei mehrfach betont worden, daß die alliierten Regierungen jederzeit das Recht hätten, die ihnen auf Grund ihrer Abkommen mit Amerika zustehenden Schritte zu unternehmen und von sich aus das Moratorium zu erklären.

Der Bericht des Baseler Sonderausschusses ist bisher in Regierungskreisen noch nicht kommentiert worden.

Flammenwerfer? — Dreckschleuder!

Kampfmethode des Naziums.

Der „Alarm“, die rührige antifaschistische Wochenchrift veröffentlicht ein Schreiben der nationalsozialistischen Reichsleitung an die Gaupropagandaleiter, in dem zur Materiallieferung für eine monatlich in Millionenauflage erscheinende Druckchrift „Der Flammenwerfer“ aufgefordert wird. Es geht daraus hervor, daß die Partei, die sich zweifellos rühmen kann, die meisten wegen gemeiner Delikte Verurteilten in ihren Reihen zu haben, wie bisher auch weiter ihren Kampf mit den Mitteln persönlicher Berührungsimpulse zu führen gewillt ist. In diesem Schreiben liest man:

Um den „Flammenwerfer“ zu einer schlagkräftigen Angriffswaffe zu gestalten, ist die Mitarbeit sämtlicher Gaupropagandaleitungen notwendig. Die Reichspropagandaleitung ersucht deshalb alle Gaupropagandaleiter um Zusendung von beweiskräftigem Angriffsmaterial gegen K.P.D., S.P.D. und Zentrum. Großer Wert wird auf die Uebermittlung von aktuellen Unterlagen über: Korruptionsfälle, Betrugs- und Bestechungsaffären, Unterschlagungen, Mißwirtschaft in den Betrieben und Verwaltungen, Aeußerungen bekannter Bonzen usw. gelegt.

Gleichfalls ist die A.P.L. für Einwendung von Lichtbildern, die propagandistisch ausgewertet werden können, dankbar.

Da in den verschiedenen Gau-Archiven ein unzureichendes Material vorhanden ist, das jedoch aus finanziellen und zweckmäßigen Gründen nicht im entsprechenden Maße ausgewertet werden kann, erlauben wir die Gaupropagandaleiter durch teilweises Ueberlassen dieser Unterlagen zu unterstützen.

„Flammenwerfer“ heißt er, Dreckschleuder ist er!

Ein „nationaler“ Jugenderzieher.

Die Aufsichtsbehörde deckt ihn.

Der Oberstudienrat Dr. Bohnenstädt hatte am 27. November 1931 im „Nationalen Studentenklub“ in Leipzig eine Rede gehalten, in welcher er u. a. folgendes sagte:

„Es ist heute keine Ehre, dem deutschen Volke anzugehören. Gemoll regiert im Völkchen mit Zug und Keck. Die Gewinnung der deutschen Arbeiterschaft für die nationale Sache ist wünschenswert, aber nicht notwendig, da man auf ihre Zustimmung nicht angewiesen ist. Durch den sozialen Gedanken können wir keinen Wiederaufstieg erleben. Es ist möglich, daß schon morgen unsere Reichsmark keinen Pfennig mehr wert ist. Professor Reinecke hat kürzlich bei einer Kundgebung in Berlin vor den republikanischen Studenten erklärt, die Weimarer Republik habe dem deutschen Volke die Freiheit gebracht. Dieser Herr hat offenbar seinen Beruf verfehlt. Alle geschichtlich orientierten Menschen verbiten sich diese unvorsichtige Verfassungskritik unserer deutschen Völkchen.“

Wegen dieser Rede wurde die Republikantische Beschwerdestelle Berlin bei dem Schulrat des Rates der Stadt Leipzig vorbestellt und bekam unter dem 18. Dezember einen Bescheid, in welchem es u. a. folgendes heißt: „Anschließend hat das Schularat pflichtgemäß zu prüfen gehabt, ob der Inhalt dieser Rede etwa Anlaß zu disziplinellem Einschreiten gegen Herrn Oberstudienrat Dr. Bohnenstädt geben könnte. Es hat diese Frage verneint, da in den von Oberstudienrat Dr. Bohnenstädt gemachten Ausführungen ein Verstoß gegen die Bestimmungen des schließlichen Gesetzes vom 26. Juli 1923 (Pflichtengesetz) nicht erblickt werden kann.“

Flucht ins Weihnachtstland

Wir leben in der schwersten Krise seit Kriegsende und haben dennoch den stärksten Reiseverkehr, den je die Weihnachtstage in den letzten dreizehn Jahren gesehen haben. Wie die Mauern standen die Reiselustigen vor den Fahrkartenschaltern und warteten, ohne zu murren, zwei und drei Stunden lang, bis sie ihre Fahrkarten hatten. Es war, als wären plötzlich die ersten Tage der Sommerferien wieder auferstanden, so groß und noch größer war die Abkehr von der Großstadt und die Flucht ins Weihnachtstland. Den äußeren Anlaß zu dieser winterlichen Reise-Flausse hat zweifellos der Beschluß der Reichsbahn-Gesellschaft gegeben, verbilligte Sonntagsrückfahrkarten nach zahllosen, auch den weitest entfernten Orten auszugeben. An Zehntausenden von lebendigen Beispielen ist hier die alte Weisheit aufs neue erhärtet worden: nämlich die Sache vom großen Umsatz mit dem kleinen Nutzen. Da sind noch vor vierzehn Tagen Züge durch Deutschlands Gauen gelaufen, in denen vielleicht dreißig, ach, nicht einmal, sondern nur 20 Fahrgäste saßen. Plötzlich war mit einem Schlag dieser chronische Schwind an Reisenden überwunden; eine kurze Bekanntgabe über die weihnachtliche Verkehrsverbilligung hatte bewirkt, daß der alte Fahrplan gar nicht mehr für die Beförderung all der Massen ausreichte. Gestern und vorgestern lief fast zu jedem Berlin verlassenden Fernzug noch ein Vorzug und beide — der Vor- wie der Hauptzug — waren voll besetzt. Da müssen noch andere Dinge mitspielen als die einfache Fahrpreisermäßigung. Denn diesmal sind Leute verreis, die schon jahrelang in keinem Zuge mehr gesessen haben, die immer in Berlin geblieben waren und höchstens einmal nach Erkner oder Werder fuhren. Es bot sich diesmal Gelegenheit, auf zehn lange Tage der Großstadt ade zu sagen und zehn Tage lang dem zermürbenden Tempo dieses Asphalt-Labyrinths zu entfliehen. Bums, fiel die Tür ins Schloß und rums drehte sich der Schlüssel. Dann ging es mit Sack und Pack zum Bahnhof.

Fahrkarten ausverkauft.

knapp zehn Meter von der Lokomotive entfernt stand auf jedem Berliner Fernbahnhof diesmal ein riesengroßer Weihnachtsbaum, von Dutzenden von Kerzen erhellt. Die Reichsbahn wünschte ihren Kunden ein frohes Fest. Dabei mußte man annehmen, irgendein hoher Herr wäre im Anrollen, so zahlreich waren die Doppelpatrouillen der Bahnpolizei, die den Verkehr



Abschied aus Berlin.

regellen. Es war aber auch ein seltener Anblick: zwei Stunden vor Abgang jedes Zuges wurden die Bahnsteigsperrren belagert, um einen guten Platz zu ergattern. Seit Tagen war das letzte Bett in den Schlafwagen verkauft, die Platzkarten für die Schnellzüge waren im Handumdrehen vergriffen. An Vorbestellungen waren allein auf dem Anhalter Bahnhof eingelaufen: 3800 Fahrkarten nach Frankfurt a. M., 3000 nach München, 3000 nach Leipzig, 2500 nach Halle und 2000 nach Dresden. Die Bestellannahme für die — denn es gab jeweils mehrere — Ostpreußen- oder für die Riesengebirgs-Sonderzüge waren kaum geöffnet, da mußte sie schon wieder geschlossen werden. Man hatte aber auch die Fahrpreise radikal heruntergesetzt: hin und zurück (Rückfahrt bis 4. Januar 1932) nach Marienburg 22,50 Mark, nach Elbing 23,70, Königsberg 29,30 und bis nach Insterburg 33,50 Mark. Sowie sonst kostet fast beinahe die einfache Fahrt. Mit den Iser- und Riesengebirgszügen konnte man hin und zurück für 14 Mark nach Hirschberg, für 15,40 Mark nach Schreiberhau und für 16,20 Mark nach Krummhölzel fahren. Und mit den Harzzügen nach Bernigerode für 10,80 Mark, nach Blankenburg für 11,30 und nach Goslar für 12,40 Mark hin und zurück. Dabei war einbezogen die Gebühr für die Beförderung von Schneeschuhen und Kodelschlitten. Also, alles was recht ist. Das Ende war, daß die Abfahrtsbahnen der Berliner Bahnhöfe gestern und vorgestern ausfuhren wie Startplätze zu St-Wettkämpfen, so kam jung und alt mit Stieren und Schlitten angetan. Dazu Koffer, Kisten, Kleben, kleine Kinder, Aufsäcke, Tornister, es war, als befände sich halb Berlin auf der Flucht. Die Fahrpläne waren einfach auf den Kopf gestellt, überall hingen große Plakate, ja Obacht zu geben, denn „wegen der veränderten Betriebslage fahren die Züge von anderen Gleisen ab“ als sonst auf den Jagtafeln steht. Man stand da und staunte: für den Schnellzug nach Wien-Budapest-Belgrad mußte ein Vorzug gefahren werden, ganze Kompagnien von Dienstmännern waren angetreten, eisbekrümelt, wie die Züge von der Fahrt kamen, hatten manche Wagen gerade eine Stunde Wendezeit, dann ging es aber-

mals hinaus in den schweigenden Winter. Wir anderen durften nur den roten Schlüßlichtern nachsehen.

Der einfache Tag.

Wenn die Hunderttausende von Männern und Frauen, die über die Festtage in die Heimat gefahren sind, den unwirklich-nachhaltigen, nur spärlich beleuchteten Bahnhof ihrer Heimatstadt verlassen, über das holprige Kopfplaster des Vorplatzes stampfen und dann in die Gasse einbiegen, durch die es zu Großmutterns Wohnung geht, dann soll damit nicht gesagt sein, daß dies alles nun dem Einzug ins Paradies gleichkäme. Es gibt wohl heute keinen Landstrich mehr, der nicht auch seine Sorgen hätte und wenn die Angekommenen fragen, was denn der Erich von Tante Anna macht, der hat ja gar nichts mehr von sich hören lassen, dann wird die Großmutter antworten: „Der Erich, der muß jetzt auch feiern, seitdem die Ziegelei stillgelegt worden ist. Gestern war er bei uns und hat den Weihnachtsbaum gebracht. Er hat ein paar Tage geholfen beim Förster, da hat er sich ein Paar Stiefel verdient. In der Schneidemühle arbeiten sie auch nur noch verkürzt. Die Männer sagen, es wird ja nicht gebaut, da braucht man keine Ziegel und keine Bretter. Ich verstehe das nicht, wo es doch bei euch keine Wohnungen gibt.“ Dann haben die Emailletöpfe wieder ihren Ruhetag, vor jedem Gast baut sich in der guten Stube eine Tasse aus Porzellan auf, ein halbes Brot wird aufgeschnitten, „Oma, schneide doch nicht so viel ab, das schaffen wir ja gar nicht“, aber Großmutter schneidet immer halbe Brote auf und dann muß gegessen werden, als hätte man seit dem ersten Adventssonntag nichts mehr im Leibe. Und wenn die Menschen noch vor knappen zwölf Stunden unerschöpflich vor den vielen Wurstsorten der Fleischermesser gestanden haben und überlegen: gestern hatten wir Land-leberwurst, vorgestern Fleischwurst, ob man mal Braunschweiger nimmt, dann denkt kein Mensch an Großmutterns gedeckten Tisch mit dem dampfenden Kalzaffee, dem Schweineschmalz und dem



Der Mühlbach unter Schnee und Eis.

dunstenden Weind, an die Wurst, sondern alle hauen ein, daß die Kinnladen trachen. Die Menschen dort leben einfacher. Das, um nur ein Beispiel zu nennen, kann man sich gar nicht vorstellen, eine biedere Aderbürgersfrau, die eine Apfelsine abpelt oder eine Banane isst. Die Kleinstadt mildert die Krise. Die dreitausend Männer von Borsig, die sitzen jetzt mit der barbarischen oierwöchigen Karenzzeit da, ehe sie bezugsberechtigt für die Unterstützung werden. Wir möchten in dieser Stunde keinem in den Kochtopf sehen. Wenn dagegen morgen endgültig der Mansfelder Kupferbergbau zum Erliegen käme, dann ständen in den Grunddörfern des lieb-

lichen Mansfelder Landes immer noch die Schweine in den Ställen, es würden die Kartoffeln in den Wägen liegen und im Keller ein paar Kohlköpfe.

Spazieren baden im Schnee.

Am Morgen hat sich der Wind gelegt; die Erde atmet auf. Der Teich vor dem Stadtor ist gefroren, grau und voller Blasen ist die dünne Eisdecke. Die Weiden halten ihren Winterschlaf. „Weißt du, als ich heute morgen beim Kaufmann Gatschke vorbeiging, da hat der mich wohl erkannt, aber er hat immer Albert zu mir gesagt, dabei heiße ich doch Paul. Aber ich habe ihn bei dem Glauben gelassen, daß ich Albert heiße. Er hat sich ganz gut gehalten, der Alte. Als ich ihn fragte, was das Geschäft macht, meint er, das hätte er vergrößert, er hat sich jetzt noch eine Sod-brennerei zugelegt. Wir lachten, da ging draußen der Brauer Klose vorbei. Das muß doch immer noch gehen mit dem Braunbierverkauf. Er hatte seine große Klingel, bimmelte und rief: „Der Brauer ist hier!“ Acht Fässer hat er wohl auf dem Wagen gehabt und als keiner kam, zog er fünf Häuser weiter.“ Wenn der ehrenwerte Herr Klose nicht die Straße entlang klingeln würde, dann wäre die Ruhe himmlisch. Keine Straßenbahn, keine Autobusse, keine 5-Tonner-Lastwagen, keine... ja, was denn?... gar nichts! Gerade, daß ein Hund bellt, alle halbe Stunde ein Bauernwagen durch die Stadt rumpelt und da drüben die Spazierer schlüpfen. Sie haben ihre liebe Not, bei jedem Schritt verfinstern sie bis zum Bauch im Schnee. Aber „Schritt“ kann man nicht gut sagen, bei jedem Hupf mühte es heißen. Jeder Hupf ist für die Spazierer ein Bad im Schnee. Seht haben sie sich unter einen Strauch gefeigt und sitzen da wie müde Greise, die mit den Augen blinkern. Es ist nichts zu treffen da, alles hat der Schnee verdeckt. Der Mann überlegt: gibt es bei uns in Berlin am Alexanderplatz eigentlich noch Spazierer? Dann hallt es zwölfmal über die Stadt, die Uhr am Kirchturm zeigt die Mittagsstunde an. Man braucht nicht die eigene Uhr aus der Weste zu ziehen, die alte Glocke sagt immer noch die Zeit an. Etwas dünn scheint der Klang geworden. Die Frau meint: heute essen wir bei Bernhard. Da kriegt du den Schmorhohl, wie du ihn gerne hast, Auguste macht immer viel Reffen an den Kohl. Bernhard berichtet über seinen Kellner: „Was der Bengel alles anstellt. Er ist ganz mild auf radfahren. Neulich borgt er sich ein Rad von einem Freund, zieht sich so einen gestreiften Sweater an, wie ihn die Rennfahrer haben und setzt wie der Deibel durchs Stettiner Tor. Auf dem Markt macht er halt und fragt den Apotheker: Herr Witte, sind die Rennfahrer schon durch? Der Witte weiß von gar nichts und sagt: nein, er hätte keinen Rennfahrer gesehen. Da meint der Bengel: Na, dann bin ich ja der erste, die anderen habe ich aber abgehängt, da werde ich erst mal zu meiner Tante Kaffee trinken gehen. Vielleicht kommen inzwischen die anderen. In Birklichteit mal alles Kohl, da war gar kein Rennen.“ — „Was macht denn Else?“ — „Die ist über die Feiertage nach Hamburg gefahren. Die hat jetzt einen Schatz, der ist bei der Schupo. Erst haben sie sich nur immer geschrieben, aber jetzt ist sie rüber gemacht. Er konnte nicht weg, sie hätten dauernd Alarm, schrieb er.“

Vor der Abfahrt wurde es vorn noch ein wenig lebhaft. „Das ist doch kein Zustand, Herr Schaffner, da machen Sie so einen langen Zug und dann nur drei Wagen für Raucher? Machen Sie



Fern vom Treiben der Riesenstadt.

noch ein paar Wagen für Raucher?“ — Herrjees, denkt der Schaffner, sollen die Leute doch rauchen, klappt das kleine Emailschild um, jetzt ist es rot, vorher war es weiß. Dann ruft er: „Platz nehmen, bitte“, das Signal wird gegeben, langsam rückt der Zug an und die Reisenden packen ihre Stullen aus und kauen auf beiden Backen. Seltsam, daß sich in Bewegung setzende Züge für neunzig Prozent der Menschheit so ungemein appetitanregend wirken.

Weihnachtsreiseverkehr „sehr lebhaft“

Das Urteil der Reichsbahn

Am Vorweihnachtstage, dem 23. Dezember, wurde in den Nachmittagsstunden der Reiseverkehr von Berlin aus auf einzelnen Straßen so lebhaft, daß neben den vorgesehenen Vor- und Nachzügen weitere Vorzüge eingelegt werden mußten.

Auf dem Görlitzer Bahnhof mußte ein weiterer Zug nach Hirschberg gefahren werden. Vom Anhalter Bahnhof fuhren z. B. anstatt der 3 nach Frankfurt und 4 nach München vorgesehene Vor- bzw. Nachzüge 4 nach Frankfurt und 3 nach München, da der Verkehr nach Frankfurt lebhafter war. Insgesamt kam die Reichsbahn am 23. Dezember mit 46 Vor- und Nachzügen und einem Sonderzug aus, um alle Reiselustigen zu befördern. Die Züge, auch die Hauptzüge, waren durchschnittlich zu 80 bis 90 Prozent besetzt.

Für den 24. Dezember rechnete die Reichsbahn mit einem lebhafterem Verkehr als am Vortage, der allerdings am Nachmittag, gegen 5 Uhr, abflaute. Insgesamt standen für den Heiligabend

56 Vor- und Nachzüge bereit, die nach allen Himmelsrichtungen verkehrten. In den Vormittagsstunden bereits waren die Züge zu 100 Prozent besetzt.

Soweit jetzt schon ein Ueberblick möglich ist, kann trotz alledem der diesjährige Weihnachtsreiseverkehr zwar als sehr lebhaft, aber nicht gerade besonders stark bezeichnet werden.

Schneeschuhe auch in Schnellzügen.

Nachdem die Reichsbahndirektion Karlsruhe und Breslau kürzlich versuchsweise die Mitnahme von Schneeschuhen in die neuen 3. Klassewagen der Eilzüge gestattet haben, ist jetzt diese Erlaubnis noch erweitert worden: Die Reichsbahndirektionen München, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Stuttgart und Karlsruhe haben nunmehr versuchsweise auch die Mitnahme von Schneeschuhen in die Personenwagen 3. Klasse der Schnellzüge gestattet.

Gegen Schnüpfen hilft Forman
Für 60 J. in Apotheken und Drogerien.

Weihnachtsfeier hinter Gittern

Fern von den Nächsten — In der Fürsorgeanstalt

Weihnachten feiern auch die Menschen hinter den Gittern. Auch die Jungen in den Erziehungsanstalten, die sie vor den Gittern bewahren sollen. Von Menschen, die nach Sinn und Verständnis für die Seelenstände ihrer Mitmenschen hinter Gittern haben, ist trotz der Not der Zeit doch so viel gesendet worden, daß für einen jeden eine kleine Gabe auf dem Tisch liegt. Für die Jungen und die Mädchen in den Erziehungsanstalten hat die Stadt Berlin trotz der leeren Kassen noch so viel herausgeholt, daß es auch für sie eine kleine Freude gab.

In den Fürsorgeanstalten.

In Struwwes Hof fand die Feier bereits am Sonntag statt. Da waren noch alle 230 Jungen beisammen. 100 von diesen 230 haben jetzt ihren Weihnachtsurlaub und feiern zum zweiten Male im Kreise ihrer Angehörigen. In der Kirche herrschte feierliche und fröhliche Stimmung, die Orgel spielte, die Jungen trugen Gedichte vor, führten Melodramen auf. Pfarrer Kapsch aus Gütergoh sprach über die gegenseitige Hilfe in der Gemeinschaft; man sang ein gemeinsames Lied und setzte dann die Feiern in den festlich geschmückten Räumen der einzelnen Familien fort. Hier fand auch die Bescherung der Jungen statt. Die 200 Jungen der Erziehungsanstalt Lindenhof versammelten sich bereits am Mittwoch zur gemeinsamen Feier; Gemeinschaftlicher Gesang, Gesang des Anstaltschors, eine Gedichtrezitation durch einen Jungen und dann erneuter Chorgesang und ein feines Quintett. Direktor Krebs machte zum Zeitgedanken seiner Ansprache ein Gedicht von Otto Ernst: „... wär' ihr beglückt, wenn man euch Arbeit schenkte?“ Und doch: Schwand auch die letzte Kunde Brot aus eurem Schrank, hocht ihr am kalten Herd, mit dünnen Lumpen eure Blöße deckend, so sollt ihr doch das Fest der Hoffnung feiern...“ Dann erhielten 121 Jungen ihre Pakete und konnten auf vier Tage auf Urlaub gehen. Am Donnerstag um sechs Uhr fanden für die Zurückgebliebenen die Feiern in den Jungensfamilien statt. Natürlich gab's auch hier Pakete. An beiden Anstaltsfeiern nahm Stadtrat Bugby teil.

Hinter Gittern.

Im Tagesraum des Jugendheims beim Volkzeitungsgebäude saßen an festlich geschmückten Tischen 31 Jungen beisammen, die Abenteuerlust, Mut und jugendlicher Leichtsinns kurz vor Weihnachten aus der Heimat getrieben. Die schlichte Weihnachtsfeier sollte sie über die Sehnsucht nach Hause hinweghelfen. Ein junger Geiger spielte einige hübsche Sachen vor, die Jungen selbst sprachen Gedichte. Der Leiter des Jugendheims, Kersch, knüpfte in seiner Ansprache an das Lied „Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit“, leitete zu dem allen Jungen bekannten Volkslied „Von der Fernen hör' ich heimliche Klänge klingen“ und führte den Gedanken aus: Dort, wo Menschen liebevoll sich ihrer Mitmenschen annehmen, dort ist die Heimat im Herzen zu finden. Bis 10 Uhr tat man sich gut an Kaffee, Kuchen und bunten Tellern.

Im Frauengefängnis versammelten sich die Mädchen und Frauen um 3 Uhr zur Weihnachtsfeier. Das Doppelquartett des Arbeiterfängervereins „Morgengrauen“ sang die „Hymne an die Nacht“, „Weihnachtsglocken“ und „Die Nacht“ von Schubert. Die Gefangenen rezitierten Gedichte, die Leiterin des Frauengefängnisses, Frau Hecker, sprach über das Weihnachtsfest als das Fest der Liebe, der Veröhnung, des Friedens. Den Abschluß bildete ein gemeinsames Lied. Es folgte die Bescherung in den festlich geschmückten Einzel- und Gemeinschaftszellen. Ministerialrat Dr. Gens wohnte der Feier bei.

Im Zellengefängnis Behrter Straße fand die Feier im Zellengebäude selbst statt. In dem hohen Raum, von dem die Galerien zu den einzelnen Korridoren strahlenförmig aus-

andergehen, erglänzte der Weihnachtsbaum in vielen Lichtern. Um ihn herum, die Galerien entlang, die einzelnen Gefangenenengruppen: die Jugendlichen, die Kurzfristigen, die aus der Kassenabteilung usw. Vor ihnen die Tische mit den Gaben. Der Bläserchor der Kirchengemeinde Lichtenberg, der Anstaltschor und die Kammerfängerin Frieda Vangendorff erfreuten die Gefangenen mit ihren Vorträgen. Die Festrede des Strafanstalts Pfarrers klang in einem Appell an das Gute im Menschen aus, und der Strafanstaltsdirektor spendete Dank an denen, die durch ihre Gaben etwas zur Freude der Gefangenen beigetragen hatten. Auch der Präsident des Brandenburger Strafvolkszugs, Wuhdorf, war anwesend.

Feler im Kinderhort der Arbeiterwohlfahrt.

Wer die schönen renovierten Räume des Kinderhortes der Berliner Arbeiterwohlfahrt in der Danziger Straße betrat, spürte etwas von der Freude, die alle erfüllte. Gemeinsam hatten Eltern, Kinder und Hortleitung an der Ausgestaltung dieser Sonnenwendfeier mitgewirkt. Bei der Zusammenstellung des Programms hatte man nach neuen künstlerischen Möglichkeiten gesucht. Beim Kerzenschein las einer der Hortjungen einen Gefängnisbrief Rola Luxemburgs vor. Gemeinschaftsgeänge der 50 Hortkinder wechselten mit Vorträgen aus dem „Kinderland 1932“, das alle nachher geschenkt erhielten, ab. Die Eltern, die sehr zahlreich erschienen waren, kamen aus dem Staunen gar nicht heraus. Ihre Freude nahm noch zu, als sie die sauber gebastelten Geschenke ihrer Kinder erhielten; aber auch an jedes einzelne Kind hatte man gedacht. Mit großer Freude wurden die Gemeinschaftsgeschenke begrüßt, voran eine richtige Wippe! Sie wurde mit Feuerwerk eingeweiht, und fand ihren Platz im Hof neben der Rutschbahn. Schaufel und Handball konnten leider nicht so schnell eingeweiht werden. Der Gong hingegen wurde sofort seiner Bestimmung übergeben. Dies alles trug aber nicht den Charakter einer Bescherung eines Wohltätigkeitsvereins, sondern ohne jegliche Ambitionen gab die Arbeiterwohlfahrt auch in diesem Festjahr, soviel als sie nur konnte, an den Hort, in dem sozialistische Erziehungsarbeit mit den bestmöglichen Mitteln geleistet werden soll. So baute man den Kindern keinen Gabentisch auf, sondern gab ihnen einfach die Kleidungsstücke, deren sie am meisten bedurften, mit schlichter Selbstverständlichkeit beim Fortgehen unter dem Arm. Man hatte an alles gedacht, auch an die anschließende Ferienzeit, wo die Eltern, die Kinder allein versorgen müssen, sie erhielten für diese Zeit Provilant zum Mitnehmen. Den Abschluß der Feier bildete das „Kameradschaftslied“ aus dem „Bimmeljungen“. Lange hallte noch der Ruf „Freundschaft, Freundschaft“ durch die Räume des Hortes.

Hundert Glätteunfälle!

Mehr Rücksichtnahme auf das Wohl der Mitmenschen!

Der gestern abend plötzlich einsetzende Regen verwandelte Bürgersteige und Fahrdämme in gefährliche „Eisbahnen“, auf denen sich wahre Massenstürze ereigneten. Bis um 20 Uhr wurden etwa 100 Unglücksfälle bekannt, die durch das Glätte verursacht worden waren. Zahlreiche Passanten zogen sich schwere Knochenbrüche zu. Vom Städtischen Rettungsdienst mußten allein zwölf Verunglückte in die Krankenhäuser übergeführt werden. Es wird nichts übrig bleiben, als daß Polizei und Schnellgerichte mit aller Rücksichtslosigkeit gegen Hausbesitzer und deren Verwalter vorgehen, die die einfachste Rücksichtnahme auf Leben und Gesundheit ihrer Mitbürger vermissen lassen und nicht rechtzeitig und genügend streuen. Mit den fast immer mageren Entschädigungen einer Haftpflichtversicherung wird ein schwerer Leibeschaaden nicht repariert.

Briefmarkenschwindler endlich gefaßt.

Händler durch plumpen Trick um Hunderttausende betrogen.

Seit mehr als zwei Jahren treibt in Berlin ein internationaler Briefmarkenschwindler sein Unwesen. Nach langwieriger Verfolgung konnte der Betrüger jetzt als ein 28 Jahre alter Kaufmann Theodor Weber ermittelt und am Rollendorsplatz in Berlin verhaftet werden.

Weber hat Berliner Markenhändler um Beträge von jeweils 30 000 bis 50 000 Mark geschädigt. Der Schwindler hielt sich zunächst in feudalen Pensionen auf und nannte sich dort zum Beispiel „Friedrich Windisch, Gerichtsschreiber“, aber auch „Georg Abel, Amtsgerichtsrat aus Halle“ und verübte unter diesen Namen die größten Betrügereien, indem er sich von Briefmarkenhändlern ganze Kollektionen schenken ließ, und zwar nach Halle und von dort zurück nach Schöneberg. Da er immer seine Adresse postlagernd angab, und auch falsche, jedoch hoch klingende Namen als Referenzen angab, war es ihm ein Leichtes, dadurch über sich selbst die beste Auskunft zu erteilen. Die Händler pflegten natürlich, bevor sie ihre Kollektionen abschieden, Auskünfte über den Empfänger einzuholen. Diese waren hochartig. Am Mai d. J. hatte er so eine Kollektion im Werte von mehr als 30 000 Mark zu erwarten. Er schickte jetzt seine Braut zum Postamt. Da man aber schon lange hinter ihm her war und auch von der Existenz des Mädchens wußte, wurde es bei der Abholung festgenommen. Das Mädchen wollte jedoch von nichts wissen. Weber flüchtete zuerst nach Paris, von dort nach Athen und schließlich wieder zurück nach Berlin. Hier rief er als Rechtsanwalt Dr. Simon auf und wohnte in der Rollendorsstraße. Als er sich wieder neue Sendungen kommen lassen wollte, wurde er nach Beobachtung verhaftet. Auf dem Postamt lag eine Sendung im Werte von 90 000 Mark zur Abholung für ihn bereit. Man kann sich das Eindringen nicht erwehren, daß bei derartigen Diebstählen der Händler ziemlich sorglos ihr kostbares Eigentum aus der Hand gegeben haben und in die Falle getappt sind.

Drei tödliche Unfälle am Heiligabend.

Kohlenäureexplosion in Moabit.

Im Betrieb der Kohlenäurewerke Kommhüller in der Dalgowstraße 56 in Moabit ereignete sich gestern ein folgenschweres Explosionsunglück. Ein Kohlenäurebehälter explodierte plötzlich aus noch ungeklärter Ursache. Durch den starken Luftdruck wurde der 38 Jahre alte Dreher Heinrich Held aus der Dalgowstraße 2 so heftig gegen eine Mauer geschleudert, daß er mit einem doppelten Schädelbruch bewußlos liegen blieb. H. wurde ins Moabiter Krankenhaus gebracht, wo er wenige Stunden nach seiner Einlieferung starb.

Ein zweites Todesopfer forderte der Bahnbetrieb. Zwischen den Stationen Steintiner Bahnhof und Gesundbrunnen war der 46jährige Bahnarbeiter Richard Koste aus der Schönwalder Straße 21 mit dem Schmierer der Weichen beschäftigt. Unter der „Wiesenbrücke“ wurde Koste von dem Stromleiter eines vorüberfahrenden Vorortzuges erlöst und auf der Stelle getötet. Die Leiche ist von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden.

Schließlich wurde noch vor dem Hause Boghagenor Straße 123 der 12 Jahre alte Schüler Gerhard Jendahl aus der Memeler Straße 1 von einem Lastauto überfahren und lebensgefährlich verletzt. Der Junge wurde ins Wilmersberger Krankenhaus gebracht, wo bei seiner Einlieferung nur noch der Tod festgestellt werden konnte.

Die Ladenkasse geplündert.

In der Charlottenburger Straße in Weißensee drangen gestern abend fünf junge Burschen in die Butterkiste der Firma „Hansa“ ein und zwangen das Verkaufspersonal mit vorgehaltenen Pistolen zur Herausgabe der Ladenkasse. Die Täter erbeuteten etwa 300 Mark. Auf Fahrrädern gelang es den Räubern, im nahegelegenen Laubengelände zu entkommen.



Sie durchschritten das Gesellschafts- und Musikzimmer, die Bibliothek und die kleinen Einzelzimmer der Arbeiterstudenten. Alles war geschmackvoll, aber sehr einfach eingerichtet. „Sehen Sie, das ist eben der Unterschied zwischen da drüben und uns, zwischen der Crosby Hall und dem Rustin College. Sie gehen auf der Sonnenseite des Lebens, sind immer dort gegangen. So ist das Schöne, das Festliche, Keschheit, Kunst der Architektur und der Wohnungseinrichtung, Musik zu einem Teil Ihres Wesens geworden, und das brauchen Sie auch alles in Ihrer Umgebung. Hier aber finden Sie nur wenig, vielleicht überhaupt nichts davon. Hier herrscht nur schlichte Zweckmäßigkeit.“

„Ja, Herr Reiner“, erwiderte Germaine, hier gibt es keinen Luxus! Kennen Sie ruhig dieses Wort, obwohl es doch nicht ganz zutrifft, denn eine Sonate von Beethoven werden auch Sie nicht unter die Rubrik „Luxusartikel“ einordnen, nicht wahr! Sie sind ja selbst musikalisch und Sie lieben die griechische Kunst. Sie bewundern den Parthenon — sehen Sie, auch Sie haben teil an dieser anderen Welt, die über das nur Zweckmäßige hinausragt. Aber Sie sind viel weiter als ich, denn Sie umspannen als Hauptteil Ihres Wesens eine andere, unermessliche Welt, die ich nur ahnen kann. Auf diesen Gebieten hoffe ich noch viel von Ihnen zu lernen.“

Sie verließen das Rustin College und wanderten langsam die breite Straße entlang. Ein schattiger Park hatte seine hohen Eibäume weit geöffnet. Hinter den breiten Stämmen der alten Bäume strömte halb verdeckt die Themse. Lebhaft ging Germaine auf eines der hübschen, bequem gebauten Boote zu.

„Diese Boote haben es mir angetan!“ sagte sie. „Ich finde sie viel schöner als unsere steifen Kuderboote.“

Leise glitten sie unter niederhängenden Zweigen und Ästen hindurch. Leuchtend grüne Rasenflächen, Blumenheide, liebesreife Wege, Sport- und Spielplätze zogen am Ufer vorüber.

„Hallo! Hallo!“ Reiner winkte einigen jungen Leuten zu, die Fußball spielten.

„Das sind englische Genossen“, sagte er, „Arbeiterstudenten. Sie brauchen diese Entspannung, denn meist sind sie durch die Fabrikarbeit und den harten Lebenskampf gegangen, bevor sie hier studieren konnten. Ich wünschte, wir hätten in Deutschland diesen Studententyp an Stelle derjenigen, für die der Alkoholkonsum immer noch den Hauptinhalt des Studentenlebens ausmacht.“

Germaine zog das kleine Paddel ein und lehnte sich zurück.

„Das ist eine Ohrfeige für die Bourgeois“, sagte sie lächelnd. „Aber heute gibt es doch auch an den Universitäten eine neue Jugend — ich muß sagen, ich habe sehr wenige von der alten Sorte kennen gelernt. Allerdings sieht diese Jugend vielfach der sozialistischen Ideenwelt skeptisch gegenüber.“

Aber diese jungen Menschen sind doch noch nicht am Ziel. Sie suchen nur verzweifelt nach einem Weg. — Die Bourgeois, wenigstens was ich darunter verstehe — ach, lieber Herr Reiner, die finden Sie heute im allgemeinen nicht in den Hörsälen, sondern ganz wo anders. Das sind die Leute, für die der Krieg ein glänzendes Geschäft war, für die das ganze Leben nur ein Geschäft ist. Aber diese Art Menschen stammt nicht nur aus dem Bürgertum. Ihr Glaubensbekenntnis besteht darin, daß nicht nur vor Gott, sondern auch vor dem Geschäft alle gleich sind, ob sie rechts oder links stehen.“

Sie waren an einer kleinen Biegung der Themse angekommen. Eine alte Weide lag quer über das Wasser, an den Ufern standen breitläufige Bäume, und dahinter dehnte sich grünes Land.

Reiner legte das Boot an der Weide fest. Dann lehnte er sich weit zurück und sah in den blauen Himmel. „Was ist das schön, daß ich hier mit Ihnen auf dem Wasser gleiten kann!“

Aber Germaine wiegte zweifelnd den Kopf. „Die beiden Welten prollen aber manchmal etwas aufeinander“, antwortete sie lächelnd.

„Ja“, sagte er, „aber es schwingt keine persönliche Gefährlichkeit mit, sondern nur starkes sachliches Interesse. Und jeder von uns beiden läßt auch den anderen zu Wort kommen.“

Germaine tauchte ihre beiden Hände in das Wasser. „Für mich bedeutet es sehr viel, daß ich mir alles so von Herzen herunterreden kann“, sagte sie dann, „mehr, als es vielleicht äußerlich den Anschein hat. Es ist schade, daß Sie nicht in unserer Nähe wohnen — aber so liegen hunderte von Kilometern zwischen uns.“

„Kann ich Sie nicht noch einmal sehen, solange Sie noch

hier sind“, fragte er. „Ich fahre morgen früh nach Birmingham und Manchester, dann nach Leeds, aber in zehn Tagen bin ich wieder in London.“

„Dann sehen wir uns heute zum letztenmal, Herr Reiner“, sagte sie leise. „Am 21. fahre ich nach Hause — das ist wohl gerade der Tag, an dem Sie hierher zurückfahren.“

Er wandte sich ab und verbarg sein Gesicht in den Zweigen, die dicht über seinem Kopf hingen. Dann löste er das Boot.

„Wir wollen noch ein wenig weiterfahren, wenn es Ihnen recht ist. Und mit meiner Rückfahrt — ich muß sehen, wie ich das ändern kann. Am 20. ist abends eine Versammlung, in der ich sprechen muß. Aber ich werde den Nachtzug nehmen, dann komme ich noch zurecht. Ich möchte Sie doch noch einmal sehen, Fräulein Loriot! Ach, wissen Sie, das ist ja die schönste Zeit meines Lebens, die ich jetzt hier mit Ihnen verbringe! So ganz losgelöst zu sein von allem, von Arbeit und Kampf und Sorge — dazu bin ich eigentlich niemals in meinem Leben gekommen. Aber jetzt, heute, in diesem Augenblick — da ist es so...“

Germaine antwortete nicht. Sie sah hinüber zu den blühenden Wiesen, den weiten, grünen Rasenflächen. „Ich würde auch noch einige Tage länger bleiben“, sagte sie dann, „ich möchte jedoch zum Geburtstag meines Bruders zu Hause sein. Aber ich danke Ihnen, daß Sie die Nacht durchfahren wollen — ich werde dann auch erst den Mittagszug nehmen und nachts über den Kanal fahren... denn auch ich möchte Sie noch einmal sehen...“

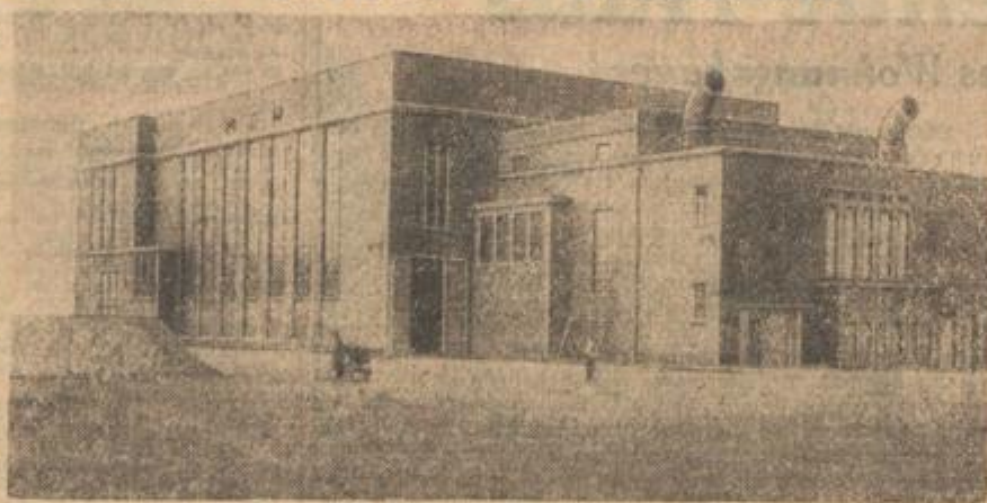
Die Familie des Universitätsprofessors Macavish sah um den runden Rahmentisch des Eszimmers, in dessen polierter Platte sich der silberne Brotkorb und die Platten, in denen der Lunch gereicht wurde, spiegelten.

Im Weltkrieg hatte man aus Sparsamkeit kein Tischgeschirr mehr aufgelegt. Dann aber beskreundete man sich in den meisten englischen Familien immer mehr mit der neuen Sitte, die das alte Silber und das moderne Kristall durch die Spiegelung in dem dunkelgeölten Holz zu neuartiger Geltung kommen ließ und stets wechselnde, eigenartig schöne Wirkungen hervorzauberte. Unter jeder Platte, jedem Teller lag eine kleine Matte oder ein feine, zierliche Handarbeit, und das nahm wiederum jeden Hauch von Kälte, der von dieser Zusammenstellung von poliertem Holz, von Silber und Kristall ausgehen konnte, und breitete einen warmen Schimmer von Gemütlichkeit über die Mahlzeit.

(Fortsetzung folgt)

22000 PS und 4 Mann

Das Märkische Elektrizitätswerk (MEW), das im Besitz von Staats- und Kommunalbehörden ist, hat vor kurzem in seinem größten Kraftwerk, in Finkenheerd wieder eine neue Maschine, eine Turbine mit einer Leistung von 46000 Kilowatt, in Betrieb genommen. Dadurch wurde die Leistung dieses Werkes auf insgesamt 176000 Kilowatt gebracht. Das MEW betreibt auch das größte Dieselelektrizitätswerk Europas. Diese Spitzenleistung unserer Technik ist in Hennigsdorf, dicht an der Grenze Berlins zu finden. Schon äußerlich macht das Werk einen ansehnlichen, zweckvollen Eindruck. Die Gebäude haben eine klare Linienführung. Im Innern überwiegt die Leere. Man entdeckt kaum irgendeinen Menschen. Tatsächlich wird dieses große Kraftwerk, in dem zwei Dieselmotoren von zusammen 22000 Pferdestärken arbeiten, die mit je zwei Schwungradgeneratoren von je 11000 Kilowatt Leistung gekuppelt sind, von nur vier Leuten bedient. Nirgends in der Technik ist die Mechanisierung so weit gediehen, wie gerade in der Elektrizitätswirtschaft. Der Anteil der Löhne am erzeugten Produkt ist hier außerordentlich niedrig. Sicherlich wird aus dem Mißverhältnis zwischen den zur Erzeugung von Gütern usw. nötigen Menschen und der in Betracht der großen Mengen der erzeugten Güter notwendigen Verbraucherschicht die Umwandlung des heutigen Wirtschaftssystems hervorgehen. Man kann die für die Produktion überflüssig werdenden nicht einfach vernichten, wie man brasilianischen Kaffee vernichtet, insbesondere dann nicht, wenn alles zu ihrem Unterhalt Notwendige im größten Ausmaß erzeugt werden kann. Das ist die eindringliche Lehre, die man beim Durchstreifen eines solchen auf das höchste mechanisierten Betriebes empfängt.



Das größte Dieselelektrizitätswerk in Hennigsdorf

Das Dieselelektrizitätswerk selbst mußte gebaut werden, um eine zusätzliche Reserve zur Erzeugung der Spitzenlast zu schaffen, um bei Störungen den Betrieb im Versorgungsgebiet des MEW, das ein Sechstel der deutschen Republik umfaßt, nicht stocken zu lassen. Endlich soll das Werk sogenannten Blindstrom liefern, zusätz-

lichen Strom, der die durch die langen Überlandleitungen unausbleiblichen Spannungsverluste ausgleicht. Alle diese Aufgaben werden hier in Hennigsdorf einwandfrei gelöst. Die hier aufgestellten Dieselmotoren sind hinsichtlich ihres Raumbedarfes und Gewichtes technische Glanzleistungen. Während der in Hamburg arbeitende Großdieselmotor von 15000 PS noch mit nur 94 Umdrehungen in der Minute läuft, konnte hier die Drehzahl auf 215 in der Minute heraufgesetzt werden. Es leuchtet auch dem Nichttechniker ein, daß die Vergrößerung der Umdrehungszahlen auch eine Vergrößerung der geleisteten Arbeit darstellt. So konnte man diese Maschine viel leichter und damit auch wesentlich billiger herstellen. Daher betragen die Anlagelosten dieses Dieselelektrizitätswerkes auch nur 225 M. je Kilowatt. Die Lebensdauer der Maschinen ist trotz der hohen Beanspruchung ihrer Teile infolge der auftretenden Kräfte sehr groß, da das Werk nicht ständig im Betrieb ist. Einer der größten Vorzüge des Dieselelektrizitätswerkes ist seine schnelle Betriebsfähigkeit zu jeder Tages- und Jahreszeit. Zwischen dem Anfahren der Maschine und der Erreichung ihrer größten Leistung vergeht nur ein Zeitraum von drei Minuten. Das ist eine so kurze Zeitspanne, wie sie keine andere Reservekraftanlage erreicht.

Friede auf Erden!

Der wunderbare Kriegsfilm Niemandland, der kürzlich im Regartsaal vorgeführt wurde, spielt bekanntlich in einem zwischen den Fronten liegenden, verlassenem Unterland, in dem sich ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer, ein Russe und ein Negor zusammengefunden haben, die in guter Kameradschaft beisammen bleiben. Der Negor, ein internationaler Kräft, ist der Dolmetsch; er versteht deutsch, französisch und englisch. Aber der deutsche und der französische Soldat versuchen die Verständigung auf eigene Faust und sie ergötzen sich gegenseitig etwas, was der andere natürlich nicht versteht, und nur aus dem Kontext, in dem der eine erzählt, entnimmt der andere, daß er ihm etwas Freundliches, Sympathisches erzählen möchte. Bis dann irgendein Wort fällt, das allgemeine Geltung hat, und plötzlich ist der Keller da, über den die Brücke der Verständigung geschlossen werden kann.

Der Franzose spricht z. B. nach einigem Hin und Her fragend das Wort: „Cigarettes?“ und der Deutsche nickt zustimmend: „Ja, Cigaretten.“ Man sieht und raucht und schmeckt. Nun möchte der Deutsche dem Franzosen etwas von seinem Beruf erzählen; er ist nämlich Möbelschleifer und sagt dem Franzosen das Wort „Möbel“ vor, das ja ein französisches Wort ist und von dem Franzosen auch verstanden wird, der es nachdenklich wiederholt: „hm, meuble!“ Nach einiger Zeit spricht der Franzose. Er ist Mechaniker und braucht das Wort „mécanicien“, das aber von dem Deutschen nicht verstanden wird. Auf den fragenden Blick wiederholt der Franzose: „mécanicien... mécanique.“ Jetzt hat der Deutsche die Lösung: mécanique, das ist mechanisch. Sein neuer Freund ist also Mechaniker. Der Deutsche will nun dem Franzosen seinen Varnamen nennen: „Emil“, und der Franzose wiederholt verzehrend, nur mit der Betonung der zweiten Silbe: „Emilia.“ Dann nennt er sich: „Charles.“ Soweit weiß der Deutsche auch schon, daß das „Karl“ heißt. Und wenn es gar nicht weitergeht, dann muß der gutmütige und kluge Negor aushelfen.

Das alles wirkt rein äußerlich beinahe ein wenig lustig und ist doch eine sehr ernste, fast ergreifende Sache: Daran, daß die Nationen verschiedene Sprachen sprechen, ideltiert gerade die Verständigung zwischen den Angehörigen der arbeitenden Klassen, die die fremden Sprachen in der Schule nicht lernen und die sich doch, wie es auch dieser Film überzeugend darstellt, gern verständigen möchten und auch können. Diese Szene im Film Niemandland ist deshalb von einer großen, weithin erkennbaren Symbolik: Deutschland und Frankreich müssen und werden sich verstehen lernen, und erst, wenn diese Verständigung, auf die die ganze Welt wartet, da ist, wird die sehnsüchtige Verheißung der biblischen Legende erfüllt sein: Friede auf Erden!

Juwelier Wiese aus der Haft entlassen.

Der unter dem Namen „Trauring-Wiese“ bekannte Juwelier Wiese aus Charlottenburg, gegen den vom Amtsgericht Leipzig Haftbefehl wegen des Verdachts der gewerkschaftlichen Hetze erlassen war, ist nunmehr nach einem eingehenden Haftprüfungsbericht entlassen worden. Wiese stand in dem Verdacht, der Fehler zahlreicher großer Einbrüche zu sein. Der Haftbefehl wurde auf Antrag der Verteidiger, Rechtsanwälte Dr. Bahn und Dr. Ewald, aufgehoben, nachdem die bisherigen Feststellungen ergeben haben, daß Wiese wahrscheinlich nur zwei strafbare Geschäfte mit Silberwaren im Werte von 280 M. zur Haft gelogt werden können. Wiese wurde ohne Kautionstellung entlassen.

den färglichen Eichenresten, die an der Brandstelle gefunden worden seien, angenommen werden müsse, daß lediglich mehrere Pappkartons verbrannt seien. Von den angeblich verbrannten zwei Millionen Zigaretten sei auch nicht eine Zigarette übrig geblieben. Die Sachverständigen wiesen darauf hin, daß gepackte Zigaretten überhaupt nicht brennen und nur schwelen; auch bieten sie dem Feuer keine Nahrung. Der Angeklagte hatte bei der Versicherungsgesellschaft aber einen Schaden von 70 000 Mark für verbrannte Zigaretten angemeldet. Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte das Geldrecht mißbraucht und daß seine Verurteilung eine außerordentliche Gefährdung der Allgemeinheit und des Wirtschaftslebens bedeute, ein Jahr Zuchthaus als Strafe für den Angeklagten. Das Schöffengericht verurteilte Wiskomitsch zu einem Jahr Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe.

Italiener überfallen Geldbriefträger

15-jähriger tapferer Tischlerlehrling stellt einen Verbrecher.

Saarbrücken, 24. Dezember.
Am heutigen Donnerstagsmorgen wurde von zwei Italienern ein vermögner Raubüberfall auf einen Geldbriefträger ausgeführt.

Der Geldbriefträger Otto Draht befand sich auf seinem täglichen Bestimmungsort im Stadtteil Burbach. Auf einem Feldweg bemerkte er unmittelbar hinter sich zwei Männer, die ihm folgten. Plötzlich wurde er von den beiden zu Boden gerissen und trotz heftiger Gegenwehr seiner Geldtasche beraubt. Nachdem ihm einer der Täter mit einem stumpfen Gegenstand einen Schlag ins Gesicht versetzt hatte, flüchteten die beiden. Laut rufend lief Draht hinter den Verbrechern her. Während der eine mit der Beute entkommen konnte, blieb Draht dem anderen auf den Fersen, trotzdem der Räuber zweimal auf seinen Verfolger schoß, ohne aber zu treffen. Durch das andauernde Rufen des Beamten wurden zwei junge Leute und auch ein fünfzehnjähriger Tischlerlehrling auf ihn aufmerksam. Trotzdem ihn der Räuber mit der Waffe bedrohte, fuhr der Junge mit seinem Rade mutig auf den Flüchtling zu und brachte ihn so zu Fall. Sofort ergriffen die anderen Verfolger den am Boden liegenden Verbrecher und übergaben ihn der Polizei.

Es handelt sich um den vierzigjährigen Italiener Grassi, der als italienischer Fliegeroffizier den Krieg mitgemacht haben will und jetzt als polizeilicher Flüchtling angeblich in Voßringen wohnhaft ist. Den Namen seines Mittäters, der mit der 2000 Franken und zwei Wertbriefe enthaltenden Tasche entkommen ist, will Grassi nicht preisgeben. Es ist anzunehmen, daß sich der flüchtige Verbrecher mit keiner Tasche nach Voßringen begeben hat.

Gefängnisstrafe für Bankier.

Auslandsdeutsche geschädigt.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte den Bankier Albert Löwenstein wegen Betruges an Auslandsdeutschen und Entschädigungsberechtigten zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis, 3000 M. Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust. Der wegen Beihilfe mitangeklagte Leiter der Münchener Filiale Löwensteins, Kaufmann Josef Grünwald, wurde freigesprochen. Löwenstein, der ursprünglich Holzhändler war, hatte im Jahre 1929 die Firma „Bankkommission Löwenstein“ in der Friedrich-Wilhelm-Straße in Berlin eröffnet und Filialen an verschiedenen Orten errichtet. Das Geschäft befaßte sich mit dem Verkauf und der Befreiung von Reichsschuldbuchforderungen und Entschädigungsansprüchen. Löwenstein hat aber die ihm zur Sicherheit übergebenen Reichsschuldbuchforderungen weiter veräußert und den Erlös für sich verbraucht, so daß viele Auslandsdeutsche um erhebliche Beträge geschädigt worden sind.

Auf dem Heimatflug in den Tod.

Lodessturz zweier amerikanischer Armeeflieger.

New York, 24. Dezember.
Als zwei amerikanische Armeeflieger, ein Leutnant und sein Begleiter, mit einem Flugzeug in ihre Heimat flogen, wo sie ihren Weihnachtsurlaub zu verbringen gedachten, stürzte der Apparat über den Wäldern bei Billingsley im Staate Alabama ab, wobei die beiden Flieger den Tod fanden.

Universitätsbrand in Johannesburg.

Bibliothek mit 35 000 Bände vernichtet.

Johannesburg (Südafrika), 24. Dezember.
In der hiesigen Universität brach heute ein Feuer aus, durch das der Hauptteil des Gebäudes mit der Bibliothek zerstört wurde. Der größte Teil der 35 000 Bände umfassenden Büchersammlung, darunter unersehbare historische Dokumente, wurde ein Raub der Flammen. Der Gesamtschaden wird auf 100 000 Pfund Sterling geschätzt.

Anklage gegen Bankvorsteher Brüggemann.

Wegen fortgesetzter Untreue.

Gegen den früheren Bankvorsteher Hans Brüggemann von der Commerz- und Privatbank, der erst vor kurzem unter dem dringenden Verdacht der Unterschlagung verhaftet worden ist, hat jetzt bereits nach wenigen Tagen die Staatsanwaltschaft I Anklage erhoben, und zwar hat sie die Rechtslage anders beurteilt und Brüggemann nicht der Unterschlagung, sondern der fortgesetzten Untreue angeklagt. Es wird ihm vorgeworfen, Vermögenswerte über 100 000 Mark veruntreut zu haben.

Die Bibliothek der Arbeiterbildungsschule ist in der nächsten Woche nur am Dienstag, dem 29. Dezember, geöffnet.

Achtung!

Laut Beschluß des Bezirksvorstandes erfolgt die Referentenvermittlung für Zahlende, Abteilungs-Versammlungen, Kreis-Mitglieder-Versammlungen, Frauenabend, Betriebsversammlungen, sowie für Veranstaltungen der erwerbslosen Parteigenossen und Jüngergruppen ab 1. Januar 1932 einheitlich durch die **Zentrale für Referentenvermittlung**
Fernruf: Dönhoff 3067

Ein Telegramm Professor Calmettes.

Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind unwahr.
Lübeck, 24. Dezember.

Die heutige Verhandlung im Tuberkuloseprozeß war von kurzer Dauer. Es handelte sich nur darum, den Vorschreibern der Strafprozeßordnung Genüge zu tun, wonach ein laufender Strafprozeß nicht länger als drei Tage unterbrochen werden darf.

Der Vorsitzende verlas ein Telegramm von Prof. Dr. Calmette. Das Telegramm bezieht sich auf die Berufungssitzung, in der der Verdacht ausgesprochen wurde, Prof. Dr. Dendke hätte dem Impfstoff humane Bazillen beigemischt. Die Sachverständigen im Lübecker Prozeß haben darauf am 18. Dezember eine Ehrenerklärung für Prof. Dendke abgegeben. Prof. Calmette telegraphiert: Erkläre mich ausdrücklich gegen Autorisation und Veröffentlichung einer Hypothese, deren Autor ich nicht bin. Anschließend wird Erklärung der Sachverständigen vom 18. Dezember. Bedauere eventuelle Fehlerursachen der Unglücksfälle, bin aber von der persönlichen Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe Prof. Dendkes überzeugt.

Die Kriminalpolizei hat Ermittlungen angestellt nach den Original-Krankheitsgeschichten der Kinder Lemble und Seckel. Diese Krankheitsgeschichten konnten auch jetzt nicht herbeigeschafft werden. Es entwickelt sich eine längere Aussprache, in der Prof. Dr. Kay darauf hinweist, daß auch in anderen Fällen die Krankheitsgeschichten verschwunden sind.

Der Vorsitzende verlegte die Verhandlung auf Montag.

Ein dreister Versicherungsbetrug.

Als die Zigarettenfabrik „Papprausch“ abbrannte.

Unter der Anklage der Brandstiftung und des versuchten Versicherungsbetruges hatte sich der aus Polen stammende Zigarettenfabrikant Josef Wiskomitsch vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten.

Der Angeklagte war Geschäftsführer der Zigarettenfabrik „Papprausch G. m. b. H.“. Er hatte das Lager bei einer Versicherungsgesellschaft gegen Feuer und Einbruch versichert. Einen Tag, nachdem er die Police erhalten hatte, brach in den Geschäftsräumen in der Alexanderstraße Feuer aus und die Fabrik brannte mit allen Vorräten vollständig nieder. Die sofort angestellte Untersuchung lenkte den Verdacht auf eine Brandstiftung und führte zur Erhebung der Anklage. In der Verhandlung wurde von den als Zeugen und Sachverständigen vernommenen Brandmeistern und Feuerwehrleuten befunden, daß nach

Wer Pfennige sparen will...
und dabei auf Qualität verzichtet, gefährdet
das in seinem Wagen angelegte Kapital.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft

QUALITÄT ENTSCHIEDET! Spare durch
Die Marke, zu der die ganze Welt Vertrauen hat.



Das wachsende Haus

Industrialisierung des Wohnungsbaues

Für die große Sommerbau Berlin 1932, die unter der Kampfrufe „Sonne, Luft und Haus für alle!“ vom 14. Mai bis zum 7. August 1932 in allen Hellen und auf dem gesamten Freigelände des Ausstellungsneubaus durchgeführt wird, hat das Reichamt ein besonderes Wettbewerbsverfahren zur Erlangung von Entwürfen für das „wachsende Haus“ veranstaltet. Das Ergebnis dieses Wettbewerbs, an dem sich die Architekten aus allen Teilen des Reiches beteiligt haben, liegt jetzt vor und wurde den Vertretern der Presse bekanntgegeben.

Bei der Besprechung hielt die Begrüßungsansprache Direktor Wischke vom Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin. Die Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für alle“ soll in den beiden wichtigsten Abteilungen des wachsenden Haus und der Kleingarten als Fortsetzung des Bauausstellungsneubaus aufzufassen sein. Der Redner ging dann auf das Gesamtprogramm der Veranstaltungen des Jahres 1932 ein, von denen heute schon festliegen: Im Januar die zum 7. Male stattfindende „Grüne Woche Berlin 1932“, März die „2. Möbel- und Einrichtungswoche“, April die „10. Jubiläum-Reichsgastwirtschaftswoche“, Mai-August die Berliner Sommerbau 1932 „Sonne, Luft und Haus für alle“, Ende August die 9. Große Deutsche Kunstausstellung und Oktober die „Deutsche Luftparadeausstellung“.

Praktische Winterhilfe.

Wie man praktisch zur Winterhilfe beiträgt, das zeigte der ausschließlich aus Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei bestehende Sparverein „Einigkeit“. In dem Vereinslokal von Kempin, Weidenweg Ecke Tüster Straße, besuchte der Verein am Sonntag seine erwerbslosen Mitglieder. Neben einem Huhn, das seit langer Zeit das erste Fleisch war, lagen ein Pfund Butter, eine Ferkelwurst, ein halbes Pfund Käse und ein Bon für ein Brot. Außerdem gab es für jeden einen bunten Teller mit Pfefferkuchen, Schokolade und Zigarren oder Zigaretten. In seiner Ansprache führte der Vereinsvorsitzende Genosse Ketsch aus, daß Einigkeit zu diesem Werke geführt hat. Einigkeit auch mit den Erwerbslosen soll über die traurige Wirtschaftslage hinweghelfen. Fröhlich verbrachten die Erwerbslosen einige gemütliche Stunden im Kreise der Partei- und Besinnungsgenossen. Eine Winterhilfe, wie sie besser nicht gezeigt werden kann.

Markthallenleute beschenken.

Die Standinhaber der Markthalle 8 in der Andreasstraße veranstalteten am Sonntag eine Weihnachtsbescherung für notleidende kinderreiche Familien, die von den Wohlfahrtsvorstehern der Umgebung namhaft gemacht worden waren. In der Mitte der Markthalle waren lange Tische aufgebaut, an denen 50 Männer und Frauen Platz genommen hatten. Die Gaben, die von den Standinhabern gestiftet worden waren, wurden von den Erwerbslosen mit großer Freude entgegengenommen. Berge von Lebermitteln, Kartoffeln, Fleisch, Wurst, Obst, Käse und vieles andere mehr durften die Beschenkten für ihre Familien mit nach Hause nehmen. Mit rührender Sorgfalt hatte der Verein der Standinhaber den unfreundlichen Raum der Markthalle verschönt. Ein großer Tannenbaum war in der Mitte aufgestellt. Auf den Tischen brannten Weihnachtslichter und ein Bläserchor sorgte für volkstümliche Weihnachtslieder für eine fröhliche Feststimmung. Der Vorsitzende des Vereins der Standinhaber wies in seiner Ansprache darauf hin, daß ein Teil der Gaben von Spendern komme, denen es selbst so schlecht gehe, daß sie im nächsten Jahre ihr Bewerbe aufzugeben gezwungen wären. Pfarrer Sasse von der Lazarus-Gemeinde und der Bürgermeister des Bezirks Friedrichshagen, Genosse Wielich, dankten den Standinhabern für ihre Opferwilligkeit. Im gemeinsamen Gesang eines Weihnachtsliedes fand die schöne Feier ihren Abschluß.

Hubertussteg zur Robinsoninsel.

Als man den äußerst krummen, aber auch äußerst romantischen Lauf des Lötanig-Flüßchens bei Erkner vor vielen Jahren durch einen schurkerade verlaufenden Kanal „begradigt“ hatte, da wurde durch Kanal und Fluß eine Insel abgetrennt, die man bisher nur über eine Brücke von Norden her, von der Landstraße Erkner-Grünheide, erreichen konnte. Von Süden, von der Erkner-Seite aus, blieb die Insel verschlossen und konnte nur betreten werden, wenn man einen Kahn hatte und übersehte. Dieser Mangel ist vor kurzem behoben worden. Die Gemeinde Erkner und der Verschönerungsverein in Erkner haben in gemeinsamer Arbeit eine Brücke errichtet, die den Zugang zu der „Robinsoninsel“, wie die Bevölkerung die schöne Waldinsel schnell genannt hat, auch von Erkner aus vermittelt. Wen es in den Weihnachtstagen aus der Stadt hinaus in die Natur zieht, der kann diese neu-öfliche Verkehrserschließung schon feststellen. Im Sommer aber werden Tausende die neue Brücke, die den Namen „Hubertussteg“ bekommen hat, benutzen. Ein paar hundert erste Naturfreunde werden es vielleicht bedauern, daß die bisher ziemlich stille Insel nunmehr von Tausenden wird bevölkert werden. Aber das ist nun mal leider das Schicksal aller in der Nähe der Weißstadt befindlichen Naturstätten.

Falsche Sparkassenrevisoren.

Seit geraumer Zeit sind in den verschiedensten Stadtvierteln Berlins zwei gut gekleidete Männer bei den Hausfrauen erschienen, die sich als Sparkassenbeamte ausgaben und erklärten, daß Fehler in den Eintragungen der Spardbücher vorgekommen seien, weshalb sie jetzt die Bücher revidieren müßten. Die Männer wußten mit aller Genauigkeit die Nummer des jeweiligen Buchs und oft sogar die Höhe des Guthabens anzugeben und waren auch noch über andere Einzelheiten orientiert. Man weiß nur nicht, was sie bezweckten, ob sie einen Betrug ausführen oder etwa überhaupt in die Wohnungen eindringen wollten. Ein Ueberfall erscheint unwahrscheinlich. Auf der anderen Seite ist es unerklärlich, woher

Stadtbaurat Wagner sprach über die Notwendigkeit der Industrialisierung des Wohnungsbaues. Man müsse dazu kommen, daß auf dem Bauplatz nur ein Minimum von Arbeit zu verrichten wäre, die Hauptarbeit aber auf die Werkstätten verlegt sei. Eine konsequent durchgeführte Industrialisierung, für die sich das Kleinhäuser besonders gut eigne, sei der einzig mögliche Weg zum Ziel einer durchgreifenden Preislenkung. Professor Poelzig führte Lichtbilder von eingegangenen Entwürfen vor und erklärte, daß die allgemein bestehende Geldnot dazu zwingt, einen Weg zu finden, das Haus allmählich aufzubauen, ohne daß die Endform darunter leidet. Die Anpassung an den Geldschwund zwingt die Arbeiterklasse, eine Teilung des Bauvorhabens vorzusehen. Unter den gezeigten Entwürfen seien besonders die Arbeiten der Architekten Professor Bruno Taut und Max Taut auf, deren Plan ein Haus vorfertig, das fix und fertig auf die Baustelle gefahren wird. Zum Schluß sprach Ministerialdirektor Dr. Ing. Kiehl. Das wachsende Haus soll ein vorstädtisches Gartenhaus auf einem Grundstück von 400 bis 1000 Quadratmeter Größe sein. Der Wettbewerb habe Anregungen von hohem Wert gegeben.

Nachdem die ganze Halle 4 ist in viele Kojen aufgeteilt, mit den zahlreichen Entwürfen ausgefüllt. Die Ausstellung ist der Öffentlichkeit zugänglich und wird in den Tagen vom 24. bis 29. Dezember von 10 bis 16 Uhr geöffnet sein. Der Eintritt ist frei.

die Leute beispielsweise die Nummern der Sparkassenbücher wußten. Es besteht die Möglichkeit, daß den Männern vielleicht schon einmal ein Coup geglückt ist. Sachdienliche Mitteilungen nimmt die Dienststelle IV 2 im Polizeipräsidium entgegen.

Ein Opfer der Schundliteratur.

Am 9. Dezember war in der Nähe von Werder die Händlerin Frieda Schulze von einem jungen Menschen überfallen und ihrer Handtasche beraubt worden. Auf Grund der genauen Beschreibung des Räubers ist es jetzt gelungen, den Dieb dingfest zu machen. Es handelt sich um einen 16jährigen Lehrling aus Werder, der durch ganz eigenartige Beweggründe zu dem Raub gekommen ist. Der Junge las alle erreichbaren Detektiv- und Schundromane. Da er von begüterten Eltern stammt, konnte er sich eine ganze Menge derartiger Lektüre leisten. Schließlich überfiel die Käufe aber sein Taschengeld und er geriet bei seinem Buchhändler in Schulden. Um sich das Geld zur Abzahlung der Büchergebühren zu verschaffen, verübte er dann nach dem Vorbild seiner Schundromane den Handtaschenraub.

Rundfunk-Jahrbuch 1932.

Das von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft herausgegebene, bei der Union-Deutsche-Berlags-Gesellschaft, Zweigstelle Berlin, erschienene Rundfunk-Jahrbuch 1932 bringt bei einem Umfang von 150 Seiten in 25 Beiträgen und mehreren hundert Bildern einen Ueberblick über die Ereignisse des letzten Jahres auf dem Gebiete des Rundfunkwesens. Es enthält unter anderem ein Geleitwort des Reichspräsidenten von Hindenburg, veröffentlicht die neuen Rundfunkbestimmungen, gibt Aufschluß über die Rechtsprechung in Rundfunkangelegenheiten und über die Bekämpfung von Störungen beim Empfang. Im Bilde ziehen noch einmal die wichtigsten Vorgänge des Jahres am Auge des Lesers vorbei.

Siedlerhaus in Kaulsdorf ausgebrannt. Auf dem Grundstück Sedowstraße 54 in Kaulsdorf-Süd geriet gestern abend während der Abwesenheit der Bewohner ein langgestrecktes Siedlerhaus in Brand. Drei Zimmer und auch ein Teil des Dachbodens sind ausgebrannt. Die Berliner und die Ortsfeuerwehr waren zur Stelle.

Rundflüge an den Weihnachtsfeiertagen. An den Weihnachtsfeiertagen vom 25. bis 27. Dezember, werden auf dem Zentralflughafen Tempelhof verbilligte Rundflüge zum Preise von 5 M. ausgeführt.

Platzkonzert der Reichsmehr. Am Sonntag, dem 27. Dezember, findet von 12 bis 13 Uhr ein Platzkonzert auf dem Platz westlich der Staatsoper statt, das vom Trompeterkorps der 3. (Pr.) Infanterieabteilung ausgeführt wird.

Eisbahn auf dem Flughafen Tempelhof. Bei anhaltendem Frostwetter wird bereits während der Weihnachtsfeiertage die Kunstseilbahn auf dem Gelände des Berliner Zentralflughafens Tempelhof (vor dem Flugsteig) geöffnet. Es ergibt sich die glückliche Kombination, während der Ausübung des Eislaufsports gleichzeitig den Flugbetrieb aus nächster Nähe zu beobachten. Die Eintrittspreise betragen für Erwachsene 20 Pf., für Kinder 10 Pf.

Aus den Trümmern der vatikanischen Bibliothek wurde das 5. Todesopfer des Deutschensturzes, der Arbeiter Petrucci, geborgen, die römische Feuerwehr, die drei Tage lang mit den Aufräumungsarbeiten und der Bergung der Opfer beschäftigt war, hat die Stadt des Vatikans nunmehr verlassen.

Englisch, Französisch, richtiges Deutsch. Im Januar bedauern neue Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene bei Genossen Dr. W. 50, Epiphaniusstr. 16, Gartenhaus, 3 Treppen rechts (Untergrundbahnstation Körnerplatz). Anmeldungen bis zum Montag, 4. Januar, täglich von 17 bis 20 Uhr. Anmeldung kann auch schriftlich erfolgen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

Die Bestattung des verstorbenen Genossen Oskar Ewald findet am Mittwoch, dem 30. Dezember, 14 Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße statt.

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Freitag, 25. Dezember (1. Feiertag):

2. Kreis. Große Weihnachtsfeier in der Hochschulbauerei, Amtmer Str. 21, Referenznummer 18 Uhr. Beginn 17 Uhr.

3. Abt. Kreuz schriftlicher Aufruf haben mehrere Bezirksleiter noch nicht abgerechnet, deren Namen wir am Dienstag erst veröffentlichen werden.

4. Abt. Kreuzung aller Kräfte, auch Kämpfer, Mo. 26. Dezember bei den Kämpfern.

Sonntag, 26. Dezember (2. Feiertag):

12. Kreis. Am 2. Feiertag, 11 Uhr, treffen sich die Genossinnen und Genossen zur Rosenfeier der Arbeiterjugend des Bezirks im Postplatzsaal Südende.

16. Abt. 9 1/2 Uhr bei Seil, Prinz-Straße-Str. 28. Zusammenkunft aller Sozialdemokraten und Republikaner.

Sonntag, 27. Dezember:

65. Abt. 7. Weihnachtsfeier treffen sich die Genossen der Gruppe hoch bei Winger, Reichsberger Str. 104, zum gemütlichen Beisammensein.

101. Abt. 18 Uhr Weihnachtsfeier bei Fietz, Am Treptower Park (Röhre Fortstraße). Eintritt 30 Pf.

102. Abt. Weihnachtsfeier im Blumenpark, Obendstraße, Mitwirkende: Arbeiterturner, Kinderfreunde und Sozialistische Arbeiterjugend. Saalöffnung 17 Uhr. Eintritt 30 Pf. Erwerbslose mit Angehörigen freien Eintritt. Keine Beteiligung erzwungen.

103. Abt. Weihnachtsfeier im großen Saal des Restaurants Bellevue am Müggelsee. Mitwirkende: „Eintracht“ (Gesang), Martha Joha (Kantaten), Genossin Anna Kemig (Kantate), Mitglieder der Weibliche (antifaschistische Darbietungen), Kinderfreunde (Weihnachtsspiel). Nach Abschluß des Programms: Bekleidung der Kinder und Frau. Beginn 18 Uhr. Eintrittsfrei 30 Pf. Erwerbslose Parteimitglieder frei.

Montag, 28. Dezember:

2. Abt. 19 Uhr Abrechnung mit den Bezirksführern im Lokal Bartha, Seebadstr. 38.

11. Abt. Festlicher Abend mit Kantaten im Schwandauer Gesellschaftssaal, Schwandauer Str. 12.

94. Abt. Versammlung der jungen Parteigenossen bei Schöder, Steinwegstr. 22.

117. Abt. 18 Uhr Abrechnung vom 4. Quartal bei Kise, auch der Kettepermartern. Mitgliederkosten mitbringen.

Dienstag, 29. Dezember:

5. Kreis. Arbeiterwohlfahrt. Erwerbslosenversammlung im Heim Tüster Straße 4-5 von 15 bis 18 Uhr. Politische Satire.

14. Kreis. Röhre Erwerbslosenversammlung am 15 Uhr im Heim Röhre Straße 12. Politisches Erleben erwünscht.

108. und 109. Abt. 19 Uhr Winterabend der Kinderfreunde im Stadttheater, kleiner Saal, Friedrichstr. 6. Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, sich recht zahlreich daran zu beteiligen.

Mittwoch, 30. Dezember:

6. Kreis Kreuzberg, 39. und 40. Abt. Winterfest der Kinderfreunde Gruppe Südend von 17 bis 20 Uhr im Jugendheim Poststr. 11. Alle Genossen sind mit ihren Kindern eingeladen.

12. Kreis. Voranzeige Jugendweihnacht am Sonntag, dem 26. März. Vorbereitungsausschuss am Donnerstag, dem 14. Januar, in der 7. Volkshalle, Kaulsdorf, Köpenickerstraße.

Frauenveranstaltungen.

Sonntag, 27. Dezember (3. Feiertag):

20. Abt. 18 Uhr bei Wende, Antonstr. 117, Weihnachtsabend. Vorträge des Genossen Hans D. Kamm, Musikalische der „Klein Jäger“ (Kette Jäger von den Kinderfreunden), anschließend gemütliches Beisammensein.

127. Abt. 18 Uhr Weihnachtsabend bei Fietz, Reichsberger Str. 104, Kleeber zur Kette, Kantaten der Schulpfisterin Genossin Martha Joha. Unkostenbeitrag 30 Pf.

Montag, 28. Dezember:

4. Abt. 20 Uhr bei Wendt, Straußstr. 10, „Anfertigung von Weihnachtskarten.“ Referentin: Rosa Heide, Referent: Frau Wollweber.

11. Abt. 19 1/2 Uhr bei Scholz, Epiphaniusstr. 16, Winterabend.

17. Abt. 19 Uhr bei Klinge, Seilerstr. 14, Winterabend.

18. Abt. An bekannter Stelle Weihnachtsabend.

27. Abt. 19 1/2 Uhr in den Schindler'schen Festsaal, Schönhauser Allee 120, Winterabend. Vortragende: Schulpfisterin Genossin Martha Joha.

33. Abt. 19 1/2 Uhr bei Seiler, Seilerstr. 3, Winterabend, ausgeführt von jüngeren Parteigenossen. Gebot ist mitzubringen.

34. Abt. 19 Uhr im Jugendheim, Röhre Str. 12, Winterabend. Vortragende: Genossin Maria Brau.

36. Abt. 19 1/2 Uhr bei Fietz, Tüster Str. 27, gemütliches Beisammensein. Vortragende: Genossin Hans D. Kamm. Gebot ist bitte mitzubringen.

37. Abt. 19 1/2 Uhr im großen Saal der Röhrestr. Arbeiter, Landstr. 10, Winterabend. Vortragende: Genossin Martha Joha.

44. Abt. 19 1/2 Uhr in der Schule, Seilerstr. 11, Winterabend. Vortragende: Genossin Erika Hoffmann.

51. Abt. 19 1/2 Uhr bei Kopp, Altona, Ecke Siedingstraße, Winterabend. Vortragende: Genossin Martha Joha.

53. Abt. 19 1/2 Uhr bei Kettner, Köpenickerstr. 6, Winterabend, gemütliches Beisammensein.

79. Abt. 19 1/2 Uhr im Jugendheim „Winterweihnachten“, Ansprache des Genossen Eike Albrecht: Kampf der Sozialdemokratie für den Frieden der Welt.

88. Abt. 19 1/2 Uhr bei Grammel, Seilerstr. 10, Winterabend. Vortragende: Genossin Frieda Koll.

91. Abt. 19 1/2 Uhr bei Grimm, Seilerstr. 10/11, Winterabend. Vortragende: Genossin Margarete Wollweber.

95. Abt. 19 1/2 Uhr bei Fietz, Seilerstr. 3, Winterabend. Vortragende: Genossin Hans Kamm. Musikalische Darbietungen.

106. Abt. 19 1/2 Uhr im „Wollweber“, Seilerstr. 10, Winterabend. Vortragende: Genossin Martha Joha.

114. Abt. 19 1/2 Uhr bei Höfel, Seilerstr. 6, Winterabend. Vortragende: Genossin Frieda Koll.

131. Abt. 19 1/2 Uhr im Lokal „Wollweber“, Treptower Str. 12, Winterabend. Vortragende: Genossin Martha Joha. Gebot ist mitzubringen.

138. Abt. 19 1/2 Uhr im Jugendheim, Seilerstr. 3, Winterabend. Vortragende: Genossin Franz Hofmann.

Dienstag, 29. Dezember:

123. Abt. 20 Uhr bei Wollweber, Wilhelm, Ecke Seilerstr. 10, Frauenweihnachten.

141. Abt. 20 Uhr bei Hoffmann, Seilerstr. 5, „Sozialismus in der Familie“. Referentin: Helene Wollweber.

Mittwoch, 30. Dezember:

143. Abt. 20 Uhr bei Jarius, Fürst-Bismarck-Straße, Winterweihnachten des Genossen Jul. Kise. Ab 22 Uhr sind die Genossen freundlich willkommen.

Bezirksauschuss für Arbeiterwohlfahrt.

Die Geschäftsstelle der Arbeiterwohlfahrt wird an den Linden Allee, 2. Hof, 2. Anlage, verlegt in die Räume, die jetzt die Arbeiterjugend inne hat. Vom Dienstag, dem 29. Dezember, bis Montag, dem 4. Januar, bleiben die Räume der Geschäftsstelle ungenutzt.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreuzberg. Unsere geplante Feiernreihe fällt besonderer Umstände wegen aus. Die Feierngruppen legen im neuen Jahr die folgende Feiernreihe fest: 19. Januar, Volkshalle, Sing- und Tanzfest, 20. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 21. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 22. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 23. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 24. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 25. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 26. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 27. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 28. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 29. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 30. Januar, Volkshalle, Feiernreihe, 31. Januar, Volkshalle, Feiernreihe.

Am 17. Uhr im Heim. Winterweihnachten von 17 bis 20 Uhr im Jugendheim Seilerstr. 11.

Am 18. Uhr im Jugendheim, Seilerstr. 3, Winterabend. Vortragende: Genossin Franz Hofmann.

Am 19. Uhr im Jugendheim, Seilerstr. 3, Winterabend. Vortragende: Genossin Franz Hofmann.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

33. Abt. Unser Genosse Paul Schatz, Markgrafendamm 11, ist kürzlich verstorben. Ohne seinen Andern. Bestattung hat in aller Stille bereits stattgefunden.

106. Abt. Johannishof. Unsere Genossin Frieda Kiesel ist am 20. Dezember verstorben. Ihre Andern. Einäscherung Montag, 28. Dezember, 19 1/2 Uhr, Krematorium Baumhaldenweg.

Der Sozialen Friedhöfen hat sich für die diesjährige Gedenkfeier die berühmte Stimmungsorgel des Genossen Ewald Kamm mit seiner Oberleitungsstelle verpflichtet. Eine ausgezeichnete große Bühnenshow und ein gemütlicher Festball in den Kiefernblättern beschließt den Abend.

Altona, Seilerstr. 2. Weihnachtsfeier. Große Nachtweihnachtsfeierveranstaltung deutscher Arbeiter. Auf der Bühne 15 internationale Partisattributionen, über 30 Mitwirkende. Der Reinertrag dient zur Arbeitsbeschaffung deutscher Arbeiter.

Mit dem Essen soll man aufhören, wenn es am besten mundeit, doch Weihnachten wird diese bewährte Regel wohl am häufigsten übertreten. Die Folgen sind Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen und das sehr unangenehme Sodbrennen. Ein Teelöffel Bullrich-Tabletten oder 1 bis 2 Tabletten bringen sofortige Erleichterung und eine teilungsfähige, angenehme Verdauung. Aber warten Sie nicht, bis die Beschwerden sich einstellen; nehmen Sie dieses in seiner Wirkung sehr über 100 Jahren unübertroffene Mittel als Vorbeugung gegen die lästigen Beschwerden sofort nach jeder Mahlzeit.

Gegen Sodbrennen Magenbeschwerden Bullrich-Tabletten nur 25 Pfg.

Eine Weihnachtsbotschaft Brüning's.

Zür internationale Zusammenarbeit und Verständigung.

Reichkanzler Dr. Brüning hat dem Chefredakteur des Transocean-Nachrichtenbüros die folgende Weihnachtsbotschaft übergeben:

Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Kaum jemals hat die Menschheit dringender als jetzt auf die Erfüllung dieser frohen Botschaft gehofft. Die Sturmflut der Krise hat die Völker der ganzen Welt erfasst. Die Verwirrung, in die Krieg und Nachkriegszeit sie gestürzt haben, hatten im zu Ende gehenden Jahre die wirtschaftliche, finanzielle und soziale Not überall sehr bedrohlich anwachsen lassen. Allzu hoch ist schließlich der Preis geworden, den die Völker für den Irrglauben zahlen müssen, daß jeder für sich allein die Krise lösen könnte. Aber immer stärker legt sich jetzt die Erkenntnis durch, daß kein Land durch den Rückgang des andern gewinnen kann, und daß keine Rettung aus dem drohenden Zusammenbruch aller in der Aufrichtung einer Interessengemeinschaft zu erblicken ist. An Stelle isolierter Betrachtung muß der Blick gerichtet werden auf das gemeinsame Weltproblem. Dazu gehört der Wille zu internationaler Zusammenarbeit, die Bereitschaft zu weitsehender Friedens- und Verständigungspolitik.

Groß ist die Verantwortung der Staatsführung, wenn historische Augenblicke nicht benutzt werden. Augenblicke, in denen Möglichkeiten gegeben sind, dem weltrennenden Unheil halt zu gebieten und Europa und die Welt wieder der Gesundheit und dem Frieden entgegenzuführen. Die Überwindung und Ausrottung des internationalen Mißverhaltens und Mißtrauens, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für alle sind Voraussetzung für die Erreichung dieses Ziels. Deutschland ist seit Jahren diesen Weg gegangen. Es hat im Interesse dieses Ziels die schwerlichsten Opfer auf sich genommen. Glaube, Liebe und Hoffnung, die Inbegriffe des weihnachtlichen Festes, müssen erst in die Herzen der Völker zurückfinden, wenn uns die Erfüllung seiner Verheißung zuteil werden soll.

Weihnachtsstimmung in Moabit.

Sämtliche Angeklagte im Helldorf-Prozess bis auf zwei entlassen.

Die Strafkammer des Landgerichts III verkündete gestern nach mehr als 34stündiger Beratung folgenden Beschluß: die Haftbefehle des Schöffengerichts Charlottenburg vom 18. September gegen die Angeklagten... — es folgen achtzehn Namen — werden aufgehoben. Die Haftbefehle gegen die Angeklagten Schuster und Meede bleiben bestehen.

In der ausführlichen Begründung dieses Beschlusses führte Landgerichtsdirektor Ohnesorge aus: Die Angeklagten sind der ihnen zur Last gelegten Tat dringend verdächtig. Dies ergibt ihre Verurteilung durch das Schöffengericht. Fluchtverdacht kann jedoch im gegenwärtigen Stande des Verfahrens nicht mehr besteht werden. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß gegen die Angeklagten hohe Strafen ausgesprochen werden. Es wird deshalb für die Prüfung des Fluchtverdachts unterstellt, daß die Strafen des schöffengerichtlichen Urteils aufrechterhalten werden würden. Die Strafkammer ist jedoch der Überzeugung, daß keiner der Angeklagten, abgesehen von Meede und Schuster, sich der Hauptverhandlung entziehen wird.

Im allgemeinen gründet sich diese Überzeugung auf den persönlichen Eindruck, den das Gericht im Laufe der Verhandlungen von den Angeklagten gewonnen hat. Außerdem ist namentlich in der verfahrensrechtlichen Sache eine entscheidende Aenderung eingetreten. Bis bisher möglicherweise das Vorliegen der Hauptverhandlung einen Anreiz, das Verfahren durch Flucht zu verhindern, so kann jetzt, nachdem die Angeklagten zur Sache vernommen sind, das Verfahren notfalls auch dann gegen sie durchgeführt werden, wenn sich einer von ihnen eigenmächtig entziehen sollte. Damit entfällt ein möglicher Anreiz, durch die Flucht sich der Strafverfolgung zu entziehen.

Zu berücksichtigen war auch, daß die Angeklagten Graf Hellborn, Ernst und Kühns sich trotz der hohen Strafen, die ihnen möglicherweise drohen, sich der Hauptverhandlung nicht entzogen haben. Bei keinem der Angeklagten besteht nach der Verurteilung einer dreimonatigen Untersuchungshaft im Augenblick auf Grund des ersten Urteils eine größere Strafe als ein Jahr Gefängnis.

Die Angeklagten hörten sich die Verkündung des Beschlusses stehend und in voller Ruhe an. Hoffentlich hat das Gericht unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Ohnesorge keine Ursache, seinen weitherzigen Beschluß zu bedauern! Hoffentlich verstehen es die Angeklagten, die Mißde des republikanischen Gerichts, das trotz der ständigen Schmähungen, deren es von ihren Bestimmungsgenossen ausgeht, zu würdigen, daß man ihnen die Weihnachtsfeier nicht verderben wollte.

Wir stellen fest, daß einige der Angeklagten vom Sturzflügelprozess aus eigenem Antrieb unseren Bericht-erklärer gegenüber gestern zum Ausdruck gebracht haben, daß sie die Befestigungen, denen er von ihren Mitangeklagten ausgeht, mißbilligen. Auch der Angeklagte P., der sich als erster die Befestigungen hat zuschanden kommen lassen, entschuldigte sich auf Veranlassung eines seiner Kameraden bei unserem Bericht-erklärer wegen seines Verhaltens.

Kein Rechtsschutz gegen Verleumder! Zensurjustiz in Schlesien.

Wlad., 24. Dezember. (Eigenbericht.)

Das hiesige Schöffengericht verurteilte einen gemeinen Verleumder, den Postkassierer Paul Franke aus Bad Sande, wegen unerhörter Beleidigungen des Postpräsidenten Ossowski (Doppel) zu 20 Mark Geldstrafe. Den Vorsitz des Gerichts führte der aus Kogi-Prozessen unruhig bekannte Landgerichtsrat Lehmann. Im Sommer dieses Jahres befand sich der Doppelner Postpräsident Ossowski in Bad Sande zur Kur. Als in dem Logierhause, in dem Ossowski wohnte, Feuer ausbrach, äußerte Franke zu den Wächtern: „Hättet ihr doch das Suder verbrennen lassen, hättet ihr ihn doch ersaufen lassen, er hat schon Gott und die Welt betrogen!“ Einer der von den Angeklagten geladenen Entlastungszeugen, der nationalsozialistische Stadtverordnete und Oberpostsekretär Spreu hielt eine Verteidigungsrede für den Angeklagten. Doch merkwürdiger benahm sich der Verteidiger, der auf die Bemerkungen

Streng nationale Weihnachten.



Reizender Christbaumjemand! Republikaner zum Aufhängen an Stöhrchen Hausstricken. Ein sinniger Ausdruck der nationalen Weihnachtsfreude.



Die Bogheimer Spielzeugschachtel, das Entzücken aller Hirtentraben. Mit Bleifiguren lassen sich die reizendsten Erziehungsszenen stellen.



Streng legales Weihnachten in einer SA-Kaserne. Sinnige Geschenke erfreuen das Herz eines jeden SA-Mannes. So wächst eine wahrhaft christlich gesinnte Jugend heran.



Hochpomphant, pompöse, luxuriöse vierdimensionale Weihnachtsfeier im Braunen Hause. Hitler bringt auf sich als den Heiland des Dritten Reiches ein dreifaches „Heil Heiland!“ aus!

Wann kann gekündigt werden?

Die außerordentliche Kündigung von Mietverträgen.

Zu den Vorschriften der Raterordnung über die Mietkündigung sind vom Reichsjustizminister Durchführungsbestimmungen erlassen worden, die im Reichsanzeiger veröffentlicht werden. Die wichtigsten Vorschriften sind folgende:

Nach der Raterordnung ist die Kündigung ausgeschlossen, wenn der Vermieter auf Wunsch des Mieters in den Mieträumen besondere kostspielige bauliche Arbeiten vorgenommen hat.

Hat der kündigende Mieter in dem Gebäude oder in den Räumen bauliche Veränderungen vorgenommen, so kann er zwar kündigen, er muß aber auf Verlangen des Vermieters den früheren Zustand wiederherstellen. Für solche Fälle ist ein Widerrecht für den Mieter vorgesehen; der Widerruf muß schriftlich erfolgen und dem Vermieter bis zum 5. Januar 1932 zugehen. Besondere Vorschriften werden für Mietverträge getroffen, bei denen der Mieter

Baukostenzuschüsse, Bauloanleihen, Mietvorauszahlungen und dergleichen gegeben hat.

Hier ist zu unterscheiden, ob diese Leistungen nach dem Vertrag „abgewohnt“ oder ganz oder teilweise zurückgezahlt werden sollen. Soweit sie „abgewohnt“ werden sollten, findet eine Rückgewähr nicht statt. Soweit sie zurückgezahlt werden sollten, sind sie, soweit nicht vertraglich feste Rückzahlungstermine vorgesehen waren, erst in dem Zeitpunkt zurückzuzahlen, zu dem das Mietver-

hältnis nach dem Vertrage gekündigt werden könnte oder anderweit beendet werden würde. Kautionen, die zu hinterlegen waren, sind dem Mieter schon am 1. April 1932 zurückzugeben. Auch hier werden manche Mieter bei der Kündigung davon ausgegangen sein, daß sie diese Beträge alsbald nach dem Verlassen der Mieträume zurückerhalten. Soweit dies nach dem Gesagten nicht der Fall ist, sollen sie besorgt sein, bis zum 5. Januar 1932 ihre Kündigung schriftlich zu widerrufen.

Bekanntlich ist die Kündigung ausgeschlossen, wenn Vermieter und Mieter sich im Laufe des Jahres 1931 auf mindestens 20 Prozent Ermäßigung geeinigt haben oder noch einig. Es genügt also nicht, daß der Vermieter jetzt einseitig diese Ermäßigung von sich aus anbietet.

Die Kündigungsbestimmungen gelten auch für Untermieter, Pächter und Unterpächter, sie werden jedoch ausgeschlossen, wenn ein ganzes wirtschaftliches Unternehmen verpachtet und dabei auch der Gebrauch von Gebäuden oder Räumen überlassen ist, und wenn sich hierbei die Überlassung des Unternehmens als die Hauptleistung des Verpächters darstellt.

Zur Behebung von Zweifeln sei darauf hingewiesen, daß das Kündigungsrecht dem Mieter nicht zusteht, wenn er seit dem 15. Juli 1931 ohnehin die Möglichkeit gehabt hätte, zu kündigen, wie z. B., wenn der Vertrag vorsieht, daß am 1. Oktober zum 1. Dezember gekündigt werden kann, und er von diesem Kündigungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat.

des Staatsanwalts, daß heute die politischen Beleidigungen überhand nehmen, erklärte, daß es sich die Personen, die im öffentlichen Leben stehen, gefallen lassen müßten, wenn zwischen dem Schein und Sein zwischen den Worten und Taten des Sozialisten gewertet würde.

Das Urteil bedeutet einen Hohn auf die letzte Raterordnung des Reichspräsidenten, nach der politische Beleidigungen scharfer geahndet werden sollen.

Amerika warnt Japan.

Einspruch gegen weiteren Vormarsch.

Washington, 24. Dezember.

Das Staatsdepartement hat folgende Erklärung abgegeben: „Der amerikanische Botschafter in Tokio ist am 22. Dezember angewiesen worden, dem japanischen Außenministerium von der Beforgnis Kenntnis zu geben, die die amerikanische Regierung infolge der neuen, offenbar wohl begründeten Berichte empfindet, das die japanische Armee in der Mandchurien Bewegungen in der Richtung auf Tschintschau plant und die zu einem

Wiederbeginn der bewaffneten Feindseligkeiten mit regulären chinesischen Truppen innerhalb und südlich von Tschintschau

führen können. Der Botschafter wurde ferner angewiesen, die Aufmerksamkeit der japanischen Regierung darauf zu lenken, daß die Berichte der militärischen Beobachter verschiedener Nationen in der Tschintschuanzone einschließlich des amerikanischen Militärattachés übereinstimmend bezeugen, sie hätten keinerlei Anzeichen oder Beweis dafür gefunden, daß die chinesischen Truppen irgendeine militärische Offensive unternehmen oder vorbereiten.“

Japan sagt: Räuberbanden.

Tokio, 24. Dezember.

Die Botschafter Großbritanniens, Frankreichs und der Vereinigten Staaten haben dem Ministerpräsidenten gegenüber ihre Beforg-

nis geäußert, daß es bei Tschintschau zu einem Zusammenstoß zwischen chinesischen und japanischen Truppen kommen könnte. Der Ministerpräsident soll darauf dem amerikanischen Botschafter mitgeteilt haben, daß die japanischen Operationen nur gegen die Räuberbanden in der Mandchurien gerichtet seien. Er habe aber hinzugefügt, es bestehe so wenig Unterschied den chinesischen Truppen und den Räuberbanden, daß die chinesischen Truppen gut tun würden, sich freiwillig zurückzuziehen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden.

Im Gegensatz zu den eigentlichen Chinesen sind die Mandchurenstämme, die vor 300 Jahren China unterworfen haben, heute noch ein kriegerisches Völkchen. Es ist kein Heidenstück der modernen ausgerüsteten, ausgebildeten und geführten Japanertruppen, chinesisches Militär zu besiegen und in aufgelöste Flucht zu treiben. Wenn sich dann die mandchurischen Soldaten zur Verteidigung ihrer Heimat wieder sammeln und dem sie Bedrohenden in den Weg treten, bezeichnet der sie als „Räuberbanden“, deren Band man, um es zu besiegen, besiegen oder „selbständig“ machen müsse, im Interesse der Ordnung und Sicherheit.

In Perpignan ist ebenso, wie kürzlich in Toulouse, eine von der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltete Friedens- und Abrüstungskundgebung von Royalisten gestört worden. Die Polizei verhaftete vier Anführer der Royalisten. Da die Störungsvorwürfe trotzdem fortgesetzt wurden, erklärte der Ministerpräsident die Versammlung für aufgelöst und ordnete die Räumung des Saales an. Die Veranstalter der Kundgebung und ein Teil des Publikums versammelten sich später in einem Privatlokal.

Geldstrafen für Cypern. Die Städte und Gemeinden auf Cypern, die sich an den Unruhen beteiligt haben, werden mit Geldstrafen von insgesamt 34.000 Pfund Sterling belegt. Diese Strafen werden in Form von Steuern von allen orthodoxen Christen mit Ausnahme der Beamten und der Regierungsmitglieder eingezogen werden. Die Stadt Nikosia, als Hauptherd der Unruhen, hat 14.000 Pfund Sterling zu zahlen.

Weltwirtschaft im fehlerhaften Kreise.

Alle ruinieren heute alle / Jeder ruiniert jeden / Abrüstung in der Weltwirtschaft.

In diesem Jahre ist die Welt durch eine sehr harte Schule gegangen. Wertmäßig sind aber die Ergebnisse der erteilten Lehren. Die theoretische Erkenntnis, daß die internationale Zusammenarbeit samt dem Abbau der Hindernisse für den wirtschaftlichen Verkehr zwischen den Völkern bitter notwendig ist, hat zwar breite Anerkennung gefunden, in der Praxis haben aber alle Bestrebungen, die zu dieser Erkenntnis im kräftigsten Widerspruch stehen, überall die Oberhand gewonnen. Der besseren Erkenntnis zum Trotz läßt man sich durch den Gedanken der „autarken“, selbstgenügsamen Wirtschaft leiten. Die „Autarkie“ wurde zur großen Mode. Mag man nun die größte Sympathie für Subtilität und kurzen Rod haben, eine Wirtschaftspolitik der Subtilität und kurzen Rode muß eine Politik der Zusammenschaltung der Wirtschaft, der Vermichtung der Produktivkräfte und also der allgemeinen Verarmung sein. Der siegreiche Vormarsch der wirtschaftlichen Unvernunft darf aber nicht auf die mangelnde Urteilskraft einzelner Wirtschaftspolitiker zurückgeführt werden, sondern es müssen seine objektiven Gründe erkannt werden.

Viele, die durch ihre Politik zur Zusammenschaltung der Weltwirtschaft beitragen, wissen, daß diese Politik ein Wahnsinn ist, sie glauben aber, sich diesem Wahnsinn nicht entziehen zu können.

Jeder beruft sich auf die anderen: wenn die anderen das tun, muß ich auch... „Jeder“ ist aber zugleich einer der „anderen“, und so verallgemeinert sich in der Welt die Politik, über deren verhängnisvolle Folgen klar zu werden wahrhaftig nicht schwierig ist. Die Logik der Tatsachen scheint viel mächtiger zu sein als die Logik der Vernunft, namentlich wenn jene Logik zugleich eine Logik des Systems ist.

Alle Länder bemühen sich jetzt um die Aktivierung ihrer Handelsbilanzen, d. h. jedes Land will mehr ausführen als einführen. Es liegt aber auf der Hand, daß die Lösung dieser Aufgabe nicht allen gleichzeitig gelingen kann.

Damit einige Länder mehr ausführen als einführen können, müssen die anderen mehr einführen als ausführen. Jede Ware, die aus einem Lande ausgeführt wird, muß von einem anderen Lande eingeführt werden. Die Gesamtmenge der von allen Ländern ausgeführten Waren ist zugleich die Gesamtmenge der von allen Ländern eingeführten Waren. Statistisch steht die Sache zwar etwas anders aus, nämlich so, daß die Gesamtsumme der Einfuhrwerte in der Welt immer größer als die Gesamtsumme der Ausfuhrwerte ist.

Abgesehen von den statistischen Ungenauigkeiten (die Einfuhrwaren werden, da sie verzollt werden, in den meisten Ländern genauer erfasst, als die Ausfuhrwaren) hat die Tatsache, daß die Gesamteinfuhr immer größer als die Gesamtausfuhr der Welt ist, trotz ihrer scheinbaren Absurdität einen ganz einfachen Grund: die gleichen Waren sind, wenn sie eingeführt werden, teurer als bei ihrer Ausfuhr, da die Preise der eingeführten Waren noch die Transportkosten einschließen. Kostet eine Ware 100 Mark und ihr Transport bis zum Einfuhrort 10 Mark, so ist ihr Preis bei der Ausfuhr 100 und bei der Einfuhr 110 Mark. Völlig ausgeschlossen ist aber, daß der Wert der Gesamtausfuhr in der Welt größer als der Gesamteinfuhr werden kann. Wenn wir also lediglich den internationalen Warenverkehr betrachten, so muß die Handelsbilanz der ganzen Welt in ihrer Gesamtheit passiv sein.

Sind wir uns dieser Sachlage bewußt geworden, so ist es nicht schwer, einzusehen, zu welchen Folgen die allgemeine Politik der Aktivierung der Handelsbilanzen (durch Zollmaßnahmen, durch Einfuhrbeschränkungen oder Verbote, durch Zwangsbewirtschaftung der Devisen) führen muß.

Die allseitige Aktivierung der Handelsbilanz muß zur Zusammenschaltung der gesamten internationalen Warenverkehrs führen und dabei als Schraube ohne Ende wirken.

Allen Ländern kann gleichzeitig nur eine Seite der Aufgabe gelingen, nämlich die Drosselung der Einfuhr durch jedes Land, was zugleich die Drosselung der Ausfuhr bedeuten würde. Die Länder, deren Waren durch die Absperungsmassnahmen nicht zugelassen werden, verlieren selbst die Möglichkeit, ausländische Waren zu kaufen, sie müssen also ihre Einfuhr nach einmal drosseln und dadurch eine neue Drosselung der Ausfuhr der anderen Länder bewirken. Diese neue Ausfuhrdrosselung kommt wiederum einer neuen Einfuhrdrosselung gleich. So schneiden die Länder sich gegenseitig die Ausfuhrmöglichkeiten ab, und solange eine solche Politik gemacht wird, kann der fortschreitende Zusammenschaltungsprozess kein Ende haben.

Die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Aktivierung der Handelsbilanzen in allen Ländern ist offensichtlich. Da es aber einzelnen Ländern gelingen kann, diese Aufgabe für sich zu lösen, so versucht jedes Land, in dieser Hinsicht den anderen voran zu sein. Mit dem Ergebnis, daß, wenn auch einzelnen Ländern die Lösung der Aufgabe gelingt, so nur auf einer viel engeren Grundlage, unter Zusammenschaltung ihrer gesamten Wirtschaft. Gleichzeitig vermindert sich die Aktivität oder vergrößert sich die Passivität der Handelsbilanzen in anderen Ländern, was in vielen Fällen den Zweck der Zahlungen dem Auslande gegenüber und damit die Zahlungsunfähigkeit, die Richterfüllung der bestehenden Verpflichtungen zur Folge hat. Daraus ergibt sich für die betroffenen Länder schon eine zwingende Notwendigkeit der schärfsten Einschränkung ihrer Einfuhr, und dadurch wird wiederum die Aktivität der Handelsbilanz in den glücklicheren Ländern gefährdet oder gleich zunichte gemacht. Die Entwicklung muß im fehlerhaften Kreise weiterlaufen.

Diese Schilderung ist kein erdachtes Schema, sondern eine Beschreibung der Entwicklung, die sich im Verlauf der Weltkrise immer schärfer zeigt.

Wir befinden uns jetzt im dritten Umschlag dieses fehlerhaften Kreises seit dem Ausbruch der Krise.

Zuerst war es die Zusammenschaltung der Kaufkraft der Rohstoffländer, die zur Drosselung ihrer Einfuhr führte, was für die Industrieländer eine empfindliche Verschlechterung ihrer ausländischen Absatzmöglichkeiten bedeutete. Die Einfuhr der außer-europäischen Länder ohne U.S.A. ging von 47 Milliarden Mark 1929 auf 36 Milliarden Mark 1930 zurück. Die Aktivität der Handelsbilanz dieser Länder betrug 1928 rund 3,5 Milliarden, 1929 nur

etwa eine halbe Milliarde, und 1930 war ihre Handelsbilanz in ihrer Gesamtheit mit mehr als 1 Milliarde passiv! In diesem Falle haben wir es weit mit dem tatsächlichen Umschlag zur Passivität in vielen Ländern zu tun, weil die meisten der in Frage kommenden Länder nur ganz geringe Einfuhr aus der Schiffahrt haben.

Diese Länder sind aber zugleich meistens ausgeprochene Schuldnerländer, zum Teil haben sie auch früher eine passive Handelsbilanz gehabt, der die Kapitaleinfuhr in diese Länder gegenüberstand. Sie bekamen Anleihen, vor allem aus U.S.A., und bezahlten mit diesen Anleihen die eingeführten Industriewaren.

Die in der Krise verstärkte Passivität der Handelsbilanz, die nicht mehr durch neue Anleihen ausgeglichen wurde, bewirkte zunächst den Abfluß des Goldes (daher die gewaltige Ansammlung der Goldvorräte in U.S.A.) und dann die Einstellung der Zahlungen für staatliche und private Schulden. Daher die Kreditkrise, die in Südamerika wie auch in Europa durch politische Störungen verschärft wurde.

Die Gläubigerländer können, wenn Schulden an sie bezahlt werden sollen, auf die Dauer keine aktive Bilanz haben. Sonst entbehren die Schuldner der Möglichkeit, durch den Warenverkauf ausländische Zahlungsmittel für Bezahlung ihrer Schulden zu erhalten. Deshalb war zum Beispiel die hochschuldlernerische Handelspolitik der U.S.A. widerständig und für die amerikanischen Anleihegeber an das Ausland abträglich.

Die Kreditkrise erzwingt die weitere Drosselung der Einfuhr in die zahlungsunfähig gewordenen Schuldnerländer, während die Gläubigerländer weder die Einfuhr erleichtern, noch neue Kredite gewähren. Im Gegenteil schieben die Kreditgeber an, die von ihnen gewährten kurzfristigen Kredite aus Angst vor der drohenden Einstellung der Zahlungen abzuziehen.

Durch die politische Entwicklung in Deutschland außerordentlich verschärft, gipfelte dieser zweite Umschlag des fehlerhaften Kreises in der Kreditkrise in diesem Sommer. Das Jahr der Krisenentwicklung zog aber gleich England in den Kreis hinein. Waren die Währungen in mehreren Rohstoffländern schon früher erschüttert, so brach jetzt die Währung in dem großen Industrieland England zusammen.

Mit der Entwertung des Pfundes und der Verschärfung der englischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt begann der dritte

Umschlag des fehlerhaften Kreises. Mehrere Länder waren gezwungen, dem englischen Beispiel zu folgen und ihre Währungen entwerten zu lassen. In den Industrieländern mit festen Währungen entstanden Bestrebungen, sich gegen die plötzlich stark verbilligten englischen Waren mit Gegenmaßnahmen zu wehren. Der Übergang Englands zur Schutzpolitik verstärkte diese Bestrebungen. Es wird überall weiter gerüstet zum Kampf um die Aktivität des Außenhandels, und die weitere Zusammenschaltung der Weltwirtschaft erscheint damit unermesslich.

Diese Entwicklung scheint zwangsläufig geworden zu sein. Kein Industrieland wird ruhig zusehen, wie seine Ausfuhr von dem Weltmarkt verdrängt wird und zugleich die fremden Industriewaren seinen eigenen inneren Markt überschwemmen. Und

kein einziges Land ist imstande, allein den Ausweg aus dem fehlerhaften Kreis zu finden.

Auch die weltwirtschaftliche Abrüstung kann nur gemeinsam, also international, organisiert werden. Nun ist dabei außerordentlich wichtig, zu berücksichtigen, was meistens übersehen wird, daß die Möglichkeiten der internationalen Zusammenarbeit auch durch die Politik jedes einzelnen Landes beeinflusst werden. Und hier begegnen wir dem entscheidenden Fehler des Systems. Wir haben gesehen, daß zum Beispiel in einem großen Gläubigerlande wie U.S.A. eine hochschuldlernerische Politik widerständig ist, da sie auf die Dauer die Zahlungsunfähigkeit der Schuldner bewirkt. Nun wird diese amerikanische Handelspolitik von mächtigen Interessentengruppen getragen, von denen jede einzelne ein unmittelbares Interesse am künstlichen Schutz gegen die ausländische Konkurrenz hat. Mit diesem Beispiel wollen wir folgendes andeuten:

Die Wirtschaftspolitik eines Landes wird im heutigen Wirtschaftssystem nicht von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt, sondern entspringt aus dem Zusammenwirken und aus dem gegenseitigen Kampf der privatkapitalistischen Interessen. In der Zeit einer gewaltigen Weltkrise tritt mit aller Schärfe der Widerspruch zwischen dieser Bedingtheit der nationalen Wirtschaftspolitik durch die privaten Interessen und den Aufgaben jedes Landes als eines Gliedes in der Weltwirtschaft in Erscheinung. Damit wird der fehlerhafte Kreis, in dem sich die Weltwirtschaft befindet, zur vernichtenden Anlage gegen das System — gegen das Wirtschaftssystem des Kapitalismus.

Die englische Textilkrise.

Umfassende Rationalisierung in Lancashire?

Nach wie vor liegt der schwerste Krisenherd in der verarbeitenden englischen Industrie im Baumwollenzentrum von Lancashire. Die Unterlassungsfunden in den Jahren vor der Weltkrise, den Produktionsapparat und die Absatzorganisation dieser mächtigen Industrie dem weltwirtschaftlichen Strukturwandel anzupassen, rücken sich in einer Zeit allgemeiner Umschaltung besonders schwer.

In einer Denkschrift, die kürzlich von dem Wirtschaftsausschuß der Baumwollindustrie veröffentlicht wurde, wird festgestellt, daß jede sechste Spinnerei und Weberei völlig stillgelegt und daß von den noch in Betrieb befindlichen Werken die Betriebskapazität nur zu höchstens 60 Prozent im Durchschnitt ausgenutzt wird. In den Feingarnspinnereien wird die Leistungsfähigkeit sogar nur zu 45 bis 46 Prozent ausgenutzt. Der Wirtschaftsausschuß, der sich aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern zusammensetzt und seine Arbeiten im Oktober 1930 aufgenommen hat, stellt fest, daß in Lancashire rund 57 Millionen Spindeln und 700 000 Webstühle vorhanden sind, von denen auch nach eingetretener Konjunkturminderung über 10 Millionen Spindeln und mehr als 100 000 Webstühle überflüssig sind.

Der Untersuchungsausschuß schlägt vor, diesen überflüssigen Produktionsapparat abzubauen und zu verschrotten. Die Abbruch- und Verschrottungskosten werden etwa 40 Millionen Mark beanspruchen, die durch eine Anleihe der Baumwollindustrie aufgebracht werden sollen. Die Lasten, die durch Umlage auf die einzelnen Fabrikanten entfallen, sind aber weit geringer als die gegenwärtige Verzinsung des toten Kapitals. In diesem Zusammenhang sind die kritischen Stimmen in der englischen Öffentlichkeit interessant, die in dem Bericht des Untersuchungsausschusses praktische Vorschläge für einen schärferen Zusammenhalt der Baumwollindustrie vermissen. Da bisher alle Versuche einer freiwilligen Zusammenarbeit gescheitert sind, taucht im Hinblick auf die typische Eigenbrötelei des englischen Unternehmers verlockend die Forderung in der Öffentlichkeit auf, die Baumwollindustrie nach dem Muster des Kohlenbergbaus in einem Zwangs syndikat zusammenzufassen.

88,2 Milliarden.

Die Kreditverschuldung der deutschen Wirtschaft.

Die Kreditversorgung der deutschen Wirtschaft ist durch den überstürzten Abzug von Auslandsgeldern und durch die Schrumpfung der inländischen Kapitalbildung im Laufe des letzten Jahres, vor allem seit der Bankkrise im Juli, völlig zum Stillstand gekommen. Die Gesamtsumme der von der privaten und öffentlichen Wirtschaft geschuldeten Kredite ist sogar zum ersten Male seit der Stabilisierung absolut gesunken.

Wieviel der Rückgang im ganzen Betrag, läßt sich, wie das Institut für Konjunkturforschung erklärt, noch nicht genau feststellen, denn von den Krediten, die deutsche Schuldner unmittelbar im Ausland aufgenommen haben, sind nur die langfristigen Auslandsanleihen sowie die Kurzkredite des Reiches der Länder und der Gemeinden bekannt. Die Kreditverschuldung der Wirtschaft ohne die nicht erfahrbaren unmittelbaren Auslandschulden betrug Ende 1930 88,9 Milliarden und war bis zum 30. Juni 1931 auf 88,7 Milliarden zurückgegangen.

Zwar haben die langfristigen Kredite bis zur Halbjahresende

1931 noch um 1,65 Milliarden zugenommen, so daß um diese Zeit der Gesamtbeitrag der langfristigen Kredite, also Schuldverschreibungen, Hypotheken, Kommunalanleihen usw., sich auf rund 60,3 Milliarden beliefen. Demgegenüber sieht aber eine scharfe Senkungskurve bei den kurzfristigen Krediten gegenüber. Bei den Banken sind diese Kredite vom Januar bis Juni 1931 um rund 1 Milliarde und in der übrigen Wirtschaft um 900 Millionen zurückgegangen. Den scharfen Schrumpfungstendenzen zeigen diese Zahlen aber weder bei den Banken noch in der übrigen Wirtschaft in keinem vollen Umfange an, da der größte Teil der kurzfristigen Auslandsgelder, wie bereits erwähnt, in den vom Konjunkturstillstand angegebenden Zahlen nicht enthalten ist.

In der zweiten Hälfte dieses Jahres hat sich die Schrumpfung des Kreditvolumens außerordentlich verschärft. Die zurückgezogenen Auslandsgebühren sind nicht in ihrem vollen Umfange durch Kredite der Notenbank ersetzt worden. Zugleich wurden die Kapitalmärkte durch das Abschmelzen der Sparguthaben immer weniger ausnahmsfähig. Hinzu kam der ständige Druck, den die Liquidität der Banken auf die Kreditversorgung der Wirtschaft ausübte. Von der scharfen Kreditkürzung, die in der deutschen Wirtschaft Platz gegriffen hat, gibt die Feststellung des Instituts einen ungefähren Eindruck, daß im zweiten Halbjahr 1931 der Rückgang der Kreditverschuldung auf mehr als 1,25 Milliarden zu schätzen ist, ohne daß hierbei die unmittelbaren Auslandskredite, die vor und während der Stillhaltung zurückgezahlt wurden, mit eingerechnet werden.

Berichtigung.

In unserem Artikel „Viel Lärm um Staßfurter Chemische.“ — „Was will das Bankhaus Krone?“ vom 8. Oktober haben wir geschrieben: „Herr Landeshauptmann Dr. Caspari hat von einem „Raubzug gegen die öffentliche Hand“ anlässlich der Sanierung von Jugenbergs Landbank gesprochen; an diesem „Raubzug“ war das Bankhaus Krone hervorragend beteiligt. Die Obligationen, auf Grund deren das Bankhaus die Ansprüche stellte, hat es erst erworben, nachdem die Sanierung durch die öffentliche Hand bekannt gegeben war.“ Unseren Ausführungen lag eine Zeugenaussage Dr. Casparis im Preussischen Landbank-Untersuchungsausschuß zugrunde, deren Inhalt wir keineswegs als Tatsache unterstellen wollten. Es wird nun Wert auf die Feststellung im „Vorwärts“ gelegt, daß das Bankhaus Gebrüder Krone erst nach der Bekanntgabe der Landbanksanierung sich um die Landbankfragen gekümmert hat, zu dem Zweck, die Rechte der Obligationäre zu vertreten und zu schützen, wobei von den Obligationären weder Kosten noch Beiträge erhoben wurden. Wir stellen gern fest, daß in diesem Zusammenhang von einem „Raubzug auf die öffentliche Hand“ nicht gesprochen werden kann.

Kleiner Reichswert vermindert ihre Verluste. Die Deutsche Werke-Riel A.G., die zu dem reichsdeutschen Flag-Konzern gehört, ist bei Abschluß des Geschäftes 1930-1931 in der Lage, ihre schon im Vorjahr von 0,48 auf 0,35 Millionen verminderten Verluste bis auf 0,28 Millionen zu senken. Durch stärkere Aufträge an Winterreparaturen für die Reichsmarine gelang es, die von 4500 bis auf 3200 Mann abgebaute Belegschaft zum Ende des Geschäftsjahres wieder bis auf 4000 Köpfe zu erhöhen. Die Beschäftigung wurde überwiegend durch Aufträge der Reichsmarine bestritten, während Neubauten für Handelschiffe so gut wie gar nicht zu erhalten waren, und auch die Reparaturaufträge weit hinter dem Stand des Vorjahres zurückblieben. Eine Umschaltung der Aufträge auf die Herstellung für Schiffbaumaschinen aufzuweisen und auch der Betrieb für Verbrennungsmotoren und Seidmetalle verfügte über betrübende Arbeitsmöglichkeit.

Erna Biljing: Unser Pferd

In einem kleinen Gebirgsdorf blieben sie liegen. Sie konnten einfach nicht weiter. Die Wagen stecken im Dreck und die paar langen Bretter, die eine primitive Sägeeinrichtung vorstellten, waren derart oft verregnet, daß sie bereits faulig rochen.

So nahm ihre Saison ein Ende. Sie waren nämlich Artisten. Aber keine von denen, die im Flugzeug von Engagement zu Engagement reisen, die mit vielen Koffern die Garderobenräume und mit blendend schönen Requisiten die Bühne füllen. Sie waren noch die fahrenden Leute von ehemals, die letzten Romantiker ihres Standes. Doch die blaue Blume der Romantik gedieh nicht in ihren mitgeschleppten Blumentöpfen. In denen gedieh Suppenkraut, damit die Hausfrau mal eine allzu magere Brühe würzen konnte. Kein Zeitungsreporter guckte früh morgens oder spät abends in ihre Wohnwagenfenster ängstlich besorgt um eine Unterredung und eifertig, damit ihm die Konturrenz nicht zuvorkomme. In ihre Fenster lugte die Sorge. Aber Frau Sorge nistete sich wohl fest ein, jedoch macht sie nie viel Aufhebens von ihren Gastgebern.

Im Verein mit ihr zogen sie durch die Lande, der Vater als Turmsteilkäufer, die Kinder machten eine kleine Lustnummer, arbeiteten als Patentrektorolen und spielten auch noch die Spahmacher. Die Mutter war früh verbraucht, man konnte sie als Artistin nicht mehr herausstellen. Sie sah an der Kasse, sie ging mit dem Sammelsteller, sie stellte die Requisiten.

Zwei Pferde hatten sie, ekende, abgelepperte Gänse, die den Wohnwagen und den daranhängenden Gerätemagen mühsam von Ort zu Ort schleiften. Kein buntes Plakat verkündete das Kommen der Zirkusgesellschaft. Die kleine Karamane schleifte sich über die Landstraße, sah in der Ferne eine Kirchturmspitze, dann das erste Haus des Dorfes und war hernach auf einmal da und lief von Infanz zu Infanz und bat um Spieleraubnis. Wurde sie erteilt und hatte man das Geld für die Plagiate beisammen, ergaben die langen Bretter den Sperrfisch, ein paar aneinander geknotete Wäpseleinen umzäumten Bühne und Arena und hoch am Turmsteilkäufer brachte man zwei blafende Laternen an, als Nachahmung allermoderner Lichtreflexe. Punkt 8 Uhr begann die Vorstellung.

Die Leute trochen aus den kleinen Häusern der kleinen Dörfer. Mit der rührenden Dankbarkeit einfacher Menschen freuten sie sich über die Abwechslung. Weit gereifte Leute kamen zu ihnen, das war ein Erlebnis. Menschen der Landstraße lebten plötzlich unter ihnen, den Erdbundenen, das war absonderlich. Und auf dem Seil ging jemand, den sie nicht einmal dem Namen nach kannten, über ihren Köpfen hinweg, das war ein Wunder. Der in die Einkamkeit Eingesperrte aber gönnt gern. Die Bauern und die Bauernfrauen warfen den Kopf in den Nacken. Wenn sie auch aus Sparsamkeitsgründen und „weil man den Seilkäufer doch überall sah“ keinen Sperrfisch genommen hatten, so griffen sie trotzdem in die Tasche, wenn der Sammelsteller die Runde machte.

Die fahrenden Leute stellten keinerlei Ansprüche ans Leben. Es erschien ihnen lebenswert und inhaltsreich, falls sie arbeiten und essen durften und in kleinen Orten das passende Stopfgarn für die zerrissenen Trikots bekamen. Dennoch hatten sie es diesen Sommer schwer gehabt, sehr schwer.

Die Arbeitslosigkeit hatte sich schon ins Land hineingefressen. Nicht nur die Städte waren Riesendeckelungen der Bergzweigung, auch auf dem Lande gab es Häufte, die arbeiten wollten und für die man nichts zum Zupacken fand. Holzjäger lüngerten dem Sommer den Tag ab. Wochensingen liefen über die Riesenbauwäpseleinen der Güter und Arbeiter sahen ihre unbarmherzigen Konkurrenten mit erstaunten Augen an und daßten die Hand zur Faust — in der Tasche. Viele junge Leute, die einst abgewandert waren in die Industriestädte, kehrten heim ins Dorf, verärgert, müde, aufgerieben.

Die Arbeiter hatten zohrtreiche Zuschauer, sie konnten über mangelndes Interesse der Zaungäste wirklich nicht klagen. Doch wenn der Sammelsteller sich ihnen nahte, kloßen sie erschreckt und beschämt. Sie hätten gerne gegeben, sie wollten sich nicht drücken, doch hätte man sie auf den Kopf gestellt, es wäre kein Pfennig aus ihrer Tasche gefallen. So schloß die Vorstellung mit einer Demütigung für die Armen.

Rum lagen die fahrenden Leute in diesem kleinen Gebirgsdorf,

sie hatten kein Geld und keine Arbeit. Eigentlich hätten sie selbst unter Dach und Fach gemußt und ein bescheidenes Zimmer mieten müssen, denn der Wohnwagen ist viel zu kalt für den Aufenthalt im Winter. Kälte und Nässe haben unweigerlich Rheumatismus im Gefolge und der ist der Todfeind des Künstlers.

Aber es reichte nicht für ein Zimmer und sie blieben im Wohnwagen und trugen an besonders kalten Tagen noch ihre abgeschabten Schlafdecken in den erbärmlich zugigen Stall, und deckten ihre Pferde zu, damit die Tiere nicht gar zu sehr unter der Kälte litten.

Die Pferde waren ihr einziges Vermögen. Sie machten kleine Führer. Zogen für einen Sattlermeister aufgearbeitete Waträhnen über Land und nach einem alleinliegenden Bauernhof mußten sie einmal nicht nur eine Chaiselongue, sondern auch noch einen Kasten mit Christbaumschmuck und ein Schaufelpferd bringen. Es war Adventszeit. Der Bauer erwartete zum Fest seine verheiratete Tochter und sein Enkelkind sollte er zum erstenmal sehen. Daher war er weich gestimmt. Die erbärmlichen Pferde kamen in den Stall und bekamen richtigen Hafer zu fressen. Sie waren schon seit langem nur noch an Kartoffelschalen und Häcksel gewöhnt, sie konnten gar nicht so schnell tauen, wie sie gerne wollten und sie feierten daher nicht nur mit richtigem Hafer, sondern auch mit Rinnbadeinwech und Bauchschmerzen ihr Weihnachten.

Die so unliebsam sehnsüchtig gewordenen fahrenden Leute schlugen im kleinen Gebirgsdorf sich durch. Der mitleidige Krämer überließ ihnen die Lake der Salzheringe und sie stippeten ihre Pellkartoffeln hinein.

Die Landstrahlen waren noch Lehm, als die fahrenden Leute bereits wieder auf die Wanderschaft gingen. Sie mußten fort, es ging nicht anders.

Die Pferde schlangen eine erdfeuchte Portion Heu hinein und dann gingen los.

Man kam nur mühsam vorwärts. Es graupelte, als man im Walde Halt machte. Hier mußte man die Nacht verbringen. Die Pferde schnappten nach dem Grün der Tannen. Die Tiere waren so hungrig und derart der pferdebekömmlichen Nahrung entwöhnt, daß sie das stachelnde Grün nicht fürchteten.

Gegen Morgen kam Unruhe in den Wald und Menschen und Tieren wurde unheimlich ums Herz, ohne daß sie wußten, was war. Es kamen Wölfe. Ein mächtiges Rudel. Jemandem versprengt, hungrig, gierig, angriffsbereit auf Beute. Die Pferde wurden angespannt, sie liefen ums Leben. Sie jagten durch dunkle Wege, überschattet vom Wald, und die Wölfe folgten. Der Mann schlug mit der Peitsche, legte seine ganze Kraft in diesen Schlag. Ein Wolf kam unter den Wagen, das Rad holperte über ihn weg, ein Wuschrei, ein paar schnappende Knochen, ein Abgleiten gieriger Zähne an Haaren, ein zermalmendes Zupacken. Die Wölfe fraßen ihren Jagdamerabund und balgten sich um den Zerrissenen.

Weiter, weiter flohen Menschen und Tiere. Im fahlen Zwielicht tauchten die Umrisse eines Dorfes auf. Schließlich polterte der Wagen ins Dorf, doch ein Pferd brach zusammen, stehend. Verleht von Wolfszähnen, verlassen von seinem letzten Restchen Kraft.

Am Abend war Vorstellung. Federnd schritt der Vater über das hohe Turmsteil. Das darunter gespannte Reh war morsch, wenn er fiel, würde er es durchschlagen, das mußte er. Doch kümmerte er sich nicht darum, das Reh wurde nur gespannt, um den polizeilichen Vorschriften Genüge zu tun. Die Jungens turnten. Beifall erscholl. Frischer Mut kräfte ihre Glieder. Die Bauern wußten von dem Unglück, sie gaben reichlich. Etliche zahlten in Naturalien und hatten Lebensmittel mitgebracht. Die Mutter konnte ein richtiges Essen kochen.

Als man sich nach der Vorstellung spät in der Nacht zu Tisch setzte und die warmen Essensdünste die hungrigen umwoben, stiegte der Vater den Kopf in die gefalteten Hände und sagte: „Unser Pferd.“ Das war der Nachruf und Dank ans verendete Tier und Wehmutschrei. Und die anderen sagten: „Unser Pferd“ und Tränen liefen in die Schnäpfe und obwohl die Körper gebieterisch ihr Recht verlangten und die hungrigen das Essen hineinschlangen, hatten sie doch das Gefühl, als bliebe es ihnen in der Kehle stecken.

Miete höher sein müsse. Warum soll ich ihr am 24. Dezember mit einer Sokant oder einem Duzend Apfelsinen um den Hals fallen?

Meine Verwandten besuchen mich höchst selten und dann mälein sie nur über meine verwahtlose Garderobe. Soll ich denen etwas schenken? Oder dem Freunde Karl, der einen Roman verlegte, Geld bekam und bei dem meine kleine Bera jetzt wohnt?

Sehen Sie, Herr Verleger, das sind auch so — Weihnachtsgedanken. Sie passen Ihnen natürlich nicht in Ihren Kram. Sie wollen schöne Geschichten haben; in Roll oder Dur wäre vielleicht noch zu beraten.

Ich schreibe Ihnen keine. Und wenn Sie mir kein Honorar schicken, so lassen Sie's bleiben! „Grimm“ bekommt dann eben seine Wurst nicht. Und wird weiter bei mir bleiben! . . . Uebrigens, da haben Sie ein Motiv, machen Sie eine Geschichte daraus. Ich habe keine Lust dazu.

Erich Sachjenröder: Ein übler Trick

Der Arbeitslose Willi Schramm saß in einem kleinen Café der Friedrichstraße und zog Bilanz. Eigentlich war die Bilanz schon gezogen, ehe er das Café betrat, ja, das Betreten des Cafés bedeutete gewissermaßen schon den abschließenden Strich. Der Entschluß war keineswegs heroisch, wenn er auch sonst so genannt werden könnte, er entsprang lediglich der nüchternen Überlegung und Erkenntnis, daß der gesamte Barbetrug seiner Hofentwässer, denn sein Parteimonnaie war schon längst den Weg auch aller anderen verkäuflichen Dinge gegangen —, daß sein gesamtes Bestitztum noch vierzig Pfennige betrug. Außerdem befah er, wie er mit einem Versuch von Ironie feststellte: keinen Mantel, keine Weste. Was er sonst noch befah, war geflickt genug, die „Winterhülle“ hätte es bestimmt nicht genommen. In seinem äußeren wie inneren Zustande stellte er das Ergebnis einer zwoijährigen Arbeitslosigkeit dar mit all den Etappen: Arbeitslosenunterstützung, Krisenunterstützung, Wohlfahrt; und all den Stationen von schwacher Hoffnung, Resignation und Verzweiflung. Es ging ihm schlecht genug, und nicht schlechter als Hunderttausenden seiner Brüder, aber das war ihm keineswegs ein Trost, denn auch wenn das Leid von Hunderttausenden geteilt wird, ist es nicht leichter zu ertragen. Der Entschluß, die letzten vierzig Pfennig in ungekamter Verschwendung in eine Tasse Kaffee umzusetzen, bedeutete: es ist Schluß. Steter Tropfen Regen zerfließt auch den besten Kammergarnanzug, und unüberwindlicher, täglicher steter Hunger höhlt auch den Stein härtesten Widerstandes. Willi Schramm, arbeitslos seit zwei Jahren, achtundzwanzig Jahre alt, war zu dem Erkenntnis gekommen, daß er im Leben einen schlechten Platz erhalten hatte, einen Stehplatz, mein weniger noch, er stand überhaupt außerhalb des bewegten Hippodroms und hörte nur gelegentlich und ganz von fern Peitschenknall und zustimmenden Tusch festlicher Musik. Er stand außerhalb des schönen, gut geheizten Kuppelbaues und trat aufsehlisch. Genug, es mußte etwas geschehen, irgendwie mußte ein Ende gemacht werden, eine Wendung — sie konnte nur noch zum Guten führen. Den Weg, den er heute zurückgelegt hatte, durchließ er noch einmal im Geiste: Seefstraße, Chausseestraße, Friedrichstraße, immer geradeaus, an allen Kreuzungen vorüber, rot oder grün, das war ganz egal, vielleicht wurde man dabei von einem Auto ungerissen, dann geht alles sehr schnell, man knallt mit dem Kopf aufs Pflaster, stöhnt noch ein bißchen — er stöhnte jetzt wirklich, und das kleine Servierfräulein nickt zustimmend mit dem Kopfe, weiß Gott, man hatte ja auch alle Veranlassung zum Seufzen und Stöhnen.

„Zahlen, bitte.“ Das kleine hübsche Servierfräulein, das in dieser Geschichte leider nur eine kleine Episode darstellt, trippelte heran und sagte mitleidig: „Sechsendreißig Pfennig, bitte.“

Willi Schramm legte seine vier Groschen auf den Tisch, nickte „Schon gut“ und ging. Hinaus die Friedrichstraße, am Kanal entlang, Tiergarten, Gedächtniskirche, wie im Traum. Chouffeur schimpften hinter ihm her, und einmal hielt ihn ein Verkehrsposist am Arm fest, kurz bevor er in einen Omnibus hineintappte. Aber, wie sollte es auch anders kommen, auf einmal fühlte er einen Stoß im Rücken, über dessen Stärke er sich nicht mehr klar werden konnte, da er bereits nicht mehr bei klarem Denkmögen war. Er flog im hohen Bogen „direkt in den Himmel“, konnte er noch denken und empfand es annehmlich und wenig verwunderlich, daß sich seine früheren Kindheitsvorstellungen vom Sterben so fest am bewährheiten, und er wurde auch durch seinen schweren Fall nicht aus dieser Illusion gerissen, weil er inzwischen, zu seinem Glück, vollkommen das Bewußtsein verloren hatte.

Er lag langgestreckt, fast konnte man annehmen, er habe sich hingelegt, so bequem schien seine Pose. Menschen standen bald in kleinem Kreise um ihn herum, ungeschlüssig, was hier zu tun sei. Endlich ermannete sich einer und fragte, was genau sehr nahelegend war: „Leben Sie noch?“, trat heran, da er keine Antwort erhielt, untersuchte den am Boden liegenden flüchtig, fand das Herz zwar schwach, aber in Tätigkeit und sagte zu den Umstehenden: „Ich glaube, der Mann ist aus Hunger zusammengebrochen“, und steckte ein Geldstück in die Tasche des arbeitslosen Willi Schramm. Darauf blickte er sich im Kreise um, wartend, daß man seinem Beispiel folge. Und tatsächlich, andere taten dasselbe, dann richtete man den Willi Schramm in eine liegende Stellung und lehnte ihn an einen Baumstamm. Weiter jedoch mußte man nichts zu tun, und indem man noch ungeschlüssig war, ob die Polizei oder die Rettungswache alarmiert werden sollte, schlug Willi Schramm die Augen auf und blickte sehr erstaunt. Man half ihm auf und er stand, unsicher zwar, aber er stand wieder auf seinen Füßen, schaukelte wie ein Betrunkener hin und her, und durch eine Gasse, die ihm die Umstehenden schnell freigaben, denn er sah nicht sehr sauber aus, ging er endlich schwankenden Fußes davon. Seine Tasche fühlte er erstaunt als einen schweren Klumpen, mit zweiseitiger Hand langte er Geldstücke heraus und betrachtete sie ungläubig und lange. Dann, da er den Zusammenhang nicht begriff, lächelte er und lockte schließlich schallend auf, denn er glaubte sich von einem Traum gefoppt.

Ein sehr gut angezogener Herr, der einen warmen Pelzmantel anhatte und eine schöne Frau am Arm, ging vorüber, und da er ebenfalls angesichts des gefallen Mannes kein lajales Bewußtsein durch ein nicht allzu hohes Geldstück entlastet hatte, sprach er, das Vaden des arbeitslosen Willi Schramm offensichtlich mißverstehernd, zu seiner Begleiterin: „Da haben wir es ja, ein übler Trick, nicht mehr.“ Willi Schramm hörte diese Worte in dem Moment, als der Bedantentreis über den Ursprung des Geldes in seiner Hand geschlossen war. Und so stark ist der Lebenswille in einem Menschen, selbst wenn er seit zwei Jahren arbeitslos ist und vertraut mit allen Stationen des Elends, daß ein verständnisvolles Wächeln über sein Gesicht judte, und den stillen Beobachter dieser Szene zu der Hoffnung berechtigte, daß Willi Schramm, arbeitslos, achtundzwanzig Jahre alt, den Kampf noch einmal aufnimmt — irgendwie, aber auf eine Weise muß Schluß gemacht werden.

O. F. Heinrich:

Ich schreibe keine Weihnachtsgeschichte

Man hat mich aufgefordert, eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben. Benedet mich nicht, geistvollere Kollegen, es ist ein Zufall, kann nur ein Zufall sein; denn der Verleger hat vielleicht bei der Durchsicht des Autorenverzeichnis versehenlich ein . . . zwei Namen hinter meine gepunktet, und da kam ich. Denken Sie, wenn er nun an meine geschriebenen hätte! Spaß??

So nur erkläre ich es.

Und sehen Sie, ich habe gar keine Lust, eine Geschichte zu schreiben. So leid es mir tut, ich mag nicht nachdenken. Alle Leute denken um die Weihnachtszeit nach, zum Teufel, da muß es doch unjereinem erlaubt sein, eben einmal nicht nachzudenken, Pause zu machen, die Beine übereinanderzuschlagen, zu gähnen, ja, herrlich: zu gähnen. Ohne daß es jemand sieht. Wollüstiger Gedanke.

Wer nicht schreibt, bekommt natürlich kein Honorar. Geschrieben muß werden: Was — ist eine andere Sache. Zu Weihnachten baden die Leute in einer warmen Zufriedenheitslauge, da sind sie nicht so kritisch wie an anderen Tagen des Jahres. . . . Nur so kann ich es mir erklären, daß in den Anzeigern für Stadt und Land immer noch Ella dem Ernst in die Arme fällt, während draußen die Gloden läuten.

Solche Schriftsteller haben es viel einfacher. Sie diktieren vor Jahren eine Originalnovelle mit Verlobungsgene und Glockengeläut. Jedes Jahr ändern sie das Manuskript der Zeit entsprechend um. Im Kriege kam Ernst natürlich als Feldgrauer auf Urlaub und Ella, als Krankenschwester, begleitete ihn dann an die Front. Später, in der Inflationszeit, schickte ein toben verstorbenen Verwandter aus Amerika ein letztes angenehmes Botenschaft, das am Weihnachtabend 10.55 Uhr eintraf und die sechs Wochen später stattfindende Hochzeit Ellas mit Ernst rechtfertigte.

So geht das jedes Jahr. Was läuten die Gloden während, mal läuten sie nach der Verlobung. Manchmal ist Ernst reich und Ella arm, dann wohnt wieder Ella im Stammshofe ihrer Väter und Ernst hat sich heraufgearbeitet.

Ich frage Sie in aller Offenlichkeit, Herr Verleger, müten Sie mir tatsächlich zu, so etwas zu schreiben! Oder gar: Andersherum . . . So mit Arbeitslosigkeit, die püßlich am Weihnachts-

abend aufhört oder wenigstens Aussicht auf ein rasches Ende bekommt. Courths-Mahler in der Gasse! Warum — so frage ich alle guten Geister, sofern sie in den mageren Körpern meiner Kollegen wohnen — warum ereignet sich das alles am Weihnachtstag? Hä? Weshalb nicht am St. Jacobi, am 8. Sonntag nach Pfingsten, drei Tage vor Peter und Paul oder am Martinstage!

Also es bleibt dabei, ich schreibe sowas nicht. Nein! Punkt!

Und jetzt zur Honorarfrage. Eine wunde Stelle, gewiß, aber Sie, verehrter Herr Verleger, werden doch gewiß nicht zögern, einem Stribenten, der das ganze Jahr hindurch treu und brav lüde Lüfte in Verse bannte, des Sommers Sonnenschein in Lokalspigen pries, goldenes Herbstlaub unter Dach und Fach brachte und dicke Roemernebel beschrieb, der jetzt erst, ein einziges Mal im Jahre, sich weigert zu schreiben. . . . Sie werden doch diesem Menschen nicht das wohlverdiente Weihnachtshonorar sperren! Das wäre unföhal, denn meine wertvolle Arbeit besteht diesmal darin, daß ich nicht schreibe.

Teilen Sie es Ihren Lesern mit; sie möchten im Lexikon nachschlagen: Weihnachten ist das Fest der Liebe, da beleidigt man nicht literarisch empfindsame Menschen. Und das sind doch Ihre Leser samt und sonders! Oder etwa nicht? — — Ra also!

Sollten Sie mir wider Erwarten kein Honorar schicken, weil Sie meinen, ich sei faul oder produktionsunfähig, und solche Leute dürfe man nicht obdauern noch unterstützen, so vernichten Sie einen letzten Rest Glaubens an die Menschen, die bekanntlich guten Willens sein sollen.

Die Folge davon wäre, daß mein treuer „Grimm“, ein nicht ganz echter deutscher Schäferhund, auf seine Weihnachtswurst verzichten muß. So, jetzt sagen Sie wieder — ich höre Ihre lebenswichtige Stimme —, man gibt Hunden keine Weihnachtsgeschenke, da sind noch treue Freunde und Bekannte, denen man . . .

Gewiß, tut ich auch . . . aber an Weihnachten schenke ich nur noch meinem Hunde etwas. Wenn Sie mir höhere Honorare zahlen würden, bekämen arme Teufel ein paar Groschen. So erhält „Grimm“ eine Wurst; er sieht mir am nächsten. Früher habe ich meine Wirtin beschenkt, aber sie knappte mir das ganze Jahr jeden roten Heller ab, brummt alle Tage, daß eigentlich die

B. Traven: Der Abschied

Aus dem neuen Bude „Regierung“ von B. Traven, bei der Buchergilde Gutenberg, Berlin, erscheint, bringen wir diese Erzählung vom Abschied eines Indianers, der in Gefangenschaft geführt wird. Das neue Traven-Buch wird nur an Mitglieder der Buchergilde Gutenberg abgegeben.

Gregorio, der Indianer, nahm seinen schweren Packen auf und machte sich auf den Marsch voran.

Seine Frau war mit den Kindern weit auf dem Wege vorangegangen, um dort, wo der Pfad in den Busch einbog, von ihm Abschied zu nehmen.

Hier hockte die Frau, mit ihrem Säugling an der Brust, ihren Mann erwartend. Die übrigen Kinder, drei waren es, herumtollend in ihrer Nähe.

Die Frau, nach Indianerart auf den Boden gehockt, weinte still vor sich hin, dabei den Oberkörper hin und her wiegend in einem Rhythmus, der gewiß im Einklang stand mit der schmerzlichen Bewegung in ihrem Gemüt. Sie preßte und herzte ihren Säugling an sich und ließ ihn wieder ein wenig frei im gleichen Rhythmus. Es war, als ob all ihr Schmerz sich nur auf das Kleine bezog. An dem Kinde äußerte sie ihre körperliche Empfindung, die sie ihrem Manne gegenüber nicht zeigen wollte, vielleicht nicht zeigen konnte.

Da kam Gregorio seines Weges, in einem wiegenden Schritt, reichlich gebückt unter der Last seines Packens.

Wohl er nicht aufschah, sondern infolge des Traggurtes, der über seiner Stirn lag, nur einige Schritte weit vor sich sehen konnte, ohne weit nach rechts oder links blicken zu können, hatte er seine Frau nicht bemerkt.

Als er nur gerade noch drei Schritte von ihr entfernt war und aufrückte, um die Last besser verteilen zu können, sah er seine Frau am Pfade hocken.

„Hui“ rief er kurz aus.

Er war erstaunt, sie hier zu sehen.

Er hielt seinen Schritt an, tat jedoch nur eine halbe Wendung zu ihr hin, als ob er andeuten wollte, daß er nicht die Absicht habe, stehenzubleiben oder gar zu rasten.

Die Frau hielt ihren Säugling hoch, als wolle sie ihn ihrem Manne zureichen, damit er ihn noch einmal sehen möchte.

Ihre Brust war bloß. Sie bemerkte es und nestelte ihr Jäckchen zu, ohne es aber zu schließen, weil sie es zu hastig tat in ihrer Bewegung.

Sie richtete sich nun ein wenig auf und kniete, immer noch ihr Kind ihrem Manne hinhaltend. Dann begann sie zu schreien wie ein Tier. Ihr Gesicht, nicht gewaschen und dick aufgedunsen von nächtelangem Weinen, verzog sich zu einer Unbestimmtheit, die nur nach der Form eines weit geöffneten, bläulichroten Mundes mit kräftigen Zähnen hatte. Ihre schwarzen Augen waren nur zwei dünne Striche, aus denen sich dicke Tränen drängten. Ihr dickes schwarzes Haar war zerzaust und zerzaust und stand in verflügten Strahlen nach allen Richtungen hin auseinander wie die dünnen Ästchen eines unentwirrbaren Strauches im Dickungel. Ihre kleine runde Nase zog sich breit auseinander, und die an sich schon sehr weiten gesunden Öffnungen erschienen wie Höhlengänge zu den Mysterien einer unbekannten Welt, die hinter der braunroten weiterharteten Haut ihres Gesichts begann.

In langen gezogenen Strömen strömte sie den Klageschrei der indianischen Frau hinaus in die Unerbittlichkeit einer Umwelt, in die der Mensch gesetzt wird, zu seiner ewigen Not, behaftet mit körperlichen und seelischen Gefühlen, beklagenswerter als ein stumpfes Tier, das beneidenswert ist, keine Gefühle gegenüber der Zukunft zu haben.

Es brauchte ihr niemand zu sagen: Ihr Mann wurde ihr genommen, um nie wieder zu ihr zurückzukehren.

Wie ein Schaf, das vom Viehhändler aus dem Ort geführt wird, nie mehr zurückkommt. Ein Tier, das sprechen und lachen konnte, aber keine Seele hatte nach der Meinung derer, die über ihm zu Gericht saßen und es regierten. Dredig, verlaust, katholisch getauft, aber dennoch Heide, ungebildeter als ein Hund, gierig nach Branntwein, arbeitsgewohnte Hände hart wie Ebenholz, das Haar auf dem Kopfe durchgehauert von den roten Tragriemen schwerer Packen, durchgehauert und taht wie die Druckstellen auf dem Rücken eines Lastmules. Eine Ziffer im Schlachthaus der Launen derer, die Land und Rasse beherrschten.

Die Frau kannte die Zusammenhänge, die ihr Schicksal bestimmten, so wenig, wie ihr Mann sie kannte. Und so wenig wie eine Kuh, die von dem Händler über Land getrieben wird, um im Fleischladen zu landen, daran denkt, an geeigneter Stelle fortzusetzen, so wenig denkt die Frau daran, daß ihr Mann zurückkommen könnte. Sie sieht, wie Vieh fortgebracht wird, und weiß sie aus hundert Erfahrungen weiß, daß die großen Patroncos, die Herren mit dem Revolver im Gürtel, keinen Unterschied kennen oder machen zwischen Vieh und Indianer, darum weiß sie, daß sie ihren Mann zum letzten Male hier sieht.

In ihrem gelenden Jammer ist kein Gedanke verborgen, der sich egoistisch auf sie selbst bezieht, was aus ihr und aus den Kindern werden soll. Das berührt sie nicht. Die Kinder wurden ihr geboren, und die Kinder werden essen und leben. Das Morgen ist weit, und wenn es kommt, wird sich der Tisch decken.

Ihr Jammer ist jetzt in seiner uralten Kraft nur auf das Schicksal ihres Mannes gerichtet. Ihr Mann ist ihr in ihrem Herzleid weder Beigefahrte noch der Verfolger ihrer Kinder. Das ist wenig. Darum würde sie keinen Schrei ausstoßen, vielleicht kaum die Mundwinkel verzieren.

Aber ihr Mann ist der Vater ihrer Kinder, die ihr Herzblut sind. Ihren Kindern wird die Gottheit genommen in ihm. Den Kindern wird der Altar zerstört, an dem sie beten. Und für sie selbst, die Frau, wird der Mittelpunkt des Lebens zerstört. Ihr Mann mag ein Trunkenbold sein, er mag sie schlagen, er mag sie arbeiten lassen bis an das Ende ihrer Kräfte; aber trotz alledem, er ist der Kernpunkt ihres Seins. All ihr Denken, Handeln und Sorgen sammelt sich auf ihn, er ist ihre Religion, ihr Herr, ihr einziger Freund und ihr treuester Kamerad. Er ist ihre wahre Heimat. Er ist das einzige Vaterland, das sie kennt. Mit ihm und durch ihn ist die Welt um sie herum belebt. Ohne ihn bricht die Welt in Stücke. Nicht ihre wirtschaftlichen Probleme sind mit ihm verknüpft. Diese Probleme vermag sie mit Hilfe der Sippe zu lösen, schwer vielleicht, aber doch mit gewisser Sicherheit. Es sind ihre seelischen Probleme, die ohne ihn leer und verschwommen werden. So wie unpersonliche Menschen in ihrer Seele leer werden, wenn ihnen ihr Gott oder ihr Böse oder ihre Heiligen genommen werden.

Sie jammert nicht um sich, sie bemitleidet sich nicht. Ihr erschütternder Jammer ist der Ausdruck ihres Schmerzes ihres körperlichen Schmerzes beinahe, weil sie auseinandergerissen wird, und ein Stück ihres Seins, das größere Stück ihres Seins und Wesens, von ihr geschritten wird.

Ihr Schreien brachte ihre herumtollenden Kinder herbei, die sich nahe an sie drängten und zu weinen begannen, als sie ihre Mutter in Trauer sahen.

Gregorio, der stehenzubleiben war und sich ihr halb zugewandt hatte, sie anblickend, als ob sie schon nicht mehr zu ihm gehörte, hatte weitergehen wollen.

Als er aber seine Frau in dieser wilden Verzweiflung sah, und mehr noch vielleicht durch den zappelnden Säugling, den ihm seine Frau wie eine Opfergabe entgegenstreckte, kam er dicht zu ihr heran, ließ sich auf ein Knie nieder und zog seinen Kopf aus dem Traggurt heroor.

„Tate, Tate“, riefen die Kinder und trabbelten an ihm herum. Ihr Weinen verlegte sofort, als sie sahen, daß ihre Mutter sich bemühte im Augenblick, als sie ihren Mann an ihrer Seite hatte.

Es waren nur wenige Minuten, die er hier verweilen konnte. Aber mit allen Sinnen und Gefühlen im Augenblick lebend, waren diese eilenden Minuten für die Frau gleich Jahrhunderten im Erlebnis. Auch nicht einer dieser wenigen Minuten wurde eine Sekunde geraubt, um sie an einen einzigen Gedanken an die Zukunft zu vergeuden. Keine dieser Minuten kam je wieder; und was in ihr nicht empfunden und erlebt wurde, konnten Ewigkeiten nicht erzeugen.

Gregorio zeigte keine Bewegung in seinem Gesicht von dem, was in ihm vorging. Er bewegte die Lippen, als wären sie am Betrocknen.

Er nahm den Säugling aus den vorgestreckten Armen seiner Frau, schaukelte ihn, hielt ihn ein wenig auf seinen Knien, berührte sein Gesicht zart und kosend mit den runden braunen Backen des Kindes.

Aber er sagte nicht ein Wort.

Die Frau schluchzte leise in sich hinein und rückte ganz nahe, um ihren Mann zu fühlen.

Einige Male sagte sie: „Gregorio, Gregorio.“ Es waren die einzigen Worte, in denen sie alle ihre gegenwärtigen Gefühle auszudrücken vermochte.

Er gab ihr keine Rückschlüsse, was sie tun sollte, wenn er fort sei. Sie fragte ihn auch nicht darum. Das waren Dinge, die zu behandeln genug Zeit war, wenn sie drängten.

Die Kinder hatten wieder begonnen herumzutollen.

Der Mann und die Frau saßen still beieinander, ohne sich anzusehen. Beide saßen vor sich auf den schmalen Pfad, als ob sie die verwischten Hufspuren der Pferde und Mules, die da gegangen waren, auf ihr Aler prüfen wollten.

Es ist gewiß, daß die beiden nichts dachten, daß die Umwelt vor ihnen verschwand, und daß sie sich ausgetilgt fühlten aus ihrem bewußten Dasein wie in einem tiefen Schlafe.

Aber plötzlich wurden sie aus diesem Schlafe aufgerissen, hart und unerbittlich.

„Olah, Gregorio, voran, voran!“ Don Gabriel kam angeritten mit seiner Frau.

Die Frau ritt voran, das Tragmule folgte, und hinten ritt Don Gabriel.

„Orto, Patroncito, mein Herrchen“, antwortete Gregorio, „ya me voy, ich komme schon.“

Er richtete sich auf bei diesen Worten und gab seiner Frau den Säugling zurück.

Don Gabriel, ohne auch nur eine Sekunde zu halten, ritt unbestimmt weiter. Er mußte, Gregorio kommt nach.

Die Frau preßte das Kleine sofort wild und verzweifelt an sich mit überhäufigen und wirren Bewegungen ihrer Arme und Hände. Da sie ihren Mann nicht umarmen und an sich pressen konnte, weil das gegen ihre Sitte verstieß, ließ sie sich aber gedrängt sühnen, körperlich auszudrücken, was sie in diesem Augenblick empfand, um sich zu befreien, darum überließ sie ihr Kleines mit den Umarmungen, die in ihrem Herzen ihrem Manne galten.

Sie blieb hocken auf ihrem Knie. Sie preßte ihre Lippen fest zusammen und sah mit großen Augen auf zu ihrem Manne, alle seine Bewegungen des Aufbruchs verfolgend, so, als wolle sie jene Bewegungen lernen.

Mehrere Male schüttelte sie heftig den Kopf, als wolle sie etwas verneinen, weil es nicht möglich sein könne.

Während sie ihrem Manne zusah, wie er aufpakte, ergriff sie hin und wieder ein Händchen des Kleinen, preßte es wie im Krampf zwischen ihre Finger und schob es in ihren Mund, leicht, aber doch völlig unbewußt ihrer Handlung, daran kauend und saugend.

Gregorio hatte seinen Packen geordnet.

Er legte sich nieder, legte den Gurt über den Kopf, warf den Oberkörper mit einem kurzen sprunghaften Ruck nach vorn und stand dabei auf.

Mit der Last auf dem Rücken wandte er sich nun seiner Frau zu. Er reichte ihr die Hand und sie berührte, nach der Welle ihrer Kasse, die ersten Glieder ihrer Finger, ohne die Hand zu drücken. Aber ehe sie die Hände voneinander trennten, griff die Frau fest zu, nahm die Hand ihres Mannes und küßte sie.

Sein Gesicht wurde trübe, als jöge ein dünner Schleier darüber hin. Er preßte die Augen halb zu, schluckte einmal gurgelnd in der Kehle und griff mit der linken Hand zu dem Gurt über der Stirn, als müsse er ihn bequemer rücken.

Für den Hauch einer Sekunde preßte er seine Hand gegen die Lippen seiner Frau. Dann zog er die Hand heftig zurück.

Die Frau hielt ihm den Säugling zu, er legte seine Finger spitz auf das Haar des Kindes.

Ihre Stimme in Gewalt nehmend, rief die Frau: „Ruchachos, Tate geht.“

Die Kinder kamen herbei. Jedes, auch das Allerkleinste, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie. Er berührte das Haar jedes Kindes als Begegnung.

Die Kinder schlängelten sich wieder von dannen.

Er stand eine Weile vor seiner Frau, sah sie an in der ungewohlenen und verdrehten Räumlichkeit ihres stillen Zimmers, den Säugling an der nackten Brust hängend, ihre Augen verquollen und mit großen trugeligen Tropfen durchschwemmt auf ihn gerichtet, ihre nackten Beine mit den frustigen bloßen Füßen vorgestreckt aus dem schwarzen zerlöchernten Wolltittel, dem Indogriff seiner Helmat und seiner Welt.

Dann drehte er sich rasch halb um und ging seines Weges, ohne noch etwas zu sagen, ohne sich umzublicken, ohne anzuhalten.

Nach zehn Schritten hatte ihn der Busch verschlungen.

Puck: Sturm unter Island

Die Backbordseite des Dampfers verschwindet unter einem Brecher — das ist nun einmal so bei einem Fischdampfer. Der Koch legt zwischen die Schlingerkleiten um den Tisch Querleisten, die jeden Teller, jeden Napf in ein besonderes Fach zwingen — auch nichts Neues. Die Schlafenden in den Kojen rollen mit dumpfem Stoß gegen die Baden, die die Kojen vom Schraum abschließen — den bleiernen Schlaf der Uebermüdung sprengt der Stoß nicht. Erst als die Schraube in unentsetztem Heulen durch die Luft wirbelt, fahren die Schläfer auf. Und schon brüllt es den Treppenschacht hinunter: „Hieven Alle Mann und der Koch!“

In die tiefen Flißhöhlen kann man mit dem Schwung des überholenden Schiffes hineinfahren. Die schentelligen Gummirollen jert ein Ruck bis zu den Hüften hinauf. Das Deckzeug trillert und knarrt beim Umnehmen. Ras steht die Treppe senkrecht, mal liegt sie so flach, daß ihre Stufen überflüssig sind, mal holt sie so über, daß man nur noch an den Haltetauern hängt. Der Maschinentelegraph schlägt an. Der zweite Steuermann brüllt zum Maschinisten hinunter: „Hieven, Dampf an de Winch!“

Sturm ist angekommen. Der Fischdampfer muß das Schleppnetz einholen, um nicht durch sein Gewicht unter die immer größer werdenden Brecher, in die Tiefe, gezogen zu werden. Mensch und Maschine, Armkraft und Dampfkraft gegen Wellen und Reggewicht. Wird die rechte Zeit verpaßt, sind Welle und Strömung schon zu hart, dann muß getappt werden. Lieber das Netz für einhundertaufend Mark zum Teufel als das Schiff und seine dreizehn Mann.

Sturm unter Island, Sturm gegen Island. Aus Südost führt der Wind die Niesenwasser des Atlantik heran gegen die Südküste mit ihren Klippen und Sümpfen. Er jagt die zerfurchten weißen Lotenarme der Gletscher hinaus bis zu den erstarrten Kratern des Vatna Jökull. Er peitscht heuschneehohe Brandung über den Strich, an dem sich Wasser und Land berühren. Wehe dem Segler, der in der Nähe der Küste ist!

Die Dampfwinde pufft und rattert. Liegt der Dampfer gut, so fliegen die armdicken Stahlrossen, an denen das Netz hängt, geradezu auf die Trommeln. Die Rollen, durch die sie laufen, werden im Nu so glühend heiß, daß das Seewasser zischend auf ihnen verdunstet. Dann aber legt sich eine neue Welle zwischen Schiff und Netz. Die Seinen stehen, zum Zerreißen gespannt. Die 30 Pferdekräfte der Winde drücken sie um keinen Zoll weiter. Sprungbereit lauert in den Nischen und Ecken des Aufbaues der Keeling die Mannschaft. Wenn die Scherbretter am Vorderende des Netzes hochkommen, sehen ihre Arme ein. Doppelte, dreifache Zeit braucht es diesmal, ehe die 200 Meter Stahlrossen eintommen. Minutenlang scheint es, als wenn alle Mühe vergebens sei, als wäre das Netz von eisernen Händen auf dem Meeresboden festgehalten. Aber hartnäckig stößt und rasselte die Winde: ihr heißer Wasserdampf zischt aus den Kolbenzylindern, Ruck und Hall, Zug und Stoß — es glückt. Die Zahlzeit der Winde steigt Volternd prallen die Scherbretter aus dem Wasser hoch an die beiden hohen eisernen Walzen über die Keeling, an ihnen das schwarze, auf den Wellen tanzende Netz. Wann an Mann hat die Besatzung an der Keeling: das Netz muß eingeschüttelt, eingeholt werden. Weit beugt sich der Seichtmatrose über Bord: eine Welle schlägt ihn an, will ihn abzurgleiten, über Bord reißen — im letzten Augenblick packt ihn der Netzmacher, reißt ihn zurück. Eine neue Welle; die Leute ducken sich, aber die obere Reiheliste haben sie gepackt und lassen sie nicht mehr los. „Hiev op — zu — gleich — rud, rud —“

Als nach zwei Stunden die Männer in die Kojen hinuntertorkeln, mischen sich Schweiß und Seewasser auf den Körpern und die Hände sind rot und rissig, vom kalten Meer und scharfen Netz. Sechzig Zentner Fische waren im Netz; sechzig Zentner Fische hat man wieder über Bord gemorjen. Wer sollte sie schlachten und

wegpacken auf dem Verdeck, über das ein Brecher nach dem andern geht? Es prasselt, hämmert, klatscht gegen die Bordwände, als tobe die See. Lufen und Lüren sind dicht. (Durch den drei Meter hohen Ventilator ist ein Brecher ins Schiffslotz getrieben und hat die Rotlampe in Stücke geschlagen.) Auf der Brücke hängen zwei Mann am Ruderrade. Die Maschine dampft vorsichtig, mit halber Kraft, gegen die Wellen auf. Der Sturm hat zugenommen. Schräg von vorn toben die Brecher heran, stellen sich an der Bordwand, stürzen aufs Deck hinunter. Ein Zittern geht dann durch den Schiffsrumpf, ein Stocken, wie ein banges Atemverhalten. Dann heben sich Back- und Steuerbordseite langsam aus dem grünlich-weißen Glast der gestrandeten Welle; die Keelingsklappen kommen hoch; gurgelnd, widerwärtig fließt das Wasser ab. Draußen stellt sich die neue Welle. Ein hartes, gefährliches Ruck, das Aufdampfen. Die Schraube, so langsam sie geht, dreht den Rumpf ins Wasser, unterstützt die hinabdrückende Wucht der Wellen. Aber es muß sein, denn hinten droht die Küste. Auf der englischen Seelarie im Kartenhaus ist Brod neben Brod an dieser Küste verzeichnet. Fünf Schutthütten, mit Teerfässern, Petroleumfässern, Decken und Brocciant für zwanzig Mann hat Island vorsorglich an die gefährlichsten Raps gestellt. Der Köpfer läßt die Hand nicht vom Maschinentelegraphen. Holt ein besonders furchtbarer Brecher zum Branken Schlag aus, dann reißt er den Hebel auf „Halt“. Wehe, wenn das Randover verpaßt, das Deck nicht hoch ist, ehe der zweite Brecher sich zum Ueberstürzen neigt!

Und immer noch steigert sich das Rausen des Wassers. Es scheint, als träfen erst jetzt die Reserven aus dem weiten Atlantik auf dem Kampfplatz ein. Das Meer ist ein brodelndes, tobendes Gebirge tiefgrüner Klüfte und schaumweißer Kämme, einer hinter dem anderen, soweit das Auge reicht. Dichter und dichter scharen sich die Schaumkämme, tiefer und steller werden die Wellenschlägen. Immer höher hinauf laden die Brecher. Schon liegen Schaumflocken und Spritzer über die Brücke hinweg; schon langt der erste Brecher über den Dom, die erhöhte Maschinentupel über dem Mitteldeck. Backbord taumelt ein losgerissenes Rehende ins Wasser. Eine Sekunde später fliehen zehn Meter Netz über Bord. Als die Matrosen zupacken, sind's zwanzig Meter. Der zweite Steuermann geht fast über Bord; das Netz will nicht zurückkommen, im Zerrn und Stürzen der Brecher. Eine Kanne Öl heran; Öl aufs Wasser, Zerrn, Balancieren, Festhalten, Anhalten. . .

Das Einholen und Festzurten hat zwei Kannen Öl, eine zerfurchene Hand und eine blaugeflogene Schulter gekostet. Das nennt man gut abgelauten!

Eine halbe Stunde danach splittert das Steuerbordfenster des Kartenhauses in tausend Trümmer unter dem Schlag eines besonders hohen Brechers. Das Wasser sprüht durch Tür- und Fensterlöcher über die Brücke, als regne es. Nichts ist vom Verdeck zu sehen. Es geht nicht weiter mit dem Wädampfen. Stoppen! Und Treiben! Kartenspielen, solange der Spielraum zur Küste reicht. Wenn's gut geht, klaut der Sturm bald ab; wenn's schlicht geht, muß unter der Küste wieder aufgedampft werden.

Treiben und Aufdampfen, Begrabenlein unter den Brechern und hochgeschleudertwerden von drunterweg lauenden Wellen, vier Stunden, sechs Stunden, acht Stunden. Dann weben dunkle, graue Schleier um die weißen Krater der Berge. Nebel und Regen kommen auf. Nebel und Regen schlagen den Sturm nieder. Und dann —

— ja, dann muß weitergejagt werden. Die zehn Stunden Sturm, die 60 Zentner über Bord gemorjener Fische sind wieder einzuholen. Hochseefischerei ist Industrie, und ein Fischdampfer ist nun mal zum Fisch zu da.

Anna Bloss: Cosima Wagners Jugend

Als Cosima, die spätere Gattin erst Hans von Bülow, dann Richard Wagners, geboren wurde, standen gute und böse Geister an der Wiege dieses Kindes, dessen Name später Weltraum bekommen sollte. Ein gnädiges Geschick hatte zwei Menschen zusammengeführt, die Cosimas Eltern werden sollten, doch ein schlimmes hatte die Verbindung beider Menschen von vornherein mit Fluch belastet.

Eine große Leidenschaft hatte den ungarischen Musiker Franz Liszt zu der um einige Jahre älteren Gräfin d'Agoult geführt. Die Gräfin war verheiratet und Mutter mehrerer Kinder. Sie verließ Haus und Hof, Familie und Stellung, um dem Geliebten zu folgen. Zwei außerordentliche Menschen kamen zusammen. Beethoven hatte den Knaben Liszt auf die Stirn geküßt. Goethe hatte Marie d'Agoult, die er als Kind in der Familie Bethmann in Frankfurt getroffen hatte, segnend die Hand aufs Haupt gelegt. Als zweite Tochter dieses Liebesbundes wurde Cosima am 25. Dezember 1837 in Bellagio am Comer See geboren. Zur Erinnerung daran wurde sie Cosima getauft. Ihr Name erinnert aber auch an die Heldin eines Wertes von Georges Sand, der Freundin der Liebenden.

Nie hat Cosima das Glück des Elternhauses kennengelernt. Sie kam mit ihren Geschwistern zu Franz Liszts Mutter nach Paris und wuchs auf ohne Mutterliebe und Mutterpflege. Nach trauriger gestaltete sich ihr Schicksal, als ihre Eltern sich trennten. Lola Montez hatte sich zwischen Liszt und Marie d'Agoult gedrängt. Marie kehrte nach Paris zurück, und es spricht wohl für die Bedeutung dieser Frau, daß sie trotz ihrem Verhältnis zu Liszt, trotz ihrer Neigung zur radikalen Demokratie, trotz ihres Kampfes für die Gleichberechtigung der Frau, jedoch wieder eine führende Stellung in der Pariser Aristokratie einnahm, daß ihre eigene Familie, selbst ihr Gatte, ihr wieder die Tore öffnete, die Marie einst freiwillig hinter sich geschlossen hatte.

Liszt aber behielt die Verfügung über die Erziehung seiner Kinder. Die Leidenschaft für ihre Mutter war in ihm umgekehrt. Immerhin war er ein fürsorglicher und zärtlicher Vater. Die Kinder schloßen sich im Hause ihrer Großmutter eng aneinander und waren verhältnismäßig glücklich. Schlimmer gestaltete sich ihr Schicksal, als die Fürstin Wittgenstein einen unheilvollen Einfluß auf Liszt auszuüben begann. Die Fürstin war von wütender Eifersucht auf Marie d'Agoult erfüllt. Hatte schon Liszt versucht, die Mutter den Klavieren fernzuhalten, so tat die Fürstin Wittgenstein alles, um diese Entfernung noch unheilvoller zu gestalten. Sie bewog Liszt, ihre eigene frühere Erzieherin, die siebenjährige Russin Vaterfi, nach Paris zu schicken. Es wurde ein eigener Haushalt eingerichtet für sie und ihre noch ältere Schwester. Die Kinder wurden der liebevollen Großmutter genommen und wuchsen nun unter der Aufsicht der beiden alten Gouvernanten auf. Deren Hauptaufgabe bestand darin, die Kinder ihrer Mutter fernzuhalten. Das ist ihnen erfreulicherweise nicht gelungen. Mutter und Kinder trafen sich, und die Kinder liebten es sich nicht länger vorzuschreiben, der Mutter fernzubleiben. Was der Verkehr mit ihrer Mutter für Cosima bedeutete, hat Cosima einmal ihrem Schwiegerohn geschrieben: „Diese mit ihr verbrachten Stunden hatte sie die Güte, dazu zu bemühen, uns aus Büchern, welche ihr wert waren, manches mitzutellen. Von Goethe vornehmlich, dann selbst aus Platon, was sie für mich sagbar hielt. Die Antigone lernte ich durch sie kennen. Und wenn sie genug gelesen hatte, führte sie uns in den Louvre, dann auch, wenn unsere zwei alten Gardedamen es gestatteten, in

das Theater. Macbeth, von einer englischen Truppe vorzüglich gegeben, dann Arme. Ristrei als Maria Stuart und Myrrha, endlich Roche in Polgenete und Alantropo... Ich kann den Eindruck nicht schildern, welchen diese Sonntage immer auf mich hervorbrachten, ich sehe mich noch die wundervolle Bibliothek meiner Mutter mit Augen verschlingen, und wenn wir in die Engigkeit unseres gedämpften strengen Lebens mit zwei siebzehnjährigen Gouvernanten zurückkehrten, da lebten die Eindrücke in uns, wie wenn wir aus dem Reiche der Seligkeit gekommen wären.“

Diese Seligkeit wurde bald zerstört durch die Fürstin Wittgenstein. Sie setzte alle Hebel in Bewegung, um Liszt zu bewegen, die Kinder aus Paris fortzunehmen. Die alte Mutter Liszts warnt: vergeblich, die Kinder wieder in eine andere Hand zu geben, in ein fremdes Land, wo keine Liebe sie erwartete. „Die Kinder sind gut und müssen mit Liebe geleitet werden, denn sie haben hochfühlende Herzen.“ Es half alles nichts, die Kinder wurden nach Deutschland gebracht, zuerst nach Weimar, wo ihr Vater sich aufhielt. Der Aufenthalt bei ihm war aber nur von kurzer Dauer. Als die Fürstin Wittgenstein merkte, daß der Vater wärmere Gefühle für die so gut entwickelten Kinder zeigte, führte sie eine neue Trennung herbei. Cosima und ihre ältere Schwester Blandine kamen nach Berlin zu der Mutter Hans von Bülow, des treuesten und begabtesten Schülers Liszts. Der Vater gab Bülow den Auftrag, seine Töchter zu „Propagandistinnen der Zukunftsmusik“ zu machen. Wie gut Bülow diese Aufgabe erfüllt hat, beweist die führende Rolle, die Cosima später bei der Leitung der Bayreuther Festspiele, namentlich nach Wagners Tode, gespielt hat. Die gemeinsame Schwärmerei für Richard Wagner führte dann Cosima mit Bülow näher zusammen. Als die „Lannhäuser“-Ouvertüre in Berlin ausgepfiffen wurde und Bülow aus Verzweiflung von einer tiefen Ohnmacht befallen wurde, suchte Cosima ihn zu trösten. Aus dem gemeinsamen Schmerz, aus dem Wunsch Cosimas, ihren jungen Lehrer und Freund aufzurichten, ihm den Glauben an seine Sendung zu stärken, wurde Liebe. So schien ihr Lebensschiff nun in den sicheren Hafen zu gleiten nach einer so traurigen, zerrissenen Jugend. Das Schicksal hatte es jedoch anders bestimmt. Es hatte Cosima zu einer noch größeren Mission ausersehen. So troste sie aller Schmach, trug alle Verachtung, und wie einst ihre Mutter Haus und Hof verlassen hatte, um dem Gebot der Liebe zu folgen, so ging auch Cosima von Bülow fort zu Richard Wagner. Daß Wagner sein großes Werk vollenden konnte, dankte er der Hilfe dieser Frau, die allerdings ein schöneres Schicksal hatte als ihre Mutter. Denn so schwer auch die Stürme waren, die sie in ihrer zweiten Ehe durchzumachen hatte, die Liebe Wagners ist ihr treu geblieben, und als er sie verlassen mußte, hat sie als Witwe zur Vollendung gebracht, was er zu seinen Lebzeiten nicht mehr erfüllen konnte. Die Empfindung der Mutter kam zum Ausdruck in den Worten, mit denen die Gräfin d'Agoult ihr schönstes Werk, die Dialoge „Dante und Goethe“ ihrer Tochter Cosima widmete: „Deine Geburt und dein Name sind italienisch. Deine Sehnsucht und deine Bestimmung hat dich zur Deutschen gemacht. Ich bin auf deutscher Erde geboren; mein Stern strahlt an dem Himmel Italiens. Darum wollte ich die diese Erinnerungen widmen, in denen Dante und Goethe sich verbinden; ein zwiefaches Glaubensbekenntnis, in welchem unsere Seelen sich begegnen, eine ideale Heimat, in der unverbrüchliche Liebe uns vereinigt, möge geschehen, was wolle, und sollte uns hienieden alles trennen.“

bis heute erhalten geblieben: Sol die Wäsche rein, die Schauspieler kommen! Und dieses Wort kennzeichnet ohne Uebertreibung die Einstellung, die die Allgemeinheit den Schauspielern gegenüber hatte. In China steht der Schauspielersstand noch heute nicht besonders hoch, und zwar liegt das an dem Bildungsstand des Durchschnittsschauspielers; die meisten von ihnen sind Analphabeten und meist geradezu lächerlich abergläubisch.

Neuerdings sind in China Bestrebungen im Gange, die die Errichtung eines modernen Theaters in unserem europäischen Sinne bezwecken. Es wird ein moderner Typ von Schauspielern ausgebildet, die nicht nur die Darstellungskunst beherrschen, sondern auch über Allgemeinbildung verfügen. Besonders wird den Schülern dieser Schauspielerschulen auch die Kenntnis ausländischer Dramatik vermittelt. Neben der rein theoretischen Arbeit ist schon jetzt ein Theater eingerichtet worden, auf dem die Werke moderner Schriftsteller aufgeführt werden, und zwar befindet sich diese erste moderne Bühne in Peking, von wo man Gastspielreisen durch das ganze Land zu machen beabsichtigt.

Einer der bevorzugten modernen Bühnenschriftsteller ist Henri Ibsen, dessen sämtliche Stücke man mit Begeisterung spielt und anhört, vielleicht weil ihre Probleme an Dinge rühren, die gerade heute den Chinesen wichtig sind. F. W.

Dr. Kurt Floercke: Tiere als Wetterpropheten

Tiere, namentlich Vögel, gelten bei der ländlichen Bevölkerung überall als Wetterpropheten. Der vertraueste und beliebteste unter ihnen ist die Schwalbe. Wenn die Schwalben hoch in den Lüften ihre Kreise ziehen, dann soll weiter die Sonne strahlen, doch wenn sie in jähem Schwung herabschießen und unruhig dicht über der Erde dahinfahren, dann gibt es Regen. Seit alter Zeit wird auch der Fauenkrei als Ankünder schlechten Wetters genannt, und wenn dieser häßliche Ruf häufig schallt, dann eilt man, die Ernte in die Scheuern zu bringen. Die Sturmschwalbe hat ihren Namen als Bote des Ungewitters erhalten, und wenn sie über die brandenden Meereswogen eilt, dann glaubt der Seemann, daß der unheilvolle Bote aus seinen Schwingen den Sturm hertrage, der die Wellen über sein Schiff sich stürzen läßt. Mancher Landmann schwört auf die Unfehlbarkeit der Saatkrahe. Wenn diese Vögel, anstatt am frühen Morgen direkt auf die Felder zu fliegen, unruhig und ängstlich auf die höchsten Zweige der Bäume klettern, ein rauhes Geträtsche erheben und mit den Flügeln schlagen, dann weiß der Bauer, daß bald ein starker Regen niedergehen wird. Fliegen die Krähen im Winter schon vor Sonnenaufgang zur Nahrungssuche aus und kehren sie erst nach Sonnenuergang wieder heim, ohne dabei das gewohnte Geträtsche hören zu lassen, so wird scharfer Frost eintreten. Nur selten entschließt sich die Hausgans dazu, ihren watschelnden Gang aufzugeben und mit schwerfälligen Flügelstößen in die Luft sich zu erheben. Tut sie das aber, und noch dazu ohne ersichtlichen Grund, dann ist ein tüchtiger Sturzregen nahe. Wenn die Enten, statt bei Tage im Wasser umherzuschwimmen, lieber im Grafe herumspazieren und auf die Schneckenjagd ausgehen, dann ist ebenfalls dem heileren Himmel und der Sonne nicht recht zu trauen. Auch die Waldhühner tragen ein sonderbares Benehmen zur Schau, wenn sie den kommenden Regen in der Luft spüren. Sie laufen dann schnell dahin, in einer jaht nervösen Hast, den Kopf weit vorgestreckt. Wenn solche Wasseradler, die sonst unmittelbar am Meeresufer nisten, ihre Brutplätze weiter binnenwärts verlegen und auf festem Boden ihr Heim aufschlagen, dann steht langes und schweres Unwetter auf See bevor.

Die größte Feinsichtigkeit und die feinste Vorausahnung für das Wetter haben aber doch wohl die Fische. Sie sind gewissermaßen die Barometer der Natur. Über diese Bemerkung der Tiere in ihren Lebensgewohnheiten genau beobachtet, der wird aus ihrem schnellen Hin- und Herschleichen, an der unter ihnen herrschenden Aufregung, an der Art der Futtermittelaufnahme allerlei nützliche Winke zu schließen vermögen und an ihnen ein hehrnütziges Barometer erkennen. Auch der Inker kann aus dem Benehmen der Biene nützlich auf das Wetter folgern. Wenn viele von ihnen in den Stod zurückkehren und nur wenige ausfliegen, dann weiß er, daß die flugen Arbeiterinnen bei schlechtem Wetter zu Hause bleiben und sich nicht den Gefahren des Regens und Sturmes aussetzen. Die Schafe ähnen das Anweilen voraus und drängen sich lange vor seinem Ausbruch im Schutze eines Felsens oder dergl. zusammen, um nicht auf freier, ungeschützter Ebene den Unbilden der Natur preisgegeben zu sein. Maulwurfsänger behaupten, daß man mit Sicherheit auf die Gestaltung des Winter schließen kann, wenn man die Zahl der aufgemorrenen Maulwurfschügel beachtet, insbesondere aber die Füllung der Maulwurfsgänge mit Nahrungsmitteln. Wenn die Höhlen nicht zahlreich und nicht sehr mit Vorräten angefüllt sind, so gibt es einen milden Winter. Wenn die Feldmäuse besonders eilig und geschäftig ihren Schlupfwinkeln zujellen, ist das ein Zeichen dafür, daß der Winter nahe ist und die Käule nicht lange auf sich warten lassen wird. Vor Ausbruch eines Gewitters sind alle Tiere unruhig. Das kann man besonders gut in den zoologischen Gärten beobachten, wo sich nach vor dem ersten Donnerstrome eine besondere Unruhe, Unstetigkeit und Nervosität der Tiere bemächtigt. Besonders dem Katengeschlechte liegt der Aufruhr der Natur gewissermaßen im Blut. Der Liger schreit doppelt häufig auf und ab und peltscht dazu seine Klauen schier unablässig mit dem Schweife. Der Luchs schläft abschwärze von einem Winkel des Käfigs in den andern, ja selbst bei der gewöhnlichen Hauskatze kann man eine besondere Beweglichkeit, ein zielloses Hin- und Herrennen, mancherlei Zeichen von Unruhe und Unbehaglichkeit wahrnehmen.

Fast alle großen Goldentdeckungen sind dem reinen Zufall zu verdanken. Im Jahre 1857 suchte ein armer Eingeborener seine Gel und fand das Goldland von Guinea, nach dem Sir Walter Raleigh vergeblich gesucht hatte. Das Goldfeld von Neu-Schottland wurde 1861 von einem Manne entdeckt, der an einem Bach Raft gemacht hatte, um seinen quälenden Durst zu löschen. Er bemerkte unter den Kieselsteinen ein Stückchen Gold. Er forschte weiter nach und fand mehr. Das Goldlager in Nord-Karolina wurde von einem Knaben entdeckt, der eines Morgens in einem Flusse in der Grafschaft Cabanas baden ging. Er kasperte plüßlich über einen gelben Stein. Dieser stellte sich schließlich als ein fast 30 Pfund schwerer Goldklumpen heraus. In Kalifornien entdeckte James Wilsen Marshall Gold, als er Zweiecken ausgraben wollte. Der Goldstaub blies ihm an der Schaufel hängen. Schon Sir Francis Drake wußte, daß es in Kalifornien Gold gab. Zu den Zeiten der Königin Anna meldete Kapitän Shelton, daß Kalifornien goldreich wäre, und in der im Jahre 1815 publizierten Philippschen Mineralogie kommt der Satz vor: „An der Küste Kaliforniens gibt es eine 14 Meilen lange Gegend, wo man Goldklumpen im Boden findet.“ Die einst berühmten irdischen Goldgruben in Idaho wurden von einem Sportsmann beim Fischen entdeckt. Er sah Gold im Sande. Zwanzig Jahre lang hielt er seine Entdeckungsquelle streng verschwiegen, dann betrat er ein junges Mädchen, dem er sein großes Geheimnis preisgab. Die Frau glaubte, ihr Mann wäre nicht bei Ermen und machte die Sache bekannt. Innerhalb zwei Monaten waren für weit über 10000 Pfund Sterling Gold aus dem Flußland gemonnen.

Hans Bauer: Straßenbahnschaffner Pillnitz

Wenn der Schaffner Pillnitz die Schiebetür aufrollt und ins Wageninnere ging, dann war es, als beträte ein Lehrer sein Klassenzimmer. Nicht, daß der Schaffner Pillnitz ein Tyrann gewesen wäre, der in eine harmlose, verkehrstechnische Abwicklung ein Subordinationsverhältnis hineingeschmuggelt hätte. Er fühlte sich durchaus als Diener seiner Fahrgäste und hätte nichts anderes im Sinn, als sie zu friedlich zu stellen und ihnen die Fahrt angenehm zu machen. Aber er fühlte sich als einen sachverständigen Diener, dem es wohl anliege, zu belehren. Sein Aufenthalt im Wagen verbreitete jenen Hauch eines intensiven Anwesenheitsgefühls, dem sich niemand verschließen konnte. Er hielt sich nicht nur auf, sondern er war auch da.

Er hatte eine volle tiefe Stimme und immer, wenn sie erklang, ging das Bewußtsein durch die Passagiere, daß hier nicht der beliebige Angestellte einer Gesellschaft seine notwendige Pflicht erfüllte, für die er bezahlt werde, sondern daß ein zum Schaffneramt Berufener am Faden seines Lebenswerkes spinne. Schaffner Pillnitz empfand seinen Wagen als ein kleines Reich, in dem er herrschte. Aber er spielte sich nicht als Souverän auf, sondern empfand sich als den stillschweigend anerkannten Vertrauensmann seiner Gemeinde häufig vermittelte er aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen Kenntnisse an das Publikum. Das waren dann keine barischen Aufforderungen und keine hartnäckigen Ermahnungen, sondern spezielle Ruyonwendungen allgemeiner Lebensweisheiten auf Probleme der Beförderung durch die Straßenbahn. Schaffner Pillnitz war ein Charakter. Es galt ihm gleich, wen er vor sich hatte. Er konnte gegenüber den Herren in feingebogener Hohe keine Scheu und gegenüber zerklüfteten Mütterchen keine Ueberhebung. Unterschied der Menschenbewertung gab es für ihn nicht. Hier war er, kraft seiner sachlichen Qualifikation dazu, der Regent, und alle anderen waren seine Pflegebefohlenen, denen er Ratsschläge über Platzanweisung erteilte und Begründungen für das Verbot des Aufsteigens während der Fahrt gab. Wenn er die Straßen und Plätze ausrief, so tat er das nicht launisch und unwillig, sondern mit innerlicher Freude darüber, aus dem Schatz seines umfangreichen geographischen Wissens anderen etwas zugute kommen lassen zu können. Ge-

legentlich wurden Fragen an ihn gerichtet, wie man zu dieser oder jener Straße zu gehen habe. Schaffner Pillnitz gab dann detaillierte Bescheid, stochte zuweilen einen kleinen, harmlosen Spaß in seine Belehrung, half dem Fahrgast beim Aussteigen und verabschiedete ihn fast wie ein Pastor seinen Konfirmanden, der aus dem Hafen der Beförderung und Bemittelung ins Leben hinausfährt.

Manchmal provozierte der Schaffner Pillnitz ein Gespräch. Aber es kam ihm nie in den Sinn, über die Wirtschaftslage, die politische Lage oder das Wetter zu sprechen. Er vermißte jedes Thema, bei dem er möglicherweise den kürzeren gezogen hätte oder bei dem auch nur seine Meinung gegen eine andere stand. Er unterließ sich ausschließlich über Straßenbahn Dinge und bezog alle Autorität aus seinem Amt und der Art, wie er es verwohlete. Er sah alles unter dem Gesichtswinkel der Straßenbahnfahrt. Er lebte in ihr. Er beherrschte die Menschen im Wagen: nicht mit jenen verstaubten Paragrafen, die den Passagieren die Pflicht auferlegten, seinen Anweisungen Folge zu leisten; sondern mit seiner schönen tiefen Stimme, seinem lustigen Wort, seiner überlegenen Art der Menschenbehandlung. Er machte jede Fahrt zu einem kleinen Erlebnis für seine Gäste, zu einer in sich abgeschlossenen Miniaturperiode. Er war Schaffner mit Liebe, Schaffner aus innerem Drang, er war eine Schaffnerpersönlichkeit.

Eines Tages bekam Schaffner Pillnitz gekündigt. Eine Linie war eingezogen worden und der Angestelltenapparat hatte verringert werden müssen. Pillnitz hatte Glück und fand in einer Engländererei neue Arbeit. Er dirigierte dort tagaus, tagein einen Hebetron und es läßt sich nicht sagen, daß diese Arbeit beschwerlicher gewesen wäre als seine frühere. Auch die Entlohnung war nicht schlechter geworden. Aber der Schaffner Pillnitz verkümmerte an seinem Hebetron. Er wurde menschlicher und ruhig. Die Heiterkeit seines Wesens schwand dahin, und er erzeute sich bei seinen Kollegen keiner allzu großen Beliebtheit. Er war wie ein verlöschendes Licht. Zuweilen begegnete er Menschen, die ihn noch als Schaffner gekannt hatten. Dann blühte er für Minuten auf, wurde gesprächig und erging sich lächelnd in Erinnerungen.

Das Theater in China

Das chinesische Theater ist in erster Linie das Theater des Volkes. Eine große Rolle spielen dabei die Clowns, die die herrlichsten Kunststücke ausführen. Die Bühnenausstattung ist ähnlich dem, was wir unter einer „Spattenszene-Bühne“ verstehen, es ist nämlich nur ein Hintergrundschorang gespannt, vor dem sich dann die Phantase der Zuschauer alle möglichen schönen Bühnenbilder denken kann.

Die beliebtesten und volkstümlichsten Schauspiele stammen aus der Zeit der Mongolenherrschaft (1260—1368) und sind eigentlich Opern, die in dem eigentümlichen Stil der Chinesen gesungen werden. Die Zuschauer kennen diese Stücke in- und auswendig, bis auf die kleinste Bewegung des Schauspielers, die stets irgendeine besondere Bedeutung hat. Die Requisiten sind denkbar primitiv, aber uralt. So stellt man zum Beispiel einen Schneesturm dar, indem man aus einem Regenschirm Papierstückchen schüttet. Trägt einer ein schwarzes Tuch vor dem Gesicht, so ist er entweder ein Geheißer oder ein Loter.

Die Frauenrollen werden in der Hauptsache von Männern gespielt; der chinesische Kaiser Chi-Lung hat nämlich Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Frauen verboten, auf der Bühne aufzutreten, und dieses Verbot ist allmählich zu einer Tradition geworden, obwohl es als Verbot ja nicht mehr besteht. In Tientsin gibt es aber heute einige Theater, in denen Schauspielerinnen auftreten. Diese Schauspielerinnen müssen jedoch ängstlich darauf bedacht sein, die Darstellung ihrer männlichen Kollegen genau nachzuahmen. Man würde ihnen eigene Darstellungsgestalten nicht verzeihen. So wie die Männer die Frauenrolle freiert und jahrzehnte, wenn nicht jahrhundertlang gespielt haben, so müssen auch die Frauen sie geben. Ein ganz eigenartiger Fall: Frauenwesen, dargestellt wie männliches Empfinden es auffaßt, und dann auch von den weiblichen Darstellern ebenso übernommen. Wenn man von einer Schauspielerin in China sagt: Sie spielt fast so gut wie ein Mann, so ist das das höchste Lob, das ihr erteilt werden kann. Die große Masse der chinesischen Schauspieler ist jahrhundertlang mit Verachtung betrachtet worden. Es war ja früher auch bei uns nicht anders, denn ein geistiges Wort aus jenen Tagen ist uns



BAUHÜTTE BERLIN G.M.B.H.

BERLIN SW 48 / WILHELMSTRASSE 106
FERNSPRECHER: A 1 JÄGER 6791

BERLINER ELEKTRO HÜTTE

Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern, Radio u. and. elektrotechn. Bedarfsartikeln

G.M.B.H.
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6
BERLIN-TEMPELHOF, ATTILASTR. 10

Bauklempnerei

Friedrich Hädicke

Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen

SW 48, Friedrichstr. 24 TELEPHON: Dönhoff 9572

Märkischer Fleischkonsum

Hermann Pohle

Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Wäsche nach Gewicht Leihwäsche

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Wilhelm Schaale

Neukölln, Hermannstr. 58

Fleisch- und Wurstwaren
zu den billigsten Tagespreisen

„Hawag“

Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung

NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Arbeiter! Deckt euren Bedarf in
**Eisenwaren, Werkzeugen,
Haus- u. Küchengeräten bei**
Ernst Wiese Berlin O 34,
Frankfurter Allee 16

GERMANIA-PRACHTSALE

CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Weidendamm 6103 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen R. 126
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

RESTAURANT

„MÜNZHOF“

Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert!

Malerhütte

Berlin G.m.b.H.

VORMALS MALERGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1811
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30

ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Tapeten Linoleum

Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

Brillen-Dase

Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204

Erd- und Feuer- Bestattungen

In jeder Preislage

Potsdamer Str. 97 und Filialen
Fernsprecher: Stephan 690

GRIENEISEN

Fenster- und Gebäude-Reinigungs- Gesellschaft m. b. H.

Berlin SO 36, Schlesische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54

Billigste
und zuverlässigste
Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und
Ölmaschinen / Staubsauger / Vertreter-
besuch jederzeit unverbindlich

Karl Zacher

in- u. ausländische Südrüchle

Birdsenstraße 48/49
Eulerstraße 1

Telephon: Weidendamm 2 0285
Humboldt 4 2334

A. Läckemäcker

Optisches Institut

N 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

C. Hartseil, Wäsche-Verleih

Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S 42, Fürstenstr 20

Wäsche aller Art

Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Büromöbel

Ausrüstung von Jugendheimen

Kurt Schütze Berlin N 85, Fennstr. 27
Telephon D 6, 3128

Kauft Porzellan im Konsum-Warenhaus

Städtische Bestattungsinstitute

In Berlin

Lichtenberg: Möllendorfstraße 14. E 5 Lichtenberg 1051.
Neukölln: Anzengruberstraße 23. F 2 Neukölln 2267.
Niederschöneweide: Grünauer Str. 2 (a. Bht.). F 3 Oberspr. 1808.
Reinickendorf: Graf-Rödern-Allee 189. D 9 Rei. 0740.
Erd- u. Feuerbestattungen zu behördlich festgesetzten Preisen.
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten.

Urnen und Grabdenkmäler



Genossen! Unterstützt eure eigenen Betriebe!
Deckt euren Bedarf an Urnen u. Grabdenkmälern nur in d.
Steinmetzhütte, Gemeinnützige G. m. b. H., Baumgartenweg,
Tel.: F 3, Oberspre 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma ablesen. Sonntag geöffnet.
Jetzt auch: Gerichtstr. 46, gegenüber Kramat.
Seestr. 59, gegenüb. Urnenfriedhof

Für den Herrn

kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberbekleid.,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.



Hermann Lorenz Invaliden-
straße 101
Kaffee, Tee, Kakao, Eig. Rösterei seit 1876

Jalousie-Fabrik

Selt 1910 [241]

Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070

Leih- Wäsche billig, sauber



Wäsche-
Fließ
pünktlich

NW. 87 Klopstockstr. 4 Moab. 8849

Dachpappen-Verkauf etc

zu billigsten Fabrikspreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leiterrüstungen
Berlin-Marliendorf
Prühstraße 26 / Tel. Südring 1812

Bei Bedarf in Auflage-
matratzen fordern Sie
nur die weichgepolsterte

„MW“ Matratze

(m. garant. neuem Material gefüllt). Zu haben
in allen einschlägigen
Geschäften.

Buchdruckerei Richter G.m.b.H.

Bln. - Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Westend / C4, Wiltb. 3225-26

CARL WENDE

LICHTENBERG, Alt-Friedrichsfelde 122
Fernsprecher: Amt Lichtenberg E 5 4742
Bronzebau, Feineisen, Konstruktion, Bau-
Schlosserei, Baubeschlag, Kunstschmiede

Raiskeller Wedding

Otto Friedrich Schulz

Müllerstraße 146 Eingang Limburger Str.
Vereinszimmer

Joseph Schulz

Berlin, Gütsdiner Str. 80
am Hochbahnhof Prinzenstraße
Schleiferet für Messer, Scheren etc.
SPEZIALITÄT:
Maschinen - Pappscherenmesser
Keme Messer jeder Art [196]



In allen Butter- und Käsegeschäften
zu haben. 210

HUZI

GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstraße 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Bevor Sie Möbel kaufen

besichtigen Sie meine Ausstellung
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%

JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die

Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich

im Jahre 1884 gegründet (Lichterfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet
die Versicherungspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet

Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich

Wohin gehen wir heute?

Staats Theater
Oper Unter den Linden
 Freitag, 25. Dez. 19 Uhr
Aida
 Sonnab. 26. Dez. 18¹⁵ Uhr
Die Meistersinger von Nürnberg

Stadt-Schauspielhaus
 Freitag, 25. Dez. 20 Uhr
Wallenstetins Tod
 Sonnab. 26. Dez. 20 Uhr
Peer Gynt

Schiller-Theater
 Freitag, 25. Dez. 20 Uhr
Daffertich
 Sonnab. 26. Dez. 20 Uhr
Daffertich

Winter Garten
 8.15 Uhr Platz 3434
Das Festprogramm
 heute morgen ab morgen
 je 3 Vorstellungen
 4 und 8.15 Uhr
 4 Uhr kleine Preise!

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz
 An allen 3 Feiertagen
 3 Uhr
Kampf um Kitsch
 8 Uhr
 Die Großherzogin von Gerolstein

GR. SCHAUSPIELHAUS
 An allen 3 Feiertagen
 1 Uhr nachm. u. 8 Uhr abds.
Hoffmanns Erzählungen
 REINHARDT INSZENIERUNG

Metropol-Theater
 An den Feiertagen und tägl. 8¹⁵ Uhr
 Silvester 7 Uhr
Ein Lied der Liebe
 Rich. Tauber
 Ann. Ahlers
 Vorverkauf ununterbrochen

Theater im Admiralspalast
 in drei Vorstellungen
 abends 8 u. 10 Uhr
Gitta Alpar
 in Die Dabarry
 Preise v. 0,50 M. an

Restaurationsbetrieb Gewerkschaftshaus
 Berlin SO. 16. Engelufer 24-25
 An allen Feiertagen
Künstlerkonzert
 Festgedeck von 1.- M. an. Sämtliche Speisen und Getränke in anerkannt bester Qualität zu stark herabgesetzten Preisen.
 Am 31. Dezember
Gr. Silvesterfeier mit Tanz
 Tischbestellungen rechtzeitig erbeten

SCALA
 Tägl. 5 u. 8¹⁵ Uhr — 85 Barb. 9256
NONI
 LOLITA BENAVENTE
 2 PIERROTYS usw.
 Hellmuth Krüger konfiziert

CASINO-THEATER
 9¹⁵ Uhr
 Lothringer Straße 97.
 An allen 3 Feiertagen 2 Vorstellungen
 abends 8¹⁵ Uhr die neue Posse
Was man aus Liebe tut
 Dazu die einstige Operette
Das Scheidungs-Souper
 und das neue Fest-Programm.
 Nachmittags 3 Uhr: Preise 30 Pf. bis 1 M
Vaterns Wunderkur
 und das bunte Programm.

Theater des Westens
 Weihnachten 5 und 8¹⁵ Uhr
 Karl Jöben in Der Vogelhändler

HAUS VATERLAND
 Vergnügung Restaurant
 Berlins
 BETRIEB KEMPINSKI

Rose-Theater
 176. Vossstr. 17 1437
 An allen 3 Feiertagen
 4, 6 und 8 Uhr
Eine Frau von Format

Saalbau und Ausschank der Hohlholzbranche!
 N. 85, Amrumer Straße 31, Heinrich Schröder Am Virchow Krankenhaus
1., 2. und 3. Feiertag:
Weihnachts-Festkonzert
SILVESTER
 3 Kapellen
 Tischbestellungen rechtzeitig erbeten!

PLAZA
 Tägl. 8 u. 8¹⁵ Uhr
 Sonn- u. Feiertags 2, 4, 6
PAGANINI
 OPERETTE
 von FRANZ LEHAR

CIRCUS BUSCH
 Alle 3 Festtage
 je 3 Vorst.: 2¹⁵, 5 u. 8¹⁵ U.
10 Circus-Akrobationen!
 20 Eisbären — 10 Löwe — etc.
 abends 8¹⁵ Uhr: Märchenoper
 „Mädi reist ins Märchenland“
 5 und 8¹⁵ Uhr: Schluß:
 „Die Sänger v. Pflanzberg“
Dr. Wasseranstaungs-Posse aus Alt-Berlin.
 Vorverkauf ab 19 Uhr mittags.

Theater am Hollendorfpark
 8¹⁵ Uhr
Gasparone
 An allen 3 Feiertagen
 4¹⁵ und 8¹⁵ Uhr

ZOO 25. Dezember bis 1. Januar einschl.
Billige Weihnachts-Woche!
 Erwachsene 75 Pf., Kind 25 Pf.
Aquarium 50 Pfennig und 25 Pfennig
 Am 1. Feiertag 12-1 Uhr mittags
 Weihnachtsmusik v. Aussiedlerchor

Metall-Bettstellen
 Auch bis zu 12 Monatsraten
Raddatz
 Leipziger Str. 122-123

Lichterfelder Festsäle
 Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling
 Telefon: Lichterfelde 03144
 Festsäle für 1500 Personen mit modern eingerichteten Bühnen für Veranstaltungen jeder Art / Hochzeitsäle / Vereinszimmer für 20 bis 300 Personen

Deutsches Theater
 Täglich 8 Uhr
Antonia und Cleopatra
 von Brecht u. Weill
 Regie: Walter Hasenclever

Die Komödie
 Täglich 8¹⁵ Uhr
Die Nemo-Bank
 von Louis Verneuil
 mit Max Falkenberg

Kurfürstendamm-Theater
 J 1 448 — 8¹⁵ Uhr
 Extra- & Auftrags-Produkt.
Mahagony
 von Brecht u. Weill
 Regie: Walter Hasenclever
 von Zemlinsky

Volksbühne E.V. Theater am Bülowpl.
V. Tanzmatinee 1931/32
 Sonntag, den 3. Januar 1932, vorm. 11¹⁵ Uhr
Palucca
 Am Flügel: Gottfried Weisse
 Platzkarten zu 4, 3 u. 2 Mark bei Wertheim Tietz, Karstadt, Bode & Bock, im KdW, und an der Kasse des Theaters am Bülowplatz, 19 bis 2 Uhr.

Berliner Uk-Trio
 Newkölle, Lohstr. 74/75, 1

Erfinder - Vorwärtsstrebende
10 000 Mk. Belohnung
 Näheres kostenlos durch
F. Erdmann & Co., Berlin SW 11.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung, Augenmonteur!
 Sonntag den 27. Dezember, vormittags 9 Uhr, im Judo-Saal, Berlin NW 67, Witt-Moabit 55
Versammlung
 aller im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisierten Monteur ausschließlich Heizungsmonteur
 Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben
 Mitgliedsbeitrag legitimiert
 Behrlicher Besuch wird erwartet.
 Die Ortsverwaltung.

ALTES BALLHAUS
 JOACHIMSTR. 20
 AM ROSENTHALER PLATZ

BAD & TANZ
 Das Schwimmbad i. Ballsaal
 20 Schw. mm. u. Tanz-Girls
 1000 Lichtwunder
 = Berlins erstes Verwandlungstokal.
 Oberbayern, Yoshivara, Kairo
 Venedig-Lido
 Zum Tanz!
 Bekannte Rundfunk-Kapellen.
 Zeitgemäße Preise, Bier, Weine

Achtung! Preissenkung!
 Die neue Notverordnung und ihre Auswirkungen veranlassen uns, mit Wirkung vom 1. Januar unsere Preise im Durchschnitt um 10 % herabzusetzen. Das ROSE-THEATER ist somit die erste Bühne Berlins, die den neuen Lohnverhältnissen Rechnung trägt. Auch unseren vielen tausend Abonnenten kommt die Preisermäßigung zugute. 10 Vorstellungen können bei solorigem Eintritt noch im Abonnement besucht werden. Wir vergeben feste Stammsitzplätze nach eigener Wahl. Verlangen Sie nähere Auskünfte schriftlich oder telefonisch, oder besuchen Sie uns in unserem Abonnementsbüro

ROSE-THEATER
 Gr. Frankfurter Str. 152 — E 7, Weichsel 3422

**SIEGFRIED ARNO
 MAX ADALBERT
 CAMILLA HORN**

Die Nacht ohne Pause

Die Tonfilm der Universal-Tonka Gemeinschaftsproduktion
 Mitwirkende:
 Jim Kordeck, Ida Wöge, Paul Richter, Annemarie Hertz, Willy Stöckner, Walter Steiner
 Täglich 8, 7, 7¹⁵ Uhr
 Ab den Weihnachts-Feiertagen und Sonntag 3 Uhr nachmittags
Familien-Vorstellung
 Jugendliche haben Zutritt und zahlen bis zum Beginn der 3 Uhr-Vorstellung Mark 1,50
JLSE KORSECK
 am 1. u. 2. Feiertag in der 7. u. 7¹⁵ Uhr-Vorstellung persönlich anwesend!

TAUENTZIEN
 ECKE NURNBERGER STRASSE
 Vorverkauf bis einschließl. 27. Dezember täglich ab 12 Uhr ununterbrochen, Steinpl. C 1 8036

Lichtburg, Berlin-Gesundbrunnen
Weihnachts-Fest-Prgr.!
 Tonfilmspiel Otto Waiblinger
Der Hochtourist
 mit Maria Solvig
 Pokation, Wochenschauspiel

Bühne:
 Enne und Katiene-Myll-Trio,
 Manfred Kassin, P. Schneider-Dunkler,
 Kap. Iön Frohns Seelöwen.
 Beginn: Wochent. 4, 6.15, 8.30 U.
 Sonn- u. Feiert. 2.30, 4.45, 7.15 U.
 Daxen Beis spielt mit seiner Künstler-schar am Sonntag, dem 27. Dezember, von vorm. 11.30 bis 1.30 Uhr

Saalbau Friedrichshain
Größte Silvesterfeier
 Münchener Ritz — Bühnenschauspiel
Silvesterball
 Ueberraschungen jeglicher Art
 Gesamt-Einheitspreis mit Tanz: Eine Mark

Es ist erschienen:
Der sozialdemokratische Abreißkalender 1932
 In Kupfertiefdruck hergestellt. Er bringt historische Daten aus der Arbeiterbewegung, astronomische Angaben (Sonnenauf- und -untergänge, Mondphasen, Planetenbewegung usw.). Gute Bilder beleben den Kalender, so daß er in jedem Haushalt, in jedem Büro eine Zierde darstellt. Der Kalender kostet 2.- RM. Zu haben in allen Vorwärts-Filialen und bei allen Zeitungsaustägern

MOBELFABRIK-PROPELLERWERK
HEINE SCHLAFZIMMER
 direkt ab Fabrik
 Engros-Preise
 WARSCHAUER-STR. 58
 BERLIN O 34

Schöne, helle, sonnige
1½-3-Zimmerwohnungen
 mit Zubehör, auch Geschäftsläden, vermietet die
Heimstättengesellschaft Primus
 in Berlin-Reinickendorf, Berner Str. 31a

EIN FEST GESCHENK
 für alle, die sich für preiswerte, form-schöne und gediegene
MÖBEL
 interessieren, ist unser Prachtkatalog. Sie erhalten das wertvolle Werk völlig kostenlos!

GLEISER
 A.-G.
 ALEXANDERPLATZ

Gleiser A.G., Berlin C, Alexanderplatz
 Bitte um kostenlose Zusendung Ihres Katalogs Nr. 33
 Name: _____ Ort: _____
 Straße: _____

Eine frohe Botschaft

an alle Kranken!
Es gibt einen guten Weg aus Schmerz und Leid. Er ist bequem und leicht zu gehen. Zinsser-Haustmittel.
50 000 Menschen bestätigen freiwillig, daß ihre Krankheiten durch diese Mittel gehoben und geheilt wurden. Auch Ihnen wird Zinsser-Tea helfen. Probieren Sie doch einmal:

- | | | | |
|----------------------------|------|----------------------------|------|
| Abführ-Tea | (1) | Gicht- und Ischias-Tea | (17) |
| Asthma-Tea | (2) | Hämorrhoidal-Tea | (20) |
| Anschläng- u. Pflaumen-Tea | (3) | Tea bei Herzbeschwerden | (21) |
| Nierenleiden-Tea | (4) | Gallenstein- u. Leber-Tea | (26) |
| Blutreinigungs-Tea | (5) | Magenleiden-Tea | (29) |
| Diabetiker-Tea für Zucker- | (6) | Nervenleiden-Tea | (33) |
| ranke | (10) | Rheumatismus-Tea | (35) |
| Marienhader Entfettungs- | (11) | Tea bei Arterienverkalkung | (40) |
| Tea | | Tea bei Schlaflosigkeit | (42) |

Paket verstärkt Mk. 2.50, einfach Mk. 1.50.

In vielen Apotheken zu haben. Wo nicht erhältlich, erfolgt Versand durch uns direkt (Versandapotheke.)

Seit Jahren litt ich an Nervenstörungen und Nervenreizen, alle angewandten Mittel haben nichts geholfen. Nach Verbrauch von Zinsser-Nerven-Tea Nr. 33 fühle ich mich wieder vollständig gesund und ich kann meine häuslichen Arbeiten wieder verrichten. Ich sage Ihnen meinen besten Dank und werde Sie weiter empfehlen.

46 401 M. Maude, Berlin-Köpenick, Ollienicker Straße.

Wunderbar hat mir Ihr Blutreinigungs-Tea Nr. 8 geholfen. Ich litt an einer flüchtigen im Fuß und hatte viele Pickel im Gesicht, welche einen heftigen Juckreiz verursachten. Schon nach Verbrauch des ersten Pakets Ihres Tees ließ das Leiden nach und jetzt ist es ganz verschwunden.

47 963 Hedwig Kochel, Berlin, Soldiner Straße.

Unsonst senden wir Ihnen „Das Buch der Hoffnung“. Ein Trost für Kranke und Verzweifelte. Bitte verlangen Sie sofortige kostenlose Zusendung.



Dr. Zinsser & Co. G.m.b.H.
Leipzig 75

50 000 Anerkennungen über Zinsser-Haustmittel

Bekanntmachung.

Der 34. Stadtrat zur Sitzung in durch das Oberverwaltungsamt Berlin am 18. 12. 1931 genehmigt worden und tritt am 1. Januar 1932 in Kraft.
Durch diesen Wahlsatz werden die §§ 15, 16, 17 und 46 der Satzung geändert. Die Beiträge sind auf 6 Prozent vom Grundlohn anzuheben. Für Beförderer, die im Falle ihrer ausbleibenden Beförderung für wenigstens vier Wochen Anspruch auf Fortzahlung des Arbeitslohns haben, werden nur 5 Prozent vom Grundlohn erhoben.
Mitglieder und Arbeitgeber, die Beiträge beschließen, erhalten diesen Nachtrag aus Verlangen im Rasenlohn.
Berlin-Neukölln, 23. Dezember 1931.
Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse für Zehlendorf und Umgegend
Richard Schöppe, Schriftführer

- Win'er-Mäntel** (leichte Form, reine Wolle) 19.-
Frauen-Mäntel größte Weiten 49.- 39.- 29.-
Loden-Mäntel in allen Weiten 38.- 28.- 17.-
Maßanfertigung besonders für stärkere Damen
Damenmantel-Fabrikation und Handlung Paul Link Routerstr. 63 a. Kais.-Fried.-Str.
Dr. med. Kleinhandlner prakt. homöopath. Arzt verzogen nach Zehlendorf-Mitte, Am Fischial 56 Ecke Klemeisterstraße (U-Bahn Onkel Tom). 8-10, 4-6/2, Sonntags 9-10. Fernsprecher: H 4 6443. Alle Kasien.

Am 22. Dezember verschied nach kurzem Leiden aus einem arbeitsreichen Leben unser geliebter Mann, Vater, Bruder, Schwager und Onkel
Sanitätsrat Dr. Benno Friedlaender
kurz vor Vollendung seines 67. Lebensjahres
Im Namen der Hinterbliebenen
Frau Marie Friedlaender
geb. Loewe
Dr. Otto Friedlaender
Berlin, W 30, den 24. Dezember 1931
Landshuter Straße 37
Die Beerdigung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden. Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 3672. — Nachtanruf: G 5, Södring 323 und 234) F 2, Neukölln 4659.

25 Minuten v. Zentrum und doch in der Natur! Mitten im herrlichen Kiefernwald sind in dem neuen Bauabschnitt der **Gehag-Siedlung**
Zehlendorf-Mitte noch Wohnungen von **2 1/2 Zimmern** mit bester Verkehrsverbindung, am **U-Bahnhof Onkel Toms Hütte** vermietbar. Gesundste Wohnlage direkt am Grunewald, Neue Ladanstraße.
Auskunft und Besichtigung: Verwaltungsbüro: Grunewald-Allee 157, Eingang Riemelstraße, täglich und 1. Feiertag 13-17 (1. und 2. Feiertag geschlossen).

Glühbirnen
jeder Art liefert preiswert
Paul Golletz
vormals Robert Meyer
Mariannenstr. 3
F 8, Oberbaum 1203

Herde
18 Monatsraten
Raddatz
Leipziger Str. 122-123

Am Mittwoch, dem 23. Dezember, verstarb unerwartet nach kurzen schweren Leiden mein innigstgeliebter Mann, mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Stadtrat
Oskar Ewald
im 54. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetrübt an
Betty Ewald geb. Stern, Werner Ewald.
Blm-Tempelhof, Dorfstraße 19/20.
Die Einäscherung findet am Mittwoch, dem 30. Dezember, 14 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Von Kondolenzbesuchen bitte absehen.

Danksagung.
Für die vielen Beweise bester Teilnahme anlässlich der Einäscherung meiner unergötlichen Frau und unserer guten Mutter, lagern wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, insbesondere dem Herrn Steiner für seine tröstlichen Worte am Tage der Einäscherung, den Aufregungen und Sorgen der Beerdigung sowie dem Herrn Dr. 124 Abteilung für seine Anteilnahme dankbar.
Albert Bergmann und Kinder.
Berlin-Mohlsdorf, 24. Dezember 1931.

Am 21. Dezember 1931 entfiel (sanft nach langem, schwerem Leiden) mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegerater und Großvater
Johann Löblein
im Alter von 74 Jahren.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Hilse Liebig bittend an
Frau Barbara Löblein
und Kinder,
Berlin-Lichtenberg, Gützelstr. 12.
Trauerfeier am Montag, dem 28. Dezember 1931, 16 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.

Gegen Husten u. Heiserkeit
nur
Ullrich & Co., Weißensee
Pistoriusstr. 102 a
Telephon: Weißensee 1258
Überall erhältlich
Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanruf Humboldt 1011-101.
Liefer
Kantschk- und Metallstempel prompt

1 1/2 - 4 1/2 Zimmer
billig, sonnig, geräumig!
Britz
Überzeugen Sie sich an Ort und Stelle
Hufeisen-Siedlung, an weißer Hufeisen- (von 2 1/2 Zimmer ab auch Einfamilienhäuser), ab auch Einfamilienhäuser, Fritz-Verwaltungs-Büro: Fritzen-Reuter-Allee 46, täglich 8-18, 3. Feiertag 10-16 (1. und 2. Feiertag geschlossen).
Nordosten
Wohnstadt Carl Legien, Verwaltungsbüro: Jäckelstr. 10 (a. d. Carmen-Sylvia-Str.) tgl. 15-18, 2. u. 3. Feiertag 13-17 (1. Feiertag geschlossen).
Weißensee
Hirsch-Allee, Verwaltungsbüro: Hirsch-Allee 2 (a. d. Hirsch-Allee) tgl. 9-12 und 15-18, 3. Feiertag 13-17 (1. u. 2. Feiertag geschlossen).
Siedlungen in Stadtteilen
Einkaufszentrum: Köpenicker Straße 80-82, tgl. von 8-18 (1. Feiertag geschlossen).

Kleine Anzeigen

wirkungsvoll und billig

Auf alle tarifmäßigen Anzeigenpreise z. Zt. 5%, Sonder-Rabatt

Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf. / Wiederholungsrabatt: 10 mal 5%, 20 mal oder 1000 Worte Abschluß 10%, 2000 Worte 15%, 4000 Worte 20%
Stellengesuche: Überschriftswort 15 Pf., Textwort 10 Pf. Annahme durch den Verlag, Lindenstr. 3 (9 bis 5 Uhr), und sämtliche Vorwärts Filialen u. Ausgabestellen

Verkäufe
Sittlichkeitsartikel, Frauenkleider, Stoffwaren, Spielzeug, Bücher, Musikinstrumente, Schmuck, etc.
Kleider, Schuhe, Hüte, etc.
Kleider, Schuhe, Hüte, etc.
Kleider, Schuhe, Hüte, etc.

Erpide, Betten:
Eisenbetten, Matratzen, etc.
Eisenbetten, Matratzen, etc.
Eisenbetten, Matratzen, etc.

Im Zehlens
Zehlendorf-Mitte, etc.
Zehlendorf-Mitte, etc.
Zehlendorf-Mitte, etc.

Widinal
Widinal, etc.
Widinal, etc.
Widinal, etc.

Zehlendorf
Zehlendorf, etc.
Zehlendorf, etc.
Zehlendorf, etc.

Reumann
Reumann, etc.
Reumann, etc.
Reumann, etc.

Gebrauchte Möbel
Gebrauchte Möbel, etc.
Gebrauchte Möbel, etc.
Gebrauchte Möbel, etc.

Grammophone
Grammophone, etc.
Grammophone, etc.
Grammophone, etc.

Wärmeschichten
Wärmeschichten, etc.
Wärmeschichten, etc.
Wärmeschichten, etc.

Kaufgesuche
Kaufgesuche, etc.
Kaufgesuche, etc.
Kaufgesuche, etc.

Wohnungen
Wohnungen, etc.
Wohnungen, etc.
Wohnungen, etc.

Goldverkehr
Goldverkehr, etc.
Goldverkehr, etc.
Goldverkehr, etc.

Verkaufe
Verkaufe, etc.
Verkaufe, etc.
Verkaufe, etc.

Erpide, Betten:
Erpide, Betten, etc.
Erpide, Betten, etc.
Erpide, Betten, etc.

Im Zehlens
Im Zehlens, etc.
Im Zehlens, etc.
Im Zehlens, etc.

Widinal
Widinal, etc.
Widinal, etc.
Widinal, etc.

Zehlendorf
Zehlendorf, etc.
Zehlendorf, etc.
Zehlendorf, etc.

Reumann
Reumann, etc.
Reumann, etc.
Reumann, etc.

Gebrauchte Möbel
Gebrauchte Möbel, etc.
Gebrauchte Möbel, etc.
Gebrauchte Möbel, etc.

Grammophone
Grammophone, etc.
Grammophone, etc.
Grammophone, etc.

Wärmeschichten
Wärmeschichten, etc.
Wärmeschichten, etc.
Wärmeschichten, etc.

Kaufgesuche
Kaufgesuche, etc.
Kaufgesuche, etc.
Kaufgesuche, etc.

Wohnungen
Wohnungen, etc.
Wohnungen, etc.
Wohnungen, etc.

Goldverkehr
Goldverkehr, etc.
Goldverkehr, etc.
Goldverkehr, etc.